Herner Anzeiger

Druck u. Verlag: Koethers & Röttsches, Herne, Bebelstr. 8, neben der Hauptpost. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis wöchentlich 60 Pfg. frei ins Haus gebracht. / Postscheckkonto: Dortmund 1901. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Leo Reiners, für den Anzeigen- und Reklameteil: Carl Bartels, beide in Herne.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Gerther Anzeiger
Amtlich beglaubigte Abonnentenzahl
Jeder Abonnent ist gemäß den Bedingungen mit Mark 250.— versichert, wenn durch einen Unfall der Tod oder Ganzinvalidität eintritt.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe lokal 7 Pfg., auswärts 8 Pfg., Arbeits- und Wohnungsmarkt 6 Pfg. 1 mm Raumhöhe, im Reklameteil 30 Pfg. Der auf die Inserate eingeräumte Nachlaß oder Kassakonto wird bei Konkursen und gerichtlicher Klage hinfällig. / Fernsprech-Anschluß: Sammel-Nummer 52541 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Herne.

Nr. 8 (Erstes Blatt) — **Donnerstag, den 10. Januar 1929** — **25. Jahrgang.**

Zentrum und Koalitionsverhandlungen.

Parteioffiziöse Erklärung.

△ **Berlin, 9. Januar. (Eig. Drahtber.)**

Parteioffiziös wird mitgeteilt:

„Das Wolffsche Telegraphenbureau veröffentlicht eine Notiz des Nachrichtenbureaus des Vereins Deutscher Zeitungsverleger über die Regierungsumbildung.

Nach dieser Meldung sei damit zu rechnen, daß die Umbildung der Regierung bereits bei Wiederzusammentritt des Reichstages erfolgt sein werde. Die dem Zentrum zufallenden Ministerien werden angegeben und auch die Zentrumsabgeordneten genannt, die diese Ministerien übernehmen würden.

Es ist bezeichnend, daß man diese Meldung in Berlin nicht verbreitet hat. Man hat sich wohl gesagt, daß man in Berlin zu genau weiß, daß noch

keinerlei Verhandlungen

stattgefunden haben. Die Zentrumspartei ist jedenfalls an derartigen Verhandlungen bis jetzt nicht beteiligt worden.

Schon daraus ergibt sich, daß die Meldung auf haltlosen Kombinationen beruht.

Der Vorsitzende der Deutschen Zentrumspartei hat am 6. Januar in Rüdesheim die grundsätzliche Bereitwilligkeit des Zentrums zur Großen Koalition erklärt, aber gleichzeitig hinzugefügt, daß der Weg zur Großen Koalition von den anderen zu ebnen sei."

*

Wir haben in unserer Zeitung (Nr. 8 vom 8. Jan.) bereits nach Erscheinen der hier erwähnten Meldung des Nachrichtenbureaus des Vereins Deutscher Zeitungsverleger darauf hingewiesen, daß der Inhalt der Meldung in keiner Weise den Tatsachen entsprechen könne. Es ist zu begrüßen, daß jetzt auch die Parteileitung des Zentrums offiziell die Unrichtigkeit der Mitteilung des genannten Bureaus feststellt, um dem Rätselraten über die Stellung des Zentrums gegenüber der Regierungsumbildung im Reich ein Ende zu machen.

Politik und Finanzfragen.

Deutsche Schicksalsfragen.

Man schreibt uns aus parlamentarischen Kreisen:

„Außen- und innenpolitisch ist das entscheidende politische Moment in Deutschland die Frage der Finanzpolitik. Das war schon einmal der Fall; nämlich vor dem Londoner Abkommen. Aber diesmal ist

das Problem schicksalsschwerer und wichtiger.

Damals handelte es sich um eine vorläufige Lösung: **heute um eine endgültige.** Die Reparationsfrage im Verein mit der schwierigen Finanzlage im Reich und in den Ländern wirft ihre Schatten voraus. Wir werden **in wenigen Wochen mitten in den kritischsten Verhandlungen stehen,** und man muß schon sagen, **daß es sich um die wichtigsten handelt, die je das neue Deutschland geführt hat.**

Sind wir für diese Dinge genügend vorbereitet?

Sind Presse und Publikum ausreichend instruiert, um jene öffentliche Meinung zu schaffen, die jede moderne Regierung nötig hat, um der Welt gegenüber mit dem erforderlichen Nachdruck aufzutreten? Oder werden wir es erleben, daß einzelne Teile der öffentlichen Meinung in Deutschland, sei es aus welchen Gründen immer, aus der Reihe tanzen und dadurch die Position der Regierung und ihrer Unterhändler erschweren?

Das sind wahre Schicksalsfragen, die sich einem aufdrängen; **geht es doch in den Wirtschafts- und Finanzverhandlungen um ein gutes**

Stück deutscher Geschichte

wenigstens für uns und die nächste Generation. Wir wissen nicht, was im Schoße der Regierung ausgebrütet ist, aber man darf doch erwarten, daß sie die öffentliche Meinung Deutschlands führt; denn dazu ist sie da!

Es ist klar, daß man die Reparationsfrage und ihre endgültige Lösung von den verschiedensten Seiten betrachten kann. Aber in einem sollte man sich einig sein: **daß es ganz gleichgültig für das Ausland ist, welche Regierung in Deutschland ihm gegenüber als Partner steht. Die Welt beurteilt uns**

nicht nach politischen Gesichtspunkten,

wenn es sich um Zahlungen handelt. Dann sind die Regierungen am beliebtesten, die am meisten zu zahlen geneigt sind! Und man sollte meinen, auch das Ausland versteht das, daß eben **keine deutsche Regierung geneigt sein kann, mehr zu zahlen als**

das deutsche Volk zu leisten vermag,

sondern höchstens so viel, wie man uns billigerweise als Kriegsentschädigung auferlegen kann und was wir aufbringen können, ohne daß wir daran verbluten.

Ueber diese Linie sollte in Deutschland heute völlige Einigkeit herrschen!

Damit ergibt sich die Lage für die öffentliche Meinung und für die Regierung eigentlich von selbst.

Es muß ein Mindestprogramm

geben, und das gilt es festzuhalten. Für dieses Programm die öffentliche Meinung aller Deutschen zu gewinnen, das ist die Aufgabe der Regierung, gleichgültig, von welchen Parteien sie gestellt wird! Je einiger sie mit dem Volke ist, desto besser. Innenpolitik muß gerade hier ausscheiden, sie hat sich der Außenpolitik unterzuordnen.

Nur so können wir mit einiger Sicherheit vorwärtskommen, und als letzte Möglichkeit bleibt das von Kaas so geschickt formulierte: **„Lieber ein offenes Nein als ein unehrliches Ja!"** Die deutsche Politik wird in den nächsten Wochen völlig vom Finanzproblem beschattet sein. Von der politischen Einsicht und der politischen Instinktsicherheit des deutschen Volkes wird viel mehr abhängen als wir nur ahnen!"

Das Reparationsproblem.

Die deutschen Sachverständigen.

Berlin, 9. Jan. (Telegr.) Die Reichsregierung hat in Durchführung der Genfer Vereinbarung vom 16. September 1928 und gemäß dem Sechsmächteabkommen vom 22. Dezember 1928 zu deutschen Mitgliedern des „Ausschusses von unabhängigen Finanzsachverständigen für die Ausarbeitung von Vorschlägen für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems" Herrn Dr. Hjalmar Schacht und Herrn Dr. Albert Vögler ernannt; als Ersatzmänner werden Herr Dr. Carl Melchior und Herr Ludwig Kastl zugezogen werden.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht ist eine der wenigen deutschen Finanzpersönlichkeiten, die internationalen Finanzruf genießen, die reiche Personenkenntnis auch im Ausland besitzen und die über ein großes Maß von Erfahrungen bei internationalen Verhandlungen verfügen. Generaldirektor Dr. Vögeler gilt als der Exponent der deutschen Großindustrie und wird bei den Sachverständigenberatungen mehr, als es ein anderer vermöchte, die Anschauungen unserer Industrie über die Erfüllbarkeit der in Aussicht genommenen Neuregelung vertreten können. Herr Melchior vom Hamburger Bankhaus Warburg ist ein Mann der privaten deutschen Bankwelt und damit ein Faktor, der bei jeder praktischen Lösung eine wichtige Rolle wird spielen müssen. Geheimrat Kastl, Geschäftsführendes Präsidialmitglied des Reichsverbandes der deutschen Industrie, steht der Reparationsfrage aus seiner früheren Beamtentätigkeit im Reichsfinanzministerium nahe, und hat sich den Ruf eines gewandten Unterhändlers bei internationalen Verhandlungen erworben.

Nachdem die Ernennung der deutschen Sachverständigen erfolgt ist, müssen, wie wir erfahren, zwischen den beteiligten Regierungen noch einige weitere Fragen erörtert werden. Es handelt sich dabei zunächst um die Frage des Vorsitzes in dem Feststellungsausschuß. Da die Sachverständigen vorerst in Paris tagen werden, so wird nach internationalem Gebrauch wahrscheinlich ein französisches Mitglied des Ausschusses den Vorsitz führen. Wie wir hören, wird zwischen den beteiligten Regierungen zur Zeit erwogen, das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden einem der beiden deutschen Sachverständigen anzutragen.

Außerdem hat zwischen den beteiligten sechs Regierungen eine Fühlungnahme stattgefunden über die Einsetzung eines Generalsekretärs. Frankreich hat vorgeschlagen, als solchen ein Mitglied der Reparationskommission zu bestellen. Die Ernennung eines Generalsekretärs erscheint aber nach Auffassung zuständiger deutscher Stellen nicht unbedenklich, weil dadurch eine weitere Einschaltung der Reparationskommission erfolgen würde.

Für die Verbindung zwischen den deutschen Sachverständigen und den deutschen amtlichen Stellen, die ihnen die Unterlagen für die Feststellung der deutschen Leistungsfähigkeit zu liefern haben, wird an die Bestellung einer Persönlichkeit gedacht, die bisher in leitender Stellung in der Reparationsfrage tätig gewesen ist. Es handelt sich bei dieser Tätigkeit nicht um die Uebermittlung von Instruktionen, sondern um die Materialbeschaffung für die Sachverständigen. Möglicherweise wird auch daran gedacht, den Generalsekretär der Enquete-Kommission zur Mitarbeit heranzuziehen.

Die Schwierigkeiten mehren sich.

ch **London, 9. Jan. (Telegr.)** Der „Daily Telegraph" veröffentlicht einen Artikel, in dem er sich mit den deutschen Reparationskohlenlieferungen befaßt. In dem Artikel heißt es, **die deutschen Lieferungen fügten der englischen Bergbauindustrie schweren Schaden zu,** und man müsse erwarten, daß bei den Erörterungen des neuen Sachverständigenausschusses britischerseits Vorstellungen gemacht werden, um eine **Revision des Systems der Sachlieferungen zu erreichen,** die zu einem großen Teile die erhebliche Arbeitslosigkeit in England verschuldeten.

Deutschlands Zahlungsfähigkeit.

Ein amerikanisches Urteil.

ch **Neuyork, 9. Jan. (Telegr.)** Die sehr gut unterrichtete **„Evening Post"** beschäftigt sich in einem langen Bericht aus Washington mit Gilberts Aufenthalt in Amerika. Die Zahlungsfähigkeit einer Nation festzustellen, sei äußerst schwierig. Daß Deutschland bisher seinen Verpflichtungen nachgekommen sei, werde durch die Tatsache wieder aufgehoben, daß Deutschland seit dem Inkrafttreten des Dawesplanes **in Amerika, England, Holland und der Schweiz zusammen 1½ Milliarden Dollar borgte.** Die Franzosen würden, mit Gilberts Bericht in Händen, auf der Konferenz mit aller Hartnäckigkeit für die Fortsetzung der deutschen Höchstzahlungen kämpfen, während Deutschland erklären werde, außerstande zu sein, diesen Zahlungen nachzukommen. Deutschlands starke Waffe sei die Transferklausel. Außerdem spreche für die deutsche Einstellung England, das den Druck auf Deutschland wegen des Wachsens der deutschen Konkurrenz ermäßigt sehen wolle.

Interessantes aus dem Reichstag.

= **Berlin, 10. Januar 1929.**

Das Zentrum gegen Zugabewesen.

Dem Reichstag ist ein Antrag der Zentrumsfraktion zugegangen, in dem die Reichsregierung ersucht wird, baldigst den Entwurf eines Gesetzes betreffend das Zugabewesen vorzulegen, wodurch die Vorschriften des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb vom 7. Juni 1909 dahin ergänzt werden, daß es auf Unterlassung von Schadenersatz in Anspruch genommen werden kann, und mit den vorgesehenen Strafen bestraft wird, wer im geschäftlichen Verkehr zu Zwecken des Wettbewerbs Zugaben gewährt oder verspricht.

Eine Reichsbahnstatistik.

Der Reichsverkehrsminister hat dem Reichstag nunmehr den Personal- und Materialvoranschlag der Reichsbahngesellschaft für 1929 zugehen lassen. Danach zählt das gesamte Personal der Reichsbahn 707 000 Köpfe. Im einzelnen beträgt die Zahl der Beamten 309 287, die Zahl der Angestellten und Arbeiter 397 713. Für Gehälter und Löhne einschließlich Pensionslasten sind insgesamt 2952,7 Millionen Mk. ausgeworfen.

Im Jahre 1928 betrug die Zahl des beschäftigten Personals 701 337, die Summe der gezahlten Gehälter und Löhne 2912,9 Millionen Mk. Der für das Jahr 1929 veranschlagte Kohlenverbrauch wird mit 14 977 Tonnen, der der für die Betriebsstoffe aufzuwendende Geldbedarf mit 350 Millionen Mk. beziffert. An Oberbaustoffmengen werden veranschlagt 391 000 Tonnen Schienen, 175 000 Tonnen Kleineisen, 88 000 Tonnen Weichen, 276 000 Tonnen Eisenschwellen und 5 900 000 Stück Holzschwellen für Gleise. Der Geldbedarf für Oberbau- und Baustoffe wird mit 283,3 Millionen Mk. veranschlagt.

Beamtenausschuß.

Der Reichstagsausschuß für Beamtenangelegenheiten nahm heute die Wünsche und Forderungen der Beamten zur Ausführung des Reichsbesoldungsgesetzes entgegen, indem er die Vertreter der Beamtenspitzenorganisationen anhörte.

Direktor Lenz vom Deutschen Beamtenbund führte aus, daß sich eine Reihe von Unstimmigkeiten und Härten gezeigt hätten. Vor allem wende sich die Beamtenschaft gegen die übermäßigen Kürzungen des Besoldungsdienstalters, die häufig jede Möglichkeit nehmen, vor Erreichung der Höchstaltersgrenzen in den Genuß des Endgrundgehalts der Besoldungsgruppe zu kommen. Bei der Beförderung in eine höhere Besoldungsgruppe tritt, besonders bei den Beamten der unteren und mittleren Gruppen, im Gegensatz zu dem in der Gesetzbegründung aufgestellten Grundsatz, nur eine geringe Einkommensverbesserung ein. Nach Auffassung des Deutschen Beamtenbundes müssen daher Höchstgrenzen für die Kürzung des Besoldungsdienstalters aufsteigender Beamten festgesetzt oder Beibehaltung des Besoldungsdienstalters der vorhergehenden Gruppe bestimmt werden. Ferner unterbreitet Redner dem Ausschuß eine Reihe von Abänderungsanträgen zu einzelnen Besoldungsvorschriften. Die Anrechnung der Militärdienstzeit vom 14.—19. Dienstjahr wirkt sich in den meisten Fällen nicht aus. Dazu kommt, daß die Schutzmannsdienstzeit nicht mehr der übrigen Militärdienstzeit gleichgewertet wird. Auch die Vergünstigungen für Kriegsbeschädigte sind zu eng gehalten. Die Tarifklassengrenzen beim Wohnungsgeldzuschuß liegen teilweise so, daß bei einer Beförderung Beamte in der höheren Besoldungsgruppe den Wohnungsgeldzuschuß nach einer niedrigeren Tarifklasse erhalten, als ihnen beim Verbleiben in der verlassenen Besoldungsgruppe zustehen würde.

Redner schlug ferner Verbesserungen vor für die Wohnungsgeldzuschüsse, die Kinderzuschläge, die Anrechnung von Vordienstzeiten und die Stellenbesetzung. Zum Schluß wies Redner darauf hin, daß es dem Deutschen Beamtenbund im Hinblick auf die erstrebte Vereinheitlichung der Verwaltung notwendig erscheine, zunächst die Besoldungsgesetze des Reichs und Preußens einander anzugleichen.

Hierauf erläuterte Dr. Völter die Wünsche des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, von denen ein Teil sich mit dem vom Vorredner vorgetragenen deckt. Im einzelnen trat er u. a. für eine den Beamten günstigere Anrechnung der außerplanmäßigen Dienstzeit ein. Auch die Bestimmungen über die Dienstwohnungsvergütung müßten für die Beamten günstiger gefaßt werden.

Senatspräsident Spiegelthal war als Vertreter des Reichsbundes der höheren Beamten in der Lage, die allgemeinen Forderungen der Vorredner zu unterstützen und trug nur eine Reihe von Einzelwünschen vor. Insbesondere bezeichnete er es als eine große Härte, daß für die höheren Beamten eine Sperrbestimmung bestehe, wonach den in der alten Gruppe 10 älteren höheren Beamten im günstigsten Falle nur 14 Jahre auf das Besoldungsdienstalter angerechnet würden. Unzureichend seien auch die Bestimmungen über Anrechnung des Hochschulstudiums.

Der Ausschuß trat bereits heute in die Beratung von Einzelbestimmungen ein. Nach der Regierungsvorlage kann u. a. in besonderen Fällen die oberste Reichsbehörde im Einvernehmen mit dem Finanzminister die Nachzahlung der höheren Bezüge bei Vorrückungen von dem Zeitpunkt an genehmigen, von dem an die Voraussetzungen für die Vorrückung gegeben waren, frühestens jedoch vom Beginn des Monats an, in dem die Anregung zu der Vorrückung bei der obersten Reichsbehörde eingegangen ist. Auf Antrag des Berichterstatters Abg. Steinkopf (Soz.) wurde beschlossen, der Regierung die Streichung der letzten Einschränkung (frühestens usw.) zu empfehlen. Donnerstag Fortsetzung der Beratung.

Linksrüpeleien in zwei Stadtparlamenten.

Lärm und Stinkbomben.

In Frankfurt.

Gleich die erste Sitzung des Frankfurter Stadtparlaments im neuen Jahr nahm einen recht stürmischen Verlauf. Die Kommunisten protestierten gegen die Anwesenheit von Polizei im Hause und verlangten, daß ihr Antrag auf Unterstützung sämtlicher Hilfsbedürftigen vorgenommen und sogleich beraten würde. Als dies abgelehnt wurde, erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm sowohl im Sitzungssaal als auch auf der Galerie. Dabei tat sich besonders der Kommunist Aschenbrenner hervor, der mit der Faust auf das Rednerpult schlug.

Da der Vorsitzende des Lärms nicht Herr werden konnte, unterbrach er die Sitzung auf kurze Zeit. Bei Wiedereröffnung verkündete er, daß Aschenbrenner aus dieser und den 3 folgenden Sitzungen ausgeschlossen werde, und gab Befehl, die Galerie zu räumen. Ein ohrenbetäubender Lärm folgte, in dessen Verlauf es beinahe zu Handgreiflichkeiten zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten gekommen wäre.

Die Räumung der Galerie gestaltete sich sehr schwierig, da das Publikum, meist Arbeitslose, nur widerwillig den Anordnungen der Rathauswächter folgte. Schließlich wurde auf der Galerie die Internationale angestimmt, die die Kommunisten im Saal mitsangen.

Als schließlich die Galerie geräumt war, forderte der Vorsitzende den Stadtverordneten Aschenbrenner nochmals auf, den Saal zu verlassen. Er leistete aber der Aufforderung nicht Folge. Darauf erschienen zwei Polizeibeamte. Aschenbrenner folgte ihnen, nachdem er in einer lauten und erregten Ansprache erklärt hatte, daß er nur der Gewalt weiche.

Im Kieler städtischen Kollegium

kam es gestern bei der Beratung der Theatervorlage zu unglaublichen Tumultszenen. Die Kommunisten versuchten mit dieser Vorlage Unterstützungsanträge zu verbinden, was vom übrigen Haus abgelehnt wurde. Das beantworteten die mit bestellten Besuchern gefüllten Tribünen mit dem Werfen von zahlreichen Stinkbomben und anderen Geschossen. Die Tribünen mußten unter Einsetzung starker Polizeikräfte geräumt werden, und die Sitzung wurde längere Zeit unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung erging sich ein kommunistischer Stadtverordneter in derartigen Beleidigungen, daß ihn der Oberbürgermeister dreimal zur Ordnung rief und ihn schließlich ebenfalls durch Polizeibeamte aus dem Sitzungssaal entfernen lassen mußte.

Schließlich wurde die Magistratsvorlage über die Weiterführung der städtischen Bühnen gegen die Stimmen der Kommunisten und Deutschnationalen angenommen.

Die verschleierte Diktatur Poincares.

Die Peitsche der „Vertrauensfrage"

Die Krise des Parlamentarismus in Frankreich.

* Wenn Herr Poincare König und nicht bloß Ministerpräsident wäre, würde Frankreich jetzt wahrscheinlich ähnlich Dinge erleben wie Jugoslavien. Poincare regiert in Frankreich eigentlich schon seit Jahr und Tag mit einer verschleierten Diktatur. Das Mittel, wodurch er sie ausübt, ist die „Vertrauensfrage", von der er merkwürdig oft hat Gebrauch machen können, ohne daß sich das französische Parlament dagegen gewehrt hätte.

Als um die Jahreswende von einer französischen Regierungskrise geredet wurde, da ließ sich schon prophezeien, daß Poincare wieder mit seiner gewohnten Waffe die Opposition niederhalten würde. Wohl ist seine Mehrheit kleiner und die Leidenschaftlichkeit seiner Gegner größer geworden. Aber in der nächsten Zeit beginnen die neuen Reparationsverhandlungen, und wer will da in Frankreich die Verantwortung auf sich nehmen, den bisherigen Verhandlungsführer, den man kennt, durch eine noch unbekannte Größe zu ersetzen?

Unter Poincare

hat Frankreich den Krieg „gewonnen". Unter Poincare hat Frankreich die Ruhrbesetzung gewagt, und das Zustandekommen des Dawesplanes betrachtet man als Erfolg dieser Aktion; unter Poincare ist tatsächlich die französische Währung ohne große Katastrophe stabilisiert worden. Man weiß, was man an Poincare hat, man weiß aber nicht, was man an irgendeinem anderen Staatsmann haben würde. Und so läßt sich vermuten, daß Poincare die Schonzeit für die Rechtsregierung sich noch weiter verlängern läßt.

Die Sozialisten mit den Radikalen im Bunde

könnten zur Not eine andere Regierung bilden. Aber sie sind sich selbst unsicher. Bei dem einen fürchtet man die Verantwortung bei der Zusammenarbeit mit bürgerlichen Parteien; bei der anderen scheut sich ein starker Flügel vor schweren Entscheidungen. Der Führer der Radikalen, der Abgeordnete Daladier, erklärt zwar, man müßte jetzt wählen, es gäbe nur noch ein Entweder — Oder, es müsse jetzt endlich ein klarer Linkskurs eingeschlagen werden.

Ebenso macht die Liga für Menschenrechte mobil und fordert energische Anstrengungen gegenüber Poincares verschleierter Diktatur und der wachsenden Propaganda des französischen Faszismus.

Man wirft Poincare vor,

daß er ein **Viertel aller Ausgaben des Staates für militärische Zwecke verwende.** Man wirft ihm vor, daß Locarno-Vertrag und Kellogg-Pakt für ihn nur auf dem Papier stehen, man wirft ihm vor, daß er alle Parlamentsberatungen mit der Peitsche seiner ewigen „Vertrauensfrage" in überhastetem Tempo vorwärts triebe.

In der Tat zeigt ein Rückblick auf die parlamentarischen Verhandlungen in Frankreich immer einen schon typischen Verlauf: zunächst wildes Aufeinanderplatzen der Gegensätze; ein Kampf, als ob es um Leben und Tod der Regierung ginge; dann aber, wenn sich in solchen Explosionen die Gemüter etwas abreagiert haben,

„die Vertrauensfrage" des Ministerpräsidenten

und die Annahme seiner im Kabinett hinter den Kulissen sorgsam vorbereiteten Vorschläge. Von einer eigentlichen „Arbeit" des französischen Parlamentes ist also kaum noch die Rede.

Die Linksparteien haben mit ihren Vorwürfen schon recht: wenn Poincare auf das parlamentarische System schilt, so hat er selbst das meiste dazu beigetragen, ihm die Achtung und das Vertrauen des Volkes zu zerstören. Man weiß nur nicht, wie er sich die weitere Entwicklung denkt. Irgendwann muß es doch auch mit der

Schonzeit für die Rechte in Frankreich

ein Ende haben. Irgendwann müssen auch dort die Erörterungen der politischen Probleme wieder ernsthaft beginnen. Die Reparationen werden noch lange Zeit die öffentliche Diskussion beherrschen, aber auch dieses Problem wird doch einmal so weit geregelt werden.

daß wieder für andere Fragen ein stärkeres Interesse erwachsen kann. Dann werden die jetzt noch funktionierenden Methoden Poincares versagen und Frankreich vor der Frage stehen, ob es wieder zum Parlamentarismus zurückkehren oder die jetzt verschleierte Diktatur in aller Form durchführen will.

*

Die Opposition gegen Poincare

Das Gespenst einer Krisis.

ch **Paris**, 9. Jan. (Telegr.) Die Pariser Morgenblätter beschäftigen sich ausführlich mit einem **einstimmigen Beschluß der Radikalsozialisten, in der Kammer ein Mißtrauensvotum gegen das Kabinett Poincare einzubringen. Da Fraktionszwang beschlossen wurde, kann die Regierung allenfalls mit einer nur knappen Mehrheit auf die Ablehnung des Antrages rechnen.**

Der „Populaire" erklärt, durch den Beschluß der Radikalsozialen habe das Kabinett den Todesstoß erhalten. Einige Blätter sprechen von einer Umbildung der Regierung.

Der „Matin" dementiert jedoch diese Nachricht **und fügt hinzu, daß, wenn Poincare, wie zu erwarten sei,** eine Mehrheit erhalte, **die Regierung noch die vorgenommenen Aufgaben lösen und dann freiwillig zurücktreten werde.** Poincare werde dies in seiner Erklärung am Donnerstag zweifellos zum Ausdruck bringen.

Man rechnet damit, daß die Aussprache über die allgemeine Politik so gefördert werden kann, daß nach am Freitagabend die Abstimmung über den Mißtrauensantrag erfolgt.

Während das „Journal" **wissen will, daß**

die Regierungserklärung Poincares

eindrucksvoll genug ausfallen werde, um die Regierungsmehrheit in letzter Stunde zu stärken, erklärt die radikale „Volonte", es scheine unmöglich, und Poincare müsse das einsehen, daß das Kabinett der Republikanischen Verteidigungskoalition standhalten könne.

Der sozialistische „Populaire" schreibt, das Ministerium Poincare sei endgültig verurteilt. Die Frage sei nur, ob sich Poincare mit einer Mehrheit von höchstens dreißig Stimmen begnügen werde. Tardieu habe gestern abend noch erklärt, **daß die Regierung unter allen Umständen im Amte zu verbleiben beabsichtige, selbst, wenn die Mehrheit noch so gering ausfalle.**

Trotz des einstimmigen Beschlusses der Radikalen Partei, gegen jeden Vertrauensantrag für das Kabinett Poincare zu stimmen, **hält man in unterrichteten Kreisen doch einen**

Sturz des Kabinetts Poincare für wenig wahrscheinlich.

Man nimmt an, daß zahlreiche Radikale sich an den Beschluß nicht gebunden fühlen und sich trotz des Fraktionszwanges zumindest der Stimme enthalten werden. Die Regierung kann infolgedessen immerhin mit einer Mehrheit von etwa 80 Stimmen rechnen.

Auch die Nachrichten, daß Poincare an eine Umbildung des Kabinetts denke, werden von der Regierungspresse dementiert. Ein Rücktritt kommt lediglich für den sehr unwahrscheinlich gewordenen Fall, daß Poincare keine Mehrheit erhält, in Frage.

Optimismus

pflegen seine Parteifreunde in die neue Periode in Jugoslawien nicht setzen, sondern bemerkenswert skeptisch der neuen Lage gegenüber stehe.

Die Vertreter der politischen Parteien haben sich vorläufig vollkommen ruhig verhalten, jedoch glaubt man, **daß die altserbischen Parteien nach den Feiertagen Mittel und Wege finden werden, sich gegen die vom König geplante Neuregelung zugunsten der Kroaten einzusetzen.**

Aufgelöste Parteien.

♀ **Belgrad**, 9. Jan. (Telegr.) Wie die „Pravda" erfährt, sind sämtliche politischen Parteien auf Grund des 1. und 3. Artikels des neuen Gesetzes zum Schutze des Staates aufgelöst. Nach einer anderen Auffassung sind nur die Partei der bosnischen Muselmanen und die Slowenische Volkspartei wegen ihres religiösen Charakters, ferner die Kroatische Bauernpartei und die ungarische und deutsche Partei wegen ihres nationalen Charakters als aufgelöst zu betrachten.

Mussolini prophezeit.

ch **Rom**, 9. Jan. (Telegr.) In einem Interview mit einem amerikanischen Pressevertreter betonte Mussolini, **die Militärbereitschaft Italiens hänge nicht damit zusammen, daß Italien einen Krieg bezwecke aber man müsse jederzeit damit rechnen, daß Dinge eintreten, die eine Aenderung der gegenwärtigen Gestaltung Europas notwendig machen. Mit der Wahrscheinlichkeit solcher Ereignisse sei bereits für 1935 zu rechnen. Die Friedensverträge hätten sich als unzulänglich erwiesen. Es gebe Nationen, die nicht in dem jetzigen Zustand bleiben könnten, wie z. B. Ungarn, dessen Los erleichtert werden müsse. Auch das für Italien so lebenswichtige Problem der kolonialen Expansion werde einmal angeschnitten werden müssen. Zum Schluß betonte Mussolini nochmals, daß seine Worte keine Kriegsdrohung seien, denn die Verträge könnten auch auf freundlichem und friedlichem Wege revidiert werden.**

Das neue Parlamentsgebäude.

Der fast vollendete Neubau der Skupschtina ist schon vor seiner Einweihung zwecklos geworden, da der König bereits das alte provisorische Haus des Parlaments schließen ließ.

Die „Weiße Hand" eigentliche Urheberin des Staatsstreiches.

Drakonische Gesetze. — Keine Auflösung der Kroatenpartei? — Verfehlter Optimismus.

Der kroatische Bauernführer Dr. Maschek

scheint nichts gegen die Aufhebung der bisherigen kroatenfeindlichen zentralistischen Verfassung zu haben. Doch wünscht er keine Diktatur, sondern eine neue föderalistische Verfassung.

Der kroatische Demokratenführer Dr. Pribitschewitsch

geht mit Maschek in allen Verfassungsfragen zusammen, da Maschek seit der Ermordung von Raditsch als der eigentliche Führer aller Kroaten gilt. Auch Pribitschewitsch will eine föderalistische Verfassung.

Kein klares Bild.

eh **Berlin**, 9. Jan. (Telegr.)

Nach den letzten Nachrichten aus Belgrad herrscht auch weiterhin im ganzen Lande Ruhe. Ueberall wird das orthodoxe Weihnachtsfest gefeiert.

Das neue Staatsschutzgesetz

enthält zum Teil außerordentlich scharfe Bestimmungen. So wird mit dem Tode bedroht jede mündliche, schriftliche, preßmäßige oder plakatarische Propaganda zur gewaltsamen Aenderung der bestehenden neuen politischen Ordnung, ebenso jede diesbezügliche Zusammenarbeit mit Personen oder Vereinigungen im Auslande. Jede Dienstverweigerung zum Zwecke des Streikes von Staatsbeamten, Angestellten der Militärverwaltung usw. wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bedroht. Der gleichen Strafe unterliegen auch alle diejenigen, die durch Sabotage oder passive Resistenz die normale Abwicklung des Staatsbetriebes hindern.

Die Nachricht, daß

die Kroatische Bauernpartei und die Slowenische Bauernpartei

aufgelöst worden seien, entspricht nicht den Tatsachen, weil diese Parteien nicht auf konfessioneller, sondern auf nationaler Grundlage beruhen. Bisher **wurde nur die Mohammedanische Vereinigung aufgelöst, die als reine konfessionelle** Partei angesehen wird.

Ein gut unterrichteter Gewährsmann der „Vossischen Zeitung" ist der Ansicht, daß der ganze Staatsstreich Alexanders letzten Endes nicht auf den König zurückzuleiten ist, sondern auf die „Weiße Hand",

die Geheimorganisation der serbischen Offiziere.

Die „Weiße Hand" habe schon lange darauf gewartet, die parlamentarischen Instanzen auszuschalten und sich in den Besitz der Macht zu setzen. Es gebe zwei Strömungen in der „Weißen Hand": **Die Großserben** unter Führung des neuernannten Kriegsministers Hadschitsch **und eine einer Verständigung mit den Kroaten** geneigtere Richtung unter Führung des neuen Ministerpräsidenten Zivkowitsch. Freilich dürfte man das Entgegenkommen letzter Gruppe gegen die Kroaten nicht überschätzen; ihre Mitglieder seien genau wie ihre Gegner im Offizierkorps in erster Linie Serben. Der Verständigungswunsch entspringe lediglich militärischen Gesichtspunkten, da die Kroaten noch italienfeindlicher und infolge dessen militärischfreudiger seien als die Serben. Offenbar hätten sich die beiden Gruppen der „Weißen Hand" aber jetzt auf ein gemeinsames Programm geeinigt.

Der Gewährsmann der „Vossischen Zeitung" weist dann noch auf die Gefahr hin, die sich für die internationale Politik ergäbe. Er hält es für möglich, daß die serbischen Generäle sich einen Ausweg aus den inneren Wirren suchen, indem sie Serbien in eine noch schärfere Feindschaft zu Italien hineintreiben.

Die Korrespondenten berichten übereinstimmend, daß

das Ziel der neueinsetzenden Entwicklung

noch durchaus nicht abzusehen sei. Kein Mensch wisse, ob der König auf die kroatischen Forderungen eingehen wolle und an die Stelle des von Serbien aus regierten Einheitsstaates einen Bundesstaat setzen werde, und wenn dies der Fall sei, ob Jugoslawien in drei oder fünf Teile aufgeteilt würde.

Aus Agram

wird berichtet, daß der Abg. Prebitschewitsch, der aus Belgrad nach Agram zurückgekehrt ist, den gläubigen

Preußens katholische Lehrer zur schulpolitischen Lage.

Vertretertagung in Berlin.

= **Berlin**, 8. Januar 1929.

Zu einer bedeutsamen Kundgebung gestaltete sich die zweitägige Vertretertagung des katholischen Lehrerverbandes in Berlin. In einem eingehenden Referate äußerte sich Rektor Kellermann-Berlin zur Lage der Besoldungsfrage. Eine neue Besoldungsordnung müsse das Hauptgewicht auf eine höhere Wertschätzung der Arbeit an der Schule legen.

Mit lebhaften Zustimmungserklärungen wurde das Referat des Rektors Knöchelmann-Berlin über

die schulpolitische Lage der Gegenwart

entgegengenommen. Wir bedauern außerordentlich, so führte der Redner aus, das erneute Scheitern eines Reichsschulgesetzentwurfes, trotz der ernsten Bedenken, die wir bei einzelnen Paragraphen nach ihrer Abänderung im Ausschuß hegen müssen. Die Deutsche Volkspartei trägt rein politisch gesehen die Verantwortung für das Scheitern des Gesetzes. Die Deutsche Volkspartei kehrte ihr liberales Herz besonders stark hervor, um schamhaft ihre Wirtschaftspolitik zu verbergen. Gescheitert ist das Gesetz geistesgeschichtlich betrachtet, an der inneren Unsicherheit des Protestantismus. Die evangelische Bekenntnisschule wird als Norm erstrebt, daneben besteht doch auch Neigung zur christlichen Simultanschule. Eine Einheitlichkeit der Schulbewegung auf evangelischer Seite ist jedenfalls nicht mehr vorhanden.

Was nun? Wir brauchen unsere Schlüsse zur Schulfrage nicht zu zwidtieren oder zu ergänzen. Inzwischen ist ein neuer Reichstag gewählt. Das auch bis heute nicht festgefügte Kabinett hat die Schulfrage wieder in sein Programm aufgenommen. Wir verfolgen mit Aufmerksamkeit die Schulbewegung auf westlicher Seite und beobachten, wie stark anscheinend das Ministerium mit der westlichen Schule sympathisiert. Die erlassenen Verfügungen lassen deutlich ein Streben erkennen, um eine reichsgesetzliche Regelung der Schulfrage nicht notwendig oder doch nicht dringend erscheinen zu lassen. Was fordert im Augenblick die schulpolitische Lage der Gegenwart? Alle Kräfte sind um die katholische Volksschule zu sammeln und in ihr lebendig zu machen.

Im Zentralpunkt aller politischen Erörterungen der Gegenwart steht das

Konkordat.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß bei der gegenwärtigen politischen Lage das Konkordat in bezug auf die Schule nichts oder nur Belangloses enthalten wird. Darum fürchten wir das Konkordat nicht wie andere Lehrerorganisationen, sondern deshalb nicht, weil wir nicht die völlige Trennung zwischen Staat und Kirche wünschen.

Im zweiten Teile seines Referates erörterte der Redner die Frage der

Lehrerbesoldung,

die auf katholischer Seite mit besonderem Ernst betrachtet werden müsse. Im katholischen Lehrerverbande bekenne man sich aus voller Ueberzeugung zum deutschen Volksstaat und zur deutschen Republik und fühle sich verpflichtet, die deutsche Jugend zu ihr zu führen. Zum Schlusse prägte der Redner unter lebhafter Zustimmung als Kardinallast des katholischen Lehrerverbandes Preußens in seiner Stellungnahme zur politischen Gegenwart: Hebung der katholischen Schule nach den Grundsätzen der katholischen Kirche.

In der lebhaften Aussprache wurde als Ziel die Erhaltung des Berufsbeamtentums, Hebung und Ausbau der Volksschule gefordert.

In einer angenommenen Entschließung wurde u. a. eine Erhöhung der staatlichen Mittel für Junglehrer, insbesondere eine Erhöhung der Hilfslehrervergütung gefordert. Neue katholische pädagogische Akademien seien nur nach Maßgabe des sachlichen Bedürfnisses zu gründen.

Da der bisherige Vorsitzende, Abg. Gottwald, vom Vorsitz aus gesundheitlichen Rücksichten zurücktrat, wurde Kellermann-Berlin zum 1. Vorsitzenden gewählt.

In Südwestafrika herrscht die deutsche Sprache.

* Die Deutsche Kolonialgesellschaft, Abteilung Hessenkirchen, schreibt uns:

Daß auch heute noch in unserer alten Kolonie Südwestafrika mit ihrer zur Hälfte deutschen Europäerbevölkerung die deutsche Sprache und mit ihr die deutsche Kultur vorherrscht, finden wir sehr anschaulich in einem Bericht dargestellt, den der Pfarrer der deutschen Kirchengemeinde in Medinzen (Nordtransvaal), Pastor W. Krause, von seiner Reise und Teilnahme an der zweiten Tagung der Deutsch-Evangelischen Synode von Südwestafrika erstattet hat. In diesem Bericht heißt es u. a.:

„Auf der Bahn von Natop an nordwärts (es ist die Bahnstrecke, die von der Union aus die Kolonie von Süden nach Norden durchzieht) kann jeder Beamte und Angestellte deutsch sprechen und verstehen oder er versucht es. Vor der Grenze scheint er sich noch innerlich darauf vorzubereiten, wenigstens tut er so, als ob er nicht Deutsch kann. So ist Südwest heute dreisprachig und spanisch klingt es, wenn der Kellner vor dem Frühstück die Wagen abläuft mit dem dreimaligen: Breakfast is ready; Ontbijt is klaar! Frühstück ist fertig!" Ich sagte: „Nun noch in Hottentottensprache" da verschwand er lachend mit ein paar Knixen. Auch die Passagiere untereinander hört man oft sich mit Deutschen deutsch unterhalten und zwar sowohl Engländer und Buren. Sie zeigen es einem direkt, wenn sie Deutsch verstehen oder kennen. Und vor allem war es mit eigenartig, daß fast jeder Eingeborene einen auf Deutsch anredet oder antwortet. Auf den elenden Bahnstationen des Südens, die meistens nur

Die Geißel der Dschungeln

Roman von Robert Simpson. (31

(Nachdruck verboten).

McClure hatte bereits drei gefallene Wächter gezählt, als die Hütten spärlicher wurden und sie sich dem Wall näherten.

Dann kamen sie an den vierten Wächter, den Boy, der einen Buschhund bei sich hatte.

Der Boy machte keine Schwierigkeiten.

Aber der Buschhund. —

Cralla?

Der Wächter sank auf Caallas katzenartigen Angriff zu Boden, ähnlich wie die drei anderen vor ihm, und starb mit einem langgezogenen Seufzer.

Aber der Buschhund wich dem Häuptling aus, bellte aus Leibeskräften und fuhr fort, seinen Kummer, Schrecken und seine Wut himmelwärts zu bellen, bis alle Buschhunde in der Nähe in sein Jammergeheul mitfühlend einstimmten.

Cralla fluchte, nicht einen Jackriesluch, sondern ein echt englisches „Damned!" Als McClure es hörte, wäre er vor Erstaunen fast über einen Stein gestolpert.

Es war keine Zeit, erstaunt zu sein.

Cralla wußte das, ergriff seine Schleppe, machte sich eiligst davon und rief den anderen mit besserer Stimme zu, ihm zu folgen.

Hinter ihnen schien sich, bevor sie weitere fünfzig Schritt zurückgelegt hatten, die Hölle zu öffnen.

Erschrockene Fragen, Angstschreie und das Jammern plötzlich erwachter Kinder mischten sich zu einem Gewirr von Lauten, das die Benis noch unsicherer machte. Dann trat auf einmal der Mond aus den Wolken und warf seine matten Strahlen auf das höllische Durcheinander.

Caallas Schritte wurden länger.

Ilora, die sich dicht an McClures Seite hielt, trug ein langes Messer in der rechten Hand, jenes, mit dem sie McClures Fesseln durchschnitten hatte.

Auf allen Seiten tauchten nun die Benis auf. Sie strömten aus ihren Hütten wie Bienenschwärme. Nun ertönte das dumpfe Dröhnen eines Vorderladers und es folgte der scharfe Knall eines modernen Gewehres, eines der Geschenke Clavertings. Eine Kugel sauste an McClures Ohr vorbei, woraus zu ersehen war, daß wenigstens ein Beni wußte, wo der Feind war.

Cralla schritt unbeirrt weiter. Ueberall lagen Hütten und dunkle Wege, die irgendwohin ins Dunkle führten. McClure sollte nur zu bald Gelegenheit haben, seine Kampfeslust zu betätigen.

Als er, Cralla und seinem Hauptmann folgend, aus einem Weg heraustrat und dabei auf eine Masse fettiger, übelriechender Schwarzer stieß, schlug er nach rechts und links aus, ohne darauf zu achten, wen und wohin er traf.

Ilora, die sich dicht an seiner Seite hielt, gebrauchte mehrmals, und zwar mit unfehlbarer Sicherheit, ihr Messer. Sie hoffte nur, daß McClure nicht alle Patronen seines Revolvers verschießen werde, weil sonst keine für Cralla übrig bliebe.

Merkwürdigerweise hatte McClure denselben Gedanken. Aber die Kugel die er aufsparen wollte, war nicht für Cralla bestimmt. Er war entschlossen, sich nicht wieder lebend gefangennehmen zu lassen.

Etwas Scharfes, Beißendes durchfuhr seinen Hemdärmel und riß eine kleine Schramme in das Fleisch seines Armes. Eine zweite Kugel schnitt ihm ein Haarbüschel ab und eine dritte schlug in sein Messer, das ihm dabei fast aus der Hand geschleudert wurde.

Er sah unzählige Benis um sich; Schreien und Gekreische, Dröhnen und Gerassel der verschiedenartigsten Feuerwaffen, Klirren der Machetenklingen, Jammern der Frauen, Getrampel vieler Füße, Grunzen, Stöhnen und gutturale Benilaute zerrissen die Luft um ihn herum.

*

Durch den Höllenlärm drang plötzlich der unverkennbare, peitschenartige Knall einer Repetierpistole. Als sich McClure nach deren Besitzer umsah, gewahrte er Cralla, der mit einer Hand eine Machete wie einen Kavalleriesäbel schwingend sich einen Pfad durch die Menge mähte, während aus seiner Rechten in regelmäßigen, kurzen Zeitabständen weißes Feuer spuckte.

Nahezu Staunen bemächtigte sich McClures. Er hackte und stieß wild um sich, bis er, mit Ilora, ganz nahe an Cralla herankam. Er konnte nun deutlich sehen, daß der Häuptling von Akerri nicht in der wilden Art der Eingeborenen kämpfte, wie sein Jackrieaufseher, sondern mit der kaltblütigen Ruhe eines Menschen, dem Scharmützel mit neuzeitlichen Feuerwaffen nichts Neues sind.

McClures Erstaunen war so groß, daß es ihm fast das Leben gekostet hätte. In jenem Moment des Zögerns, als er den Jackriehäuptling betrachtete, wie dieser mit hocherhobenem Kopf sich unbeirrt einen Weg durch die Menge säbelte, sprang ein riesenhafter Neger auf ihn zu.

Das Messer, das der Schwarze in der Hand hielt, glitt jedoch, ohne Schaden anzurichten, an McClures Hülle ab. Der Beni rutschte seitwärts aus, grunzte wie ein getochenes Schwein und sank vor McClure zu Boden. Dieser brauchte nicht lange der Ursache seiner erstaunlichen Rettung nachzuforschen, denn Ilora tauchte jenseits des gefallenen Schwarzen auf und zog ihr langes, schlankes Messer aus dessen Körper.

Das über und über mit Blut bedeckte Gesicht Iloras war zu einem breiten Grinsen verzogen. McClure, der sehr wohl erkannte, daß er ihr sein Leben verdankte, nahm sie schützend unter seine Arme.

Der Angriff auf ihn und Iloras Eingreifen hatten kein Blut zur Siedehitze gebracht und eine wahre Berserkerwut in ihm entfesselt. Wie ein Wirbelsturm stürzte er sich durch die engedrängte Masse öliger, schwitzender Eingeborener, ein Riese mit blutunterlaufenen Augen, dessen Atem zischte wie der einer Schlange.

Er trieb Caallas Aufseher vor sich her. Selbst Cralla wurde von der elementaren Wucht, mit der McClure vorwärts stürmte, mitgerissen. Das letzte Stück Weges durch die Menge der sie umringenden Benis legten beide Schulter an Schulter zurück. Sie bahnten sich ihren Weg wie Rammkreuzer, umringt von einer Horde enternder Ruderboote, mitten durch einen Hagel von Kugeln und anderen Wurfgeschossen, die um ihre Köpfe schwirrten und den schleimigen Schmutz unter ihren Füßen aufwühlten.

Nur wenige Benis folgten ihnen, als sie dem schmalen Gang in den Tunnel, der aus der Stadt ins Freie führte, eilten. Die Mehrzahl der Eingeborenen hatte genug. Uebrigens wußten die wenigsten von ihnen, um was sich die ganze Sache eigentlich drehte.

Dies war Cralla bekannt. Auch war ihm bekannt, daß, wenn die Eingeborenen es erführen, kein Ort im ganzen Beniland nördlich Mavona ihm und seinen Gefährten eine einigermaßen sichere Zuflucht bieten könnte. Häuptling Tomi würde sie vielleicht auf Befehl Clayerings trotz Daka aufnehmen, aber nicht Tulamis alter Häuptling; denn sein Dorf war zu klein und Benin zu nahe.

Ihre Aufgabe mußte daher sein, Mavona zu erreichen, bevor Dalas mordlustige Horden sie einholten.

Cralla sah zwei Möglichkeiten vor sich: sich von den anderen zu trennen und sein Glück auf eigene Faust zu versuchen, was für seine Sicherheit unzweifelhaft das vorteilhafteste war, oder —

Er dachte an das Oder, als sie sich der Mauer näherten; während seine Selbstladepistole unablässig Feuer spie, einmal, zweimal, dreimal und mehrere der davonstiebenden Torwächter im Lauf zusammenbrachen, zuckte er mit den Achseln und lächelte.

McClure, der die Benis am Tunneleingang nicht einmal gesehen hatte, und Ilora, die sich an seinem Gurt festhielt, folgten Cralla in höchster Eile; denn sie wurden von dem Getöle hinter ihnen angespornt. Als McClure die Treffsicherheit Caallas gewahrte, stieg sein Erstaunen über die kriegerischen Eigenschaften des Häuptlings ins grenzenlose.

*

Unbehindert gelangten sie durch den unbewachten Tunnel ins Freie. Alle vier waren blutbespritzt und wiesen zahlreiche Zeichen des Kampfes auf, Stiche und Kugelspuren, die jedoch kaum mehr als das Fleisch geritzt hatten. Die schwerste Verwundung war die von Caallas Aufseher, der ein Ohr verloren hatte, besonders schwer, da das Fehlen eines Ohres einen Eingeborenen als Sklaven bezeichnet.

Niemand dachte jedoch an solche Kleinigkeiten. Sie stürmten durch die Dunkelheit, weiter und weiter, bis McClure jeden Sinn für Oertlichkeit und Entfernung verlor und das kreischende Brüllen der kampftollen Benis allmählich gedämpfter klang, bis es schließlich in einem dumpfen Summen erstarb.

Plötzlich ergriff Ilora McClure beim Arm und flüsterte ihm mit heiserer Stimme zu:

„Warum Du nicht schießen? Du Narr sein. Er Dich töten wird."

Diese Worte brachten McClure, der während des letzten Teiles der Flucht nur Augen und Ohren für das tapfere Verhalten des Häuptlings gehabt und Iloras Absichten auf dessen Leben ganz vergessen hatte, das Versprechen, das er ihr gegeben, wieder in Erinnerung. Bevor er jedoch Ilora ein Wort der Erklärung für seine Säumigkeit zuflüstern konnte, blieb Cralla vor einem fast unsichtbaren Fußpfad stehen und schnellte so rasch herum, McClure und dem Mädchen zu, daß es einen Augenblick schien, als ob er Iloras Warnung wahrmachen wollte.

McClure erhob mit einem Ruck seinen Revolver, sah jedoch, daß die Hände des Häuptlings leer waren. Als er diesem ins Gesicht starrte, stieg ein plötzlicher, sinnverwirrender Verdacht in ihm auf.

Ilora kauerte sich im Schutz von McClures massigem Körper nieder. Sie befürchtete, daß der Häuptling ihre Worte an McClure aufgefangen hätte, wußte jedoch, daß Cralla nicht nur deswegen stehengeblieben war, sondern weil der unsichtbare Pfad zu einer kleinen, einem Dschuldschu geweihten Hütte führte, in der ein mit schwarzem Segeltuch überzogener Trägerballen lag.

Cralla sah den Revolver McClures fragend an, worauf dieser seine Waffe beschämt senkte.

„Ilora, na!"

(Fortsetzung folgt.)

aus einem kleinen Stationsgebäude und ein paar Hottentottenhügeln bestehen, wird man von gelben Kindern deutsch angebettelt. Und je näher man an Windhuk herankommt, je mehr wachsen auch die deutschen Kenntnisse: „Brot, mein Herr, bitte ein Stückchen Brot! Bitte einen Tickey!" Plötzlich daswischen, wohl nur, um aufmerksam zu machen: „Wo hast du deine Quittung?" (Gemeint ist wohl der „Tax receipt"). Oder „Dort kommt ein Polizist!" und weg war die ganze kleine Bettelgesellschaft in dem Gebüsch verschwunden.

In Windhuk selbst braucht man nichts anderes als Deutsch zu können. Von 100 Leuten sprechen oder verstehen 99 Deutsch und die Kenntnisse der Sprache sind manchmal ganz bedeutend. Ich habe am zweiten Sonntag in zwei Gottesdiensten, einem für Namas (Hottentotten und Damaras) und einem für Hereros einfach deutsch gepredigt und es wurde von zwei eingeborenen Dolmetschern glatt übersetzt. Windhuk ist ein reizendes Städtchen, ein verkleinertes Pretoria in seiner Anlage. Aber vor allem ist es viel steiniger, weswegen auch die Anlagen mehr Schwierigkeiten beim Wachstum machen. Jedoch ist mit Fleiß Wunderschönes geschaffen worden. Besonders der kleine Park mit Zoo ist ein Schmuckstückchen. Hier wurde auch an einem Nachmittag uns zu Ehren ein Gartenfest mit Konzert veranstaltet. Einen Deutschen heimeln auch die drei Burgen auf der Ostseite an. Eine ist eine Nachbildung der Wartburg. Ueberhaupt ist viel deutsches Leben zu sehen und zu bemerken, auch so, wenn man die Schüler und Schülerinnen der Oberrealschule in ihren Gymnasialmützen einherwandeln und die deutschen Verbeugungen und Knixe dazu sieht. Windhuk ist ein Stück deutsches Leben auf afrikanischem Boden. Als Gäste sind wir sehr freundlich und frei aufgenommen worden. Ich kam in das Hotel „Kaiserkrone", ein gemütliches, schönes, sauberes, echt deutsches Gasthaus. An der Bahn wird man von fast ganz Windhuk empfangen. Es gibt nur zwei Passagierzüge in der Woche, und das ist ein Ereignis für die Windhuker. Man gibt sich zu gleicher Zeit auf dem Bahnhof ein Stelldichein. Zwischen dem ganzen Gewirr ertönen dann laut die Ausrufe der schwarzen Hoteldiener: „Kaiserkrone", „Großherzog", „Thüringischer Hof" usw.

Bei der Eröffnung der Synode fiel einem das starke Deutschtum sehr auf, da Vertreter aller möglichen Vereine und Verbände das Wort ergriffen. Auch Repräsentanten der Stadt und Regierung waren zugegen und begrüßten die Gäste. Von allen Ansprachen brauchte nur eine aus dem Englischen übersetzt zu werden."

*

Deutsche Mufindi-Bücherei.

Im Südwesten unserer alten Kolonie Deutsch-Ostafrika, in den Waldtälern des Uchunawe-Gebirges, der Landschaft Mufindi, hat sich im Verlaufe der letzten zwei Jahre eine Kolonie deutscher Ansiedler niedergelassen, die in ihrem harten Daseinskampf bestrebt ist, eine neue Heimat sich aufzubauen. 65 Köpfe zählt diese Kolonie, eine kleine deutsche Insel im britischen Meere.

Keiner der deutschen Ansiedler ist mit irdischen Glücksgütern derart gesegnet, daß er über die Erfordernisse des Aufbaues des Betriebes und des Lebens Nahrung und Notdurft hinaus ausreichende Mittel zur Befriedigung geistiger Bedürfnisse hat. Es fehlt daher dringend an deutscher Literatur, dem lebendigen Band, das diese deutschen Siedler mit der Heimat verbindet und sie ihr nahe bringt. Um diesem Mangel nach Möglichkeit abzuhelfen, haben sich die deutschen Siedler zu einer „Deutschen Mufindi-Bücherei" zusammengeschlossen mit dem Ziel, eine allen beteiligten Siedlern zur Benutzung zur Verfügung stehende gemeinsame Bücherei zu gründen. Aber die Mittel, die durch Beiträge aufgebracht werden können, sind nur gering und das Ziel würde fern sein, wenn nicht alle Freunde deutschen Lebens in der Heimat bei seiner Erreichung behilflich sind.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat daher eine Sammelstelle für die Deutsche Mufindi-Bücherei eingerichtet und wendet sich an alle mit der herzlichen Bitte, ihr neue oder gebrauchte Bücher von unterhaltendem oder belehrendem Inhalte überlassen zu wollen. Am 1. März soll eine erste größere Büchersendung nach Mufindi auf den Weg gegeben werden. Möge sie den deutschen Siedlern in Ostafrika den Beweis erbringen, daß die Heimat sich aufs engste mit ihnen verbunden fühlt.

Eine neunköpfige Einbrecherbande verhaftet.

Hagen, 9. Jan. Der Hagener Kriminalpolizei gelang es nach längeren Ermittelungen, eine neunköpfige Einbrecherbande dingfest zu machen. Seit längerer Zeit mehrten sich die Einbruchsdiebstähle und Geldschrankeinbrüche, ohne daß es gelang, der Täter habhaft zu werden. Jetzt gelang es, neun Einbrecher festzunehmen. Es handelt sich fast durchweg um junge Burschen im Alter von 16 bis 23 Jahren, die bei ihren Einbrüchen sehr rücksichtslos vorgingen. Sie hatten für alles Verwendung und setzten den Erlös der Beute in zweifelhaften Lokalen und Bars in Alkohol um. Bisher konnten ihnen 17 Einbrüche nachgewiesen werden.

Der Hengsteysee ist zugefroren.

Hagen, 9. Jan. Infolge des anhaltenden Frostes ist der Hengstey-Stausee zugefroren. Der Ruhrverband hat die 4 Kilometer lange Eisfläche für den Wintersport freigegeben.

Großes Schadenfeuer.

* Minden, 9. Jan. Ein Raub der Flammen wurde bei einem Großfeuer die Besitzung des Schweinemästers Bartelheimer, bestehend aus dem Wohnhause und einem Stallgebäude, in Gestringen. Die großen Erntevorräte gaben dem Feuer reiche Nahrung. Die Brandursache steht noch nicht fest. — Ein weiteres Feuer äscherte das Wohnhaus des Viehhändlers R. in Bergkirchen bei Stadthagen vollständig ein. Da das Feuer schnell um sich griff, konnte die Feuerwehr wenig helfen, nur etwas Hausgerät bergen und die angrenzenden Häuser schützen. Auch hier ist die Brandursache noch nicht geklärt.

h Schwartmecke, 9. Jan. Als der zweijährige Sohn eines hiesigen Gutsbesitzers gebadet werden sollte, stürzte der Knabe in dem Augenblick in die mit heißem Wasser gefüllte Wanne, als kaltes Wasser aus einem anderen Raum geholt wurde. Der Knabe erlitt so schwere Brandwunden, daß er binnen weniger Minuten verstarb.

* Bielefeld, 9. Jan. In der Nähe des „Stillen Friedens" fuhr ein mit drei Personen besetzter Rodelschlitten gegen einen Prellstein. Die Volontärin Lotte B. und ein Freund namens Br. zogen sich Schenkelbrüche zu und mußten von der Feuerwehr ins Krankenhaus gebracht werden. Dasselbe Geschick ereilte an der gleichen Stelle eine halbe Stunde später den Bäckerlehrling Bl. aus Sieker. Auch er sauste mit voller Geschwindigkeit gegen den Prellstein. Mit einem schweren Schädelbruch fand er Aufnahme im Krankenhause, wo er stundenlang ohne Bewußtsein lag.

h Bielefeld, 9. Jan. Ein hiesiger 27 Jahre alter Schweizer hatte seit längerem mit einem 24jährigen Mädchen ein Verhältnis gehabt. Das Mädchen zog sich dieser Tage von seinem Liebhaber zurück, da es zu einem anderen mehr Zuneigung hatte. Der junge Mann beschloß, da er in die Trennung nicht ohne weiteres einwilligen wollte, sich zu rächen. Als er das Mädchen mit seinem neuen Verehrer am Montag abend traf, versuchte er noch einmal es umzustimmen. Das Mädchen wies ihn jedoch ab, worauf dieser dem treulosen Mädchen aus einem Behälter Säure, die aus Lötwasser mit Soda bestand, ins Gesicht schüttete. Das Mädchen sowie dessen Begleiter wurden im Gesicht schwer verletzt und mußten einem Arzt zugeführt werden. Die Polizei verhaftete den Täter.

Wer kann für ein Unglück

* Mittlich, 9. Jan. Ein böses Mißgeschick passierte einem Sangesbruder in Solmrohr gelegentlich der Silvesterfeier. In hellen Akkorden singend, verschluckte der Sangesbeflissene sein künstliches Gebiß. Im Wittlicher Krankenhaus mußte der Unglückliche durch einen operativen Eingriff aus seiner mißlichen Lage befreit werden.

* Oberhausen, 9. Jan. Auf der Schachtanlage „Altstaden" stürzte der Hauer Müller nach Beendigung seiner Schicht in den Schacht. Müller konnte nur als Leiche geborgen werden. Er hinterläßt Frau und fünf Kinder.

h Elberfeld, 9. Jan. Wie wir erfahren, hat die Reichspost ein großzügiges Nationalisierungsprogramm aufgestellt, das für das Bergische Land ein großes Zentralfernsprechamt vorsieht. Diesem geplanten Fernsprechamt sollen außer Elberfeld und Barmen sowie deren nähere Umgebung auch die größeren Städte des Bergischen Landes angeschlossen werden. Hierdurch wird es den angeschlossenen Teilnehmern in jedem Ort möglich sein, ohne umständliche Schaltungen wie bisher vom Fernamt Elberfeld die gewünschten Fernverbindungen zu erhalten.

Glück im Unglück.

* Radevormwald, 9. Jan. Dienstag nachmittag ereignete sich auf der Chaussee von Radevormwald nach Halver ein Autounglück, das leicht hätte ernste Folgen haben können. Zwei Düsseldorfer Geschäftsleute, A. Amend und Jean Wimmers, befanden sich auf einer geschäftlichen Autofahrt nach Lüdenscheid. An der Schmalenbacher Höhe geriet der Wagen infolge des dort vorherrschenden Glatteises plötzlich ins Schleudern, drehte sich zweimal um seine eigene Achse und stürzte dann eine acht Meter hohe Böschung hinab, wobei sich der Wagen zweimal überschlug. Wie durch ein Wunder kamen die Insassen, die beiden Herren und der Sohn des Herrn Amend, der sich hinten im Wagen befand, abgesehen von einigen Hautabschürfungen, ohne ernste Verletzungen davon. Unter großen Anstrengungen gelang es den Insassen, sich aus den Trümmern herauszuarbeiten und per Bahn die Heimreise anzutreten, während das Auto beschädigt abgeschleppt werden mußte.

Duisburg, 9. Jan. Ein Invalide aus Krefeld, der obdachlos war, hatte sich im Keller eines Hauses zum Schlafen niedergelegt. Da die durch den Keller führende Gasleitung undicht geworden war, erlitt der Invalide eine Gasvergiftung und wurde am andern Morgen tot aufgefunden.

Der dänische Spitzel für den fremden Gesandtschafts-Attachee.

„Die Organisation der Schutzpolizei, die Beziehungen der Reichswehr zur Schupo, die militärischen Uebungen des Blücher-Bundes"?

Fünf Jahre Zuchthaus.

Leipzig, 9. Jan. (Telegr.) Im Prozeß gegen den dänischen Kapitän Lembourn und die Kontoristin Helene Stegemann wurde heute das Urteil verkündet. Lembourn wurde wegen Vergehens nach § 1 des Spionagegesetzes zu fünf Jahren Zuchthaus, die Stegemann wegen versuchter Spionage zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Bei Lembourn gelten sechs Monate, bei der Stegemann zwei Monate der Strafe als durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Die Begründung des Urteils.

Während die Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erfolgt war, wurde das Urteil öffentlich verkündet. In der etwa einstündigen Begründung des Urteils führte der Vorsitzende, Senatspräsident Lorenz, u. a. aus:

Der Angeklagte, der aktiver Offizier ist, hatte Ende April vorigen Jahres Urlaub nach Berlin bekommen. In Berlin lernte er in einer Pension die Stegemann kennen. Er gab sich dabei als Kaufmann aus. Von der Stegemann erfuhr er, daß ihr Bruder Mitglied im Blücherbund sei. Er verstand es, das Vertrauen der Stegemann zu gewinnen, die ihm alles sagte, was er wissen wollte. Bei seiner Abreise teile er ihr mit, er werde ihr, sobald er nach Dänemark zurückgekehrt sei, Fragebogen zuschicken, die sie mit einer Schreibmaschine, die er ihr besorgt hatte, in doppelter Ausführung ausfüllen und an die von ihm angegebene Adresse senden sollte. Die Fragebogen sind der Stegemann dann auch zugegangen. Danach sollte sie Informationen über die Organisation der Schutzpolizei, über die Beziehungen der Reichswehr zur Schupo und über die militärischen Uebungen des Blücherbundes einholen. Diese Aufgabe hat sie in umfangreicher Weise zu erfüllen versucht. Es ist ihr allerdings von der dänischen Stelle mitgeteilt worden, daß ihre Arbeit ungenügend sein. Der Vorsitzende fuhr dann fort: In tatsächlicher Hinsicht sei festgestellt, daß diese Fragebogen nicht von Dänemark, sondern von einer anderen ausländischen Macht, und zwar von einem Offizier, der Attachee bei einer Gesandtschaft in Kopenhagen war und sich zur Zeit in Holland befindet, ausgegangen seien. Der Angeklagte Lembourn habe sich damit verteidigt, daß es sich um keine Spionage gehandelt habe. Er hätte, da er an der Südgrenze tätig war, Erkundigungen einziehen wollen, ob die vaterländischen Verbände dort Unruhe stiften könnten. Das habe ihm aber das Gericht nicht geglaubt. Lembourn sei Instruktionschef einer Organisation eines anderen Landes, die den deutschen vaterländischen Verbänden ähnlich sei. Auch dieser Umstand spreche dafür, daß er Spionage im Interesse eines anderen Landes getrieben habe. Er habe nicht ehrlos gehandelt. Da er seine Straftat aber nicht für sein eigenes Vaterland begangen habe, könnten ihm mildernde Umstände nicht zugebilligt werden, und das Gericht habe die von der Reichsanwaltschaft beantragte Zuchthausstrafe von fünf Jahren für angemessen gehalten.

Was die Stegemann betrifft, so habe das Gericht ihr zugute gehalten, daß sie lediglich aus Liebe zu Kapitän Lemborn gehandelt habe.

Ein Boot gekentert.

19 Personen ertrunken.

Karatschi, 9. Jan. (Telegr.) Ein Boot, auf dem sich 24 beim Bau der Talsperre von Sukkur beschäftigte Arbeiter befanden, kenterte. 19 Arbeiter ertranken, darunter 3 Brüder, deren Mutter beim Empfang der Trauernachricht tot umfiel.

Die Kursmanöver der Brandenburgischen Holzindustrie.

Berlin, 9. Jan. (Telegr.) Die Staatsanwaltschaft in Berlin hat dem „Berliner Tageblatt" zufolge gegen den früheren Inhaber des in Konkurs geratenen Bankhauses Merz & Co., Kommerzienrat Lindemann, ein Verfahren wegen Kursschwindels eingeleitet und sowohl bei ihm, wie auch bei seinen Brüdern eingehende Haussuchungen vorgenommen.

Den Hintergrund für die Beschuldigungen bilden die Vorgänge bei der Brandenburgischen Holzindustrie A.-G. im Oktober und November. Damals stiegen die Aktien dieses Unternehmens in ungeheurem Maße, stürzten dann aber ebenso schnell, und es kam zu einem Eingreifen des Börsenvorstandes. Die Zusammenhänge zwischen der Kommerzienrat Lindemann zur Last gelegten Kurstreiberei und seinen früheren Geschäften sind ebenso wie seine Beteiligung an der Brandenburgischen Holzindustrie A.-G. selbst noch nicht genügend geklärt. Lindemann behauptet, daß er durch eine andere Firma, die umfangreiche Holz- und Sägewerke in Polen besitzt, in die Geschäfte mit der Brandenburgischen Holzindustrie A.-G. hineingetrieben worden ...

Französische Strafforderung von 14½ Millionen Franken gegen Dr. Röchling.

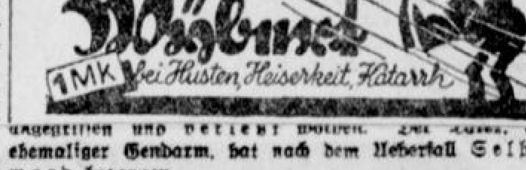
Berlin, 9. Jan. (Telegr.) Dem Führer der saarländischen Großindustriellen, Kommerzienrat Dr. h. c. Hermann Röchling, wurde, wie die „B. Z." aus Saarbrücken meldet, vom Verkehrssteueramt in Metz auf Grund des Gerichtskostengesetzes vom 20. Mai vorigen Jahres eine Zahlungsaufforderung in Höhe von 144414 Franken zugestellt, das sind etwa 2½ Millionen Mark. Die Zahlungsaufforderung nimmt Bezug auf eine Beschlagnahmeverfügung vom 21. Mai 1920 über eine Schuld von 12½ Millionen Franken, die mit dem bekannten Kriegsgerichtsurteil von Amiens vom 24. Dez. 1919 zusammenhängt, das Röchling zu 10 Jahren Zuchthaus, 15 Jahren Landesverweisung und 10 Millionen Geldstrafe wegen „Raubes, gewaltsamen Diebstahls und sonstiger Verbrechen" verurteilte. In der Zahlungsaufforderung wird dem Kommerzienrat Röchling Zwangsvollstreckung angedroht, wenn er nicht innerhalb von acht Tagen zahlt.

Das Blatt schreibt dazu: Dr. Röchling ist der einzige Saarindustrielle, der es verstanden hat, sich der französischen Kapitalbeteiligung an seinen Werken zu entziehen. Alle anderen Industrieunternehmen an der Saar sind heute stark, durchweg zu mehr als 51 Prozent mit französischem Kapital durchsetzt. Daher rührt eine starke Verstimmung gegen Dr. Röchling in den französischen Kreisen, die sich immer wieder Geltung zu verschaffen gesucht hat.

Einbruch bei einem Berliner Professor.

Berlin, 9. Jan. (Telegr.) Bei dem Frauenarzt Professor Dr. Duehrßen wurde diese Nacht eingebrochen. Die Diebe erbeuteten außer Pelzmänteln, Chaiselongue-...

Darauf legen aber sowohl die Abgeordneten wie die lokalen Stellen großen Wert. Wenn etwas mit den bisherigen mit allerlei Unzuträglichkeiten behafteten Besichtigungsreisen aussöhnen konnte, dann waren es die offenen Aussprachen von Mund zu Mund. Das wirkte doch ganz anders, frischer und unmittelbarer als die zahl- und umfangreichen Denkschriften, die man sonst vorgelegt erhält. Wie viele haben überhaupt Zeit, sie eingehend durchzustudieren? Für eine Besichtigungsreise aber nimmt man sich die erforderlichen acht bis vierzehn Tage Zeit und erhält dann ein lebensfrisches Bild von den einschlägigen Verhältnissen. Manchmal ist es bei den Besichtigungsreisen etwas gar zu lebhaft hergegangen, aber den Abgeordneten



... angegriffen und verletzt worden. Der Täter, ein ehemaliger Gendarm, hat nach dem Ueberfall Selbstmord begangen.

Aus Westfalen und Rheinland.

Mit 5000 Mark flüchtig.

* Dortmund, 9. Jan. Der bei der Dortmunder Westfalenhalle als Telephonist beschäftigte Hugo Kronenberg ist mit 5000 Mark, die er am Montag bei der Post einzahlen sollte, flüchtig. Es wird vermutet, daß er sich mit dem Gelde nach Köln begeben hat, von wo er vor einigen Monaten mit seinen Eltern nach hier kam.

h Hörde, 9. Jan. Dieser Tage berichteten wir über eine geplante Volksabstimmung im Landkreis Hörde. Wie wir erfahren, sind jetzt die Vorarbeiten soweit erledigt, daß bis zum 13. Januar durch Beauftragte eine Befragung über das Schicksal des Landkreises Hörde stattfindet. Diese Beauftragten legen der Bevölkerung einen Stimmzettel vor, auf dem zwei Fragen stehen, die lauten: „Sind Sie für die restlose Erhaltung des Landkreises Hörde und seiner Gemeinden in ihm?" und „Wünschen Sie die Zuteilung Ihrer Gemeinde an die Stadt Dortmund?" Diese Volksbefragung wird von Haus zu Haus ausgeführt.

h Walsum, 9. Jan. Die hier seit Jahresfrist in Bau befindliche Doppelschachtanlage der Firma Thyssen, die zur Zeit über 150 Arbeiter beschäftigt, hat in letzter Zeit erhebliche Fortschritte gemacht. Schacht 1 ist im Gefrierverfahren bereits bis auf 20...

... und man hofft, in 350 Meter Tiefe auf ... was etwa im Sommer dieses Jahres ... Die Tiefe der Kohlenlage dürfte sich ... 1000 Meter erstrecken. Die neue ... nehmlich der Ferngaserzeugung dienstbar

... terhin durchge... sen allen Ern... wird eine Fa... neten eine an... Einerlei der ... flug über das ... des Zyklopen ... ihnen eine fe... und eine bleib...

Ob aber d... gen wird ... urteilung ... an sich,

Zuerst ein... sichtspunkten ...

Dolores ha... Mollakkorde d... Dann spielt...

...te seine ganze Familie vergiften.

...9. Jan. Ein hiesiger Bauarbeiter hatte ... Familienverhältnisse beschlossen, seine ... drei Kinder zu vergiften. In Abwesenheit ... Frau schlug er in die Wand zwischen ... afzimmer ein Loch, durch das er nach ... der Frau und der Kinder den ... Gasherdes steckte und den Gashahn ... Frau wurde jedoch rechtzeitig wach, schloß ... und öffnete das Fenster. Der Ehemann ... als die Frau wieder im Bett war, aber ... Gashahn. Daraufhin stellte die Frau, ... Mann es merkte, die Gasuhr ab. Der ... bei der Verhaftung durch die Polizei an, ... die ganze Familie wegen dauernder ... umbringen wollen.

Handel • Gewerbe • Industrie

W. Weßling A.-G., Schuh- und Strumpfwaren, Gelsenkirchen.

h Der Bruttogewinn auf Warenkonto belief sich per 31. Dezember 1927 auf 149 329 Mk., wozu noch ein Gewinn aus Beteiligungen von 645 Mk. kommt. Nach Abzug der Unkosten, Steuern usw. verbleibt ein Gewinn von 760 Mk.

*

Dortmunder Ritterbrauerei A.-G.

20 Prozent Dividende auf die Stammaktien.

h Die Gesellschaft schließt das abgelaufene Geschäftsjahr mit einem Reingewinn von 1 123 532 Mk. Es wird beantragt, hieraus 20 Prozent Dividende auf die Stammaktien, 10½ Prozent auf die Vorzugsaktien Lit. A und 6 Prozent auf die Vorzugsaktien Lit. B zu verteilen. Dem Geschäftsbericht entnehmen wir: Der erhöhte Bierabsatz stellte uns im abgelaufenen Geschäftsjahr vor die Aufgabe, ein schon lange vorbereitetes Neubauprogramm in Angriff zu nehmen. Wir haben dieses Programm teilweise durchgeführt und die sonstigen durch den stark gestiegenen Mehrabsatz bedingten Aufwendungen und Betriebsverbesserungen vorgenommen. — Mit der Glückauf-Brauerei A.-G. in Gelsenkirchen ist ein Interessengemeinschaftsvertrag abgeschlossen worden. Die Glückauf-Brauerei bleibt als selbständiger Betrieb bestehen. — In Verbindung hiermit sowie zur Stärkung unserer Betriebsmittel soll der G.-V. die Erhöhung des Aktienkapitals von 4 565 000 Mk. um 1 800 000 Mk. Stammaktien auf 6 365 000 Mk. zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

*

Warenmärkte.

Berliner Produktenbörse.

h Berlin, 9. Jan. (Telegr.) Die Börse zeigte auch heute wieder feste Haltung. Vom Ausland wurden erhöhte Preise gemeldet. Auch am hiesigen Markt konnten sich für Brotgetreide Preiserhöhungen bis zu 2 Mk. durchsetzen. Das Material wurde aufgenommen. Am Mehlmarkt ist das Geschäft immer noch schlecht und sind die leicht erhöhten Preise schlecht durchzusetzen. Hafer lag stetig, Gerste still.

Es wurden notiert: Weizen, märk. 204—206, Roggen, märk. 203—204, Futtergerste 192—200, Hafer, märk. 196 bis 202, Mais 226—227, Weizenmehl 25,25—28,25, Roggenmehl 25,65—28,00, Weizenkleie 14,50—14,60, Roggenkleie 14,30, Viktoriaerbsen 41—47, kleine Erbsen 32—36, Futtererbsen 21—23, Peluschken 22—24, Ackerbohnen 21—23, Wicken 26—28, blaue Lupinen 15,50 bis 16,50, gelbe Lupinen 18,00—18,50, Seradella, neue, 39 bis 44, Rapskuchen 19,90—20,30, Leinkuchen 25,00—25,20, Trockenschnitzel 13,20—13,70, Sojaschrot 21,80—22,10, Kartoffelflocken 18,50—19,20 RM. die 1000 Kilo für Getreide, 100 Kilo für Mehl- und Futtermittel.

Leder, Häute, Felle.

h Köln, 9. Jan. (Telegr.) Der Bedarf ist der Jahreszeit entsprechend nicht schlecht. Es wurden an der Lederbörse folgende Großhandelspreise notiert: Eichenlohgar, Rhein. Sohlleder in Hälften 5,10 bis 5,70, in Kernstücken 7,20 bis 7,90, Sohlleder in Hälften 4,50 bis 4,70, in Kernstücken 6,30 bis 7,00, Zahm-Vacheleder in Hälften 4,50—4,90, in Kernstücken 6,50 bis 7,10, Zahm-Vachehälse 3,95—4,80, Zahm-Vacheseiten 3,00 bis 4,10, Wild-Vacheleder in Hälften 3,95—4,40, in Kernstücken 5,60—6,75, Wild-Vachehälse 3,80—4,20, Wild-Vacheseiten 2,70—3,30, Spalte lohgar lissiert in Kernstücken 3,90—4,10, Blankleder in Hälften, braun, 5,30 bis 5,90, dto. feine und feinste Sorten 6,70—8,00, Riemenlederkernstücke, kurzgeschnittene, 6,00—8,50, langgeschnittene 4,90—5,70, Riemenschultern 4,65—5,50, braune Fahlleder 6,80—7,20 RM. für 1 Kilo. Rindbox, schwarz, 1,50—1,60, farbig 1,65—1,80, Boxkalf, schwarz, 1,80—1,90, farbig 2,05—2,15, Roßchevreau, schwarz, 1,05—1,15 RM. für 1 Quadratfuß effektives Maschinenmaß. Vachetten gewöhnliche Sorten 10,00—13,75, feine und feinste Sorten 14,75—21,50 RM. für 1 Quadratmeter effektives Maschinenmaß. Besondere Qualitätsleder in Zahm-, Wildvache- und Fahlleder brachten bis 10 Prozent mehr.

Die abwartende Stimmung an der Häute- und Fellbörse hält das Geschäft in ruhigen Bahnen. Es wurden folgende Großhandelspreise notiert: Ochsen, Kühe, Rinder, Bullen bis 29 Pfd. Klasse 1 —, Klasse 2 0,82 bis 0,90, dto. von 30—49 Pfd. 0,72—0,87 bezw. 0,67—0,82 Mk., Ochsen, Kühe, Rinder von 50—69 Pfd. 0,69—0,84 bezw. 0,65—0,77, dto. 70 Pfd. und mehr 0,69—0,84 bezw. 0,65 bis 0,77, Bullen von 50—79 Pfd. 0,60—0,70 bezw. 0,58 bis 0,65, dto. 80 Pfd. und mehr 0,54—0,64 bezw. 0,52 bis 0,60, Fresserfelle, gesalzen, je nach Qualität, Herkunft und Schlachtung 0,85—1,00, Kalbfelle, gesalzen, je nach Qualität, Herkunft und Schlachtung 0,98—1,35 RM. für 1 Pfd. Frischgewicht. Roßhäute, gesalzen, bis 220 Zentimeter lang 10—14, dto. 220 Zentimeter lang aufwärts 23—27 RM. das Stück.

Hamburger Warenmärkte.

h Hamburg, 9. Jan. (Telegr.) Auf dem Kaffeemarkt lagen die Brasilofferten im Preise durchweg unverändert. Am hiesigen Terminmarkt neigte die Tendenz zur Schwäche. Am Effektivmarkt war das Geschäft ruhig, die Tendenz behauptet. — Auf dem Reismarkt verlief das Geschäft in ruhigen Bahnen. Die Preise erfuhren im Vergleich zu gestern keine Aenderung. — Auf dem Hülsenfruchtmarkt war die Tendenz stetig bis fest. Das Geschäft ist immer noch klein. Die Preise haben nennenswerte Aenderungen nicht erfahren. — Auf dem Gewürzmarkt war die Tendenz stetig. Bei kleinem Bedarfsgeschäft notierten: Schwarzer Lampong-Pfeffer 166, weißer Muntok-Pfeffer 229, Piment 116/6, Sansibar-Nelken 156, Madagaskar-Nelken 153, Japan-Ingwer 61/6, Macisnüsse 132, Kaneel 240—310, Kardamon 440—500 sh. holl. Kümmel 23,00 fl. die 50 Kilogramm loko transito. — Auf dem Schmalzmarkt war die Tendenz fest. Es wurden notiert: Amerikanisches Steam Lard 29,50 Dollar, Raffiniertes Schmalz verschiedener Marken in Tierces 31,00—32,00 Dollar (in Firkins zu 50 Kilogramm 0,5 Dollar, in Eimern zu je 12,5 Kilogramm 1,5 Dollar teurer als in Tierces), Hamburger Schmalz in Dritteltonnen Marke Kreuz 35,25 Dollar die 100 Kilogramm netto verzollt. — Auf dem Getreidemarkt hielt sich das Geschäft in ruhigen Bahnen. Die Preise hielten sich auf letzter Basis. Es notierten: Weizen 22,30—22,50, Roggen 22,10—22,30, Hafer 21,80—22,00, ausl. Gerste 18,70—18,90, Mais 18,30—18,50 Mk., La-Plata-Leinsaat 18,35—18,45 fl. Im Terminhandel notierten: Weizen per März 176,50 bez. per Mai 182,50 Käufer, per Juli 186,00 bz. Tendenz: fest. — Roggen per März 175,00 Käufer, per Mai 183,00 Käufer, per Juli 181,50 Käufer. Tendenz: fest. — Gerste per März 176,00 bez. und Käufer, per Mai 175,00 bez., per Juli 176,50 Käufer. — Mais per März —, per Mai 180,00 Käufer, per Juli 169,00 Käufer. Tendenz: ruhig.

*

Börsenberichte.

Berliner Börse.

Fest.

h Berlin, 9. Jan. (Telegr.) Die Börse eröffnete in nicht einheitlicher Haltung. Spezialwerte waren bevorzugt und stiegen. Im Verlauf wurde die Stimmung allgemein fester. Das Geschäft nahm an Umfang zu, wobei sich die Kurse um 1—2 Prozent erhöhen konnten. Kunstseidenwerte gewannen bis 6 Prozent. Salzdetfurth, R. E. W., Darmstädter Bank sowie Siemens & Halske gewannen 3—5 Prozent, Otavi 2 Mk., wogegen sich Stolberger Zink um 3 Prozent abschwächten. Bis zum Schluß der Börse blieb die Tendenz befestigt. Man sprach von der Möglichkeit der Diskontherabsetzung der Deutschen Reichsbank. Die Nachbörse verkehrte in durchaus fester Haltung.

Deutsche Anleihen lagen nicht einheitlich. Für die wertbeständige Anleihe hörte man: große 89, kleine 102¼. Devisen lagen fest und gesucht. Am Geldmarkt hörte man für tägl. Geld 4—6 Prozent, für Monatsgeld 7—8¼ Prozent. Der Diskont für Warenwechsel stellte sich auf ca. 6,5 Prozent. Der Privatdiskont bleibt unverändert 6 Prozent für beide Sichten.

Essener Termin- und Kuxenbörse.

h Essen, 9. Jan. Der Verkehr an der Kuxenbörse hielt sich in mittleren Grenzen. Von Kohlenkuxen waren Diergardt um 100 Mk. niedriger. Deutschland gingen vereinzelt zu etwas höheren Kursen um. Die übrigen Werte blieben umsatzlos und ohne besondere Veränderung. Von Kohlenaktien wurden Lothringen in kleinen Beträgen aus dem Markt genommen. Dahlbusch konnten sich behaupten. Braunkohlenwerte lagen ohne Anregung und Geschäft. Von Kaliwerten waren Beienrode weiter recht lebhaft im Handel. Interesse hielt sich für Hugo und Hohenfels zu höheren Kursen. Die Elsässer Kuxe waren gleichfalls weiter gefragt. Von Kaliaktien hält das Interesse für Hallesche weiter an, die auch heute wieder 3 Prozent gebessert waren. Am Markt für Industrieaktien sind besondere Veränderungen nicht festzustellen.

Am Terminmarkt richtete sich das Interesse vorwiegend auf Gelsenkirchener und Ver. Stahlwerke, wobei letztere bei größeren Umsätzen 1½ Prozent gewannen. Kali-Industrie eröffneten etwas höher, stiegen im Verlauf noch weiter, gingen jedoch später noch unter Anfangskurs zurück. RWE. wurden stärker gesucht und 3 Prozent gebessert. Die Anfangs- bezw. Kassakurse stellten sich wie folgt: Barmer Bankverein 143 G 142½ G, Steinkohlen — —, Gelsenberg 127 127 G, Goldschmidt 94 G 94 G, Harpener 135½ G 135 G, Hoesch 120 G 121 B, Kali-Industrie 235½ 234¼, Klöckner 103¼ 103½ B, Köln-Neuessen 120½ G 120 G, Mannesmann 130 G 130½ B, RWE. 250½ 251½ G, Rheinstahl 186 G 186½ B, Ver. Stahlwerke 95¼ B 95½ G.

Die große Sache

bei

Wissmann
HERNE G.m.b.H.

Magnifikat

Kommuniongedanken für Mädchen.
Von Doris Zacherl.
8° Mit 8 farbigen Bildern von Ida Bohatta-Morpurgo.
64 Seiten stark.

Büttenumschlag RM. 2.40 — Leinen RM 4.00

Verlag Ars sacra, München.

Aus den Kritiken:

„Wieder etwas überragend Feines und Gutes — ein Kommunionbuch eigenster und bester Art. Wir wünschen es vielen, vielen Mädchen in die Hände!"

„. . . Gewiß gibt es eine Anzahl Büchlein, die Ähnliches wollen. Aber kaum eines, das so einfach und innig, so natürlich den Weg und das Wort findet. So schön sind diese kleinen Betrachtungen und Zwiesprachen, daß das Kind sie nachdenken und erleben kann; daß aber auch die Menschen, die sich „reifer" dünken als ein Kind, an den Gedanken sich reich beten können und lebendige Frömmigkeit mitnehmen."

„Ein wunderliebliches Büchlein als Führer zur hl. Kommunion. Nichts Süßes, Ueberspanntes, sondern klare Gedanken, kräftige Vorsätze. Ein feines Geschenk :"

„Die künstlerisch vollendete Ausstattung macht das Büchlein zu einem reizend schönen Geschenk für Jungmädchen."

Bildkunst im Buche. Die Tiefdruckbücher des Verlages Ars sacra bergen auserlesene Bildsammlungen aus dem unerschöpflichen Schönheitsgute der Natur und der Kunst. Getreue, malerisch wirkende Bildwiedergabe in sorgfältigstem Kupfertiefdruck, holzfreies Kupferdruckpapier und geschmackvolle Einbände sind Vorzüge dieser „Tiefdruckbücher".

Zu haben bei:
Koethers & Röttsches, Herne
neben dem Postamt – Sammelnummer 52541

ELMAR

Die glückliche Geburt eines kräftigen
JUNGEN
zeigen hocherfreut an
H. CONRADS U. FRAU HETTY
geb. Borgmann.
Herne-Sodingen, den 8. Januar 1929
z. Zt. St. Josephs-Hospital 120a

Strumpf-Schul

eröffnet Samstag, den 12. Januar
Bahnhofstraße 41.

Für dieses Spezial-Strumpfgeschäft suche zum sofortigen Eintritt eine tüchtige, jüngere **Verkäuferin** mit besten Empfehlungen, sowie ein **Lehrmädchen**. Vorzustellen Donnerstag vorm. von 11.30—12.30 Uhr im Lokal.

Auto-Zentrale

Heinr. Finkemeyer
Privat-Autovermietung
Spezialität: Fernfahrten
Telefon 52072
Büro Bahnhofstraße 114
Tag- und Nachtbetrieb
Während der Winterzeit geheizte Wagen. 7239a

Zwangs-Versteigerung

Am Freitag, dem 11. Januar 1929, vormitt. 10 Uhr, werde ich i. Pfandlokale beim Wirt Mumme, Herne, Bochumer Str. 23:

1. Eine Partie Herren-Ueberzieher und Damen-Mäntel
2. 1 Schrank m. Spiegel und Sofa
3. 2 Korbflaschen alter Korn
   15 Flaschen Sekt
4. 1 Herren-Fahrrad neu
   1 Damen-Fahrrad neu
5. 1 Eßbesteck. 36 Teile

öffentlich meistbiet. gegen bar versteig.

Kleve,
Ober-Gerichtsvollz.
112a

Waren Sie schon einmal im
Farbenhaus Franz Thies
? ? ? ? ? ? ? ? ?
Dort erhalten Sie stets das
Beste vom Besten
bei aufmerksamer und fachgemäßer Bedienung. Rat und Auskunft in allen Fachfragen bereitwilligst. Nur 16b
Mont-Cenisstraße 17.

Zwangs Versteigerung.

Am Freitag, dem 11. Januar 1929, vormittags 10 Uhr, werde ich im Pfandlokale beim Wirt Mumme, Herne, Bochumer Straße 23

1) **1 brauner Wallach,**
   2 Sturzkarren,
   1 Flachwagen,
2) **6 Stühle mit Ledersitz,**

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
117a **Dietrich,**
Obergerichtsvollzieher.

Für unsere noch sehr entwicklungsfähige Verwaltungsstelle in Herne suchen wir zum mögl. sofortigen Eintritt einen

Geschäftsführer.

In Frage kommt nur eine energische zielbewußte

erste Kraft

mit kaufmännischer u. organisatorischer Begabung, die bereits verantwortl. Stellungen mit Erfolg bekleidet hat und in der Lage und willens ist, mit ganzer Kraft sich der Leitung einer arbeitsreichen Verwaltung anzunehmen.

Schriftl. Angebote mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Lichtbild, Gehaltsanspr. u. Ang. von Referenzen sind zu richten a. d.

Hauptvorstand der Barmer Ersatzkasse, Barmen, Karnaper Str. 73.

Zwangs-Versteigerung

Am Freitag, dem 11. Januar 1929, vormitt. 10 Uhr, werde ich i. Pfandlokale beim Wirt Mumme, Herne, Bochumer Str. 23:

1. 1 Büfett, 1 Ausziehtisch, 4 Stühle mit Ledersitz, Credenz, 2 Teppiche, 1 Schreibtisch mit Sessel, Bücherschrank, Chaiselongue, Polsterstühle, Polstersessel.
2. 1 Budentisch 119a

öffentlich meistbiet. gegen bar versteig.
Herne, den 9. Januar 1929.
Hüper,
Ober-Gerichtsvollz.

Diese Woche
junges
dickfettes
Fleisch
sowie **Wurstwaren** in bekannter Güte
empfiehlt 121a
Roßschlachterei Hirsch,
Herne-Horsthausen — Ludwigstraße 81
Haltestelle Möller.

Rundfunk Programm

F. C. Krug, Radio
Neustr. 57 Telefon 51821
Sichern Sie sich noch einen **Garantie-Fernempfänger** für nur **99.- RM.** komplett. Ortsempfänger 29.50 M. Lautsprecher aller Art

Rundfunk-Programm aus den Senderäumen Köln, Düsseldorf, Münster, Dortmund und Elberfeld.
Sender: Langenberg 468,8; Münster 250; Aachen 400; Köln 283.

Donnerstag, 10. Jan. 11.10: Schulfunk. Direktor Dr. Stets: Volkswirtschaftliche Berufe. ● 11.35: Englische Unterhaltung. ● 12.10: Mechanische Musik. ● 13.05: Mittagskonzert. Leitung: Eysoldt. ● 15: Kinderspielstunde. ● 16: Bücherstunde. ● 16.30: W. Goldschmidt: Die Renaissance der Photographie. ● 17: Haustiere in deutschen Märchen: Der Krautesel (Grimm), gelesen von Prof. Heagen. ● 17.20: M. Barthel: Streifzüge durch die moderne Großstadt. Eine Reportage von den Wundern unserer Zeit. ● 17.45: Konzert. Ausf.: Annemarie Risse (Alt), K. Peest (Violine), Karl Klein (Cello), Dr. Brodt (Klavier). ● 18.30: Prof. Dr. Krieg: Expedition nach dem Gran Chaco. ● 19.05: Konzert des verstärkten Städt. Orchesters Aachen. Leitung: Prof. Dr. Raabe. Solisten: Prof. Berber (Violine), Leo Fischer (Bratsche). Mozart: Sinfonie concertante. — Pfitzner: Violinkonzert. — Brahms: Zweite Sinfonie D-dur. ● Anschl.: Hans Sachs-Spiele. Leitung: Paul Haslinde. Mitw.: Frida Hummel, Kläre Gadebusch, Ludwig Poetsch, W. Curt, Lisa Hillow, Wilh. Wahl, sämtlich vom Theater der Stadt Münster. Rahmenspiel von Dr. Predeek. Der fahrende Schüler im Paradies. Ein Fastnachtspiel (1550). — Der Krämerkorb. Ein Fastnachtspiel (1546). ● Anschl.: Meldungen. Nachtmusik und Tanz, Leitung: Eysoldt.

... So wird mit dem Tode bedroht jede mündliche, schriftliche, pressemäßige oder plakatarische Propaganda zur gewaltsamen Aenderung der bestehenden neuen politischen Ordnung, ebenso jede diesbezügliche Zusammenarbeit mit Personen oder Vereinigungen im Auslande. Jede Dienstverweigerung zum Zwecke des Streikes von Staatsbeamten, Angestellten der Militärverwaltung usw. wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bedroht. Der gleichen Strafe unterliegen auch alle diejenigen, die durch Sabotage oder passive Resistenz die normale Abwicklung des Staatsbetriebes hindern.

Die Nachricht, daß

die Kroatische Bauernpartei und die Slowenische Bauernpartei

aufgelöst worden seien, entspricht nicht den Tatsachen, weil diese Parteien nicht auf konfessioneller, sondern auf nationaler Grundlage beruhen. Bisher wurde nur die Mohammedanische Vereinigung aufgelöst, die als reine konfessionelle Partei angesehen wird.

Ein gut unterrichteter Gewährsmann der „Vossischen Zeitung" ist der Ansicht, daß der ganze Staatsstreich Alexanders letzten Endes nicht auf den König zurückzuleiten ist, sondern auf die „Weiße Hand",

die Geheimorganisation der serbischen Offiziere.

Auto -Transporte jeder Art
führt prompt und billig aus
R. Salk, Scharnhorststrasse Nr. 41 Ruf 52313

Ladenlokal

für sofort oder später zu mieten gesucht. Angebote können nur mit Preisangabe berücksichtigt werden. Angebote unter P. G. 17 an die Geschäftsstelle des Herner **Anzeigers.**

Graue Haare

erhalten ihre **Naturfarbe** wieder durch **„Brauko".**
Alleinverkauf für Herne:
Parfümerie Hensel,
Damen- und Herren-Frisier-Salon
Herne, Bahnhofstraße 51.
Seifen und Parfümerien erster in- und ausländischer Fabriken

Ein Ladenlokal

(Größe 5,60x5,90) mit 2 großen Schaufenstern ist in Castrop-Rauxel in günstiger Lage sofort zu vermieten. Ein großer Lagerraum ist vorhanden. Im Lokale befinden sich elektr. Licht, Gas- und Warmwasserheizung. Anfragen unter N. F. 18 an den Herner **Anzeiger.**

Damen u. Herren

für leichte Reisetätigkeit gesucht. Täglich Geld, keine Zeitschriften. Zu melden **Anlauf,** v. d. Hyd.-straße von 10-3 Uhr. 47c

... errscht
... che.
... llschaft, Ab-
... Koloniе Süd-
... chen Euro-
... Sprache und
... cht, finden wir
... stellt, den der
... in Medizinen
... m seiner Reise
... der Deutsch-
... erstattet hat.
... arte (es ist die
... an McClures
... us, grunzte wie
... Flure zu Boden.
... seiner erstaun-

Bauplatz

zu kaufen gesucht
cirka 15-16 m Front, 25-28 m Tiefe, Strünkederstraße. Angebote mit Preis unter **M. Z. 19** an den Herner **Anzeiger.**

Regal
3.50 Meter
Ladentisch
2.70 Meter
geeignet f. Zigarrengeschäft, zu verkaufen 42c
Zu erfragen im Herner Anzeiger.

Büro

mit Telefonanschluß und sep. Eingang Nähe der evgl. Kirche zu sofort oder später zu vermieten. Zu erfragen im Herner **Anzeiger.** 66a

Ohne Anzahlung
Wäsche
aller Arten
Herrenstoffe - Teppiche
Diskrete Bedienung
Offerten unter
100 Postl. gd.
Dortmund
12 Monatsraten

Dauerwellen

System „Meyer" 1093b
einzig am Platze, 6 Monate haltbar, garantiert unschädlich für das Haar
Parfümerie Graborowski
Inhaber **Fr. Badenhorst**
Einziges und ältestes Spezialgeschäft am Platze
Herne, Bahnhofstr. 20 / Ruf 52436

Dauerwellenapparat Ibeco

prämiiert in Dresden mit der gold. Medaille.

Nach langem Suchen über den Zweck, die Schnelligkeit und das Zuverlässige der Dauerwellapparate habe ich diesen eingeführt, da bei ihm ein Verbrennen im Kochprozeß oder ein Elektrisieren unmöglich ist; Bei Bedarf bitte ich denselben benutzen zu wollen. erstklassige Ausführung bei mäßigen Preisen zugesichert.

Spezialität: Bubikopf-Erst- u. Nachschnitte sowie -Pflegen, Ondul- u. Wasserwellen, Frisieren, Kopfwäsche, Haarfärben, Maniküre, Kopf- u. Gesichtsmassagen.

F. Kusenberg
Herne, Bahnhofstraße 8b — Telefon 50808.
Erstes und ältestes Damen- und Herren-Friseurgeschäft am Platze.

Bad Salzuflen (Teutoburger Wald) Winterkuren
Herz, Rheuma, Nerven, Luftwege, Frauenleiden
Preiswerte Unterkunft mit Zentralheizung
Tägliche Konzerte Prospekte frei

Größte Auswahl
Mäßige Preise

3 M. pro Woche
Spezialhaus
Dengel
Herne, Neustr. 1a.

Für mein Büro
Lehrmädchen
gesucht. Vorkenntnisse in Stenographie und Maschinenschreiben erwünscht. 46c
Callmann
Herne,
Bahnhofstr. 45 II, r.
46c

Saubere
Schlafstelle
frei. Zu erfragen im Herner **Anz.**

Ick jehe zu Lamprecht

sagt der berühmte Altmeister der Zeichner
Heinrich Zille
Unter die Laterne
„Sache, da jeh ick hin, det muß ick sehn
Lamprecht hat den Film jemacht, det jenügt mich".
Unserm Herner Publikum wird das auch genügen um so mehr, als zu diesem Aufsehen erregenden Film noch einer der schönsten und lustigsten Großfilme von der schönen blauen Donau

G'schichten aus dem Wiener Wald

zu sehen ist.

Ab morgen in der Schauburg

CAPITOL

Ab morgen Freitag:
Das Tagesgespräch von Berlin!
Der Leidensweg eines kleinen Straßenmädchens!

„Eva in Seide"

12 Akte nach dem Roman **„Nuttchen"** von Ernst Klein.

Beachten Sie die ausgestellten Photos im

Kaufhaus Franz Wehling

Unglaublich billig

sind meine im Fenster an der Bahnhofstr. ausgestellten Kleider, Mantel- und Seidenstoffe. Hatte Gelegenheit große Mengen weit unter regulären Preisen zu kaufen und kann ich wohl behaupten, daß dieses eine selten billige Gelegenheit zum Einkauf ist. Sehen Sie sich bitte die Sachen im Fenster an und dann urteilen Sie selbst.

Heinrich Schüren, Herne, Aeltestes Geschäft am Platze.

850 000 Mark Defizit im städtischen Etat 1928.

Allein 558 000 M. im Wohlfahrtsetat. — Die Deckung von der Finanzkommission auf den Etat 1929 verschoben. — Erschreckende Aussichten für die Steuersätze 1929.

Das städtische Pressеamt teilt uns mit:

Die Finanzkommission hat sich in mehreren Sitzungen mit der Lage des Haushaltsplanes für das Jahr 1928 beschäftigt. Dabei wurde festgestellt, daß

ein Fehlbetrag von etwa 800000 bis 850000 M. eintreten wird.

Dieser Fehlbetrag ist in erster Linie zurückzuführen auf die im Wohlfahrtsetat infolge der

wachsenden Zahl der ausgesteuerten Arbeitslosen

notwendig gewordenen Mehrausgaben in Höhe von 558000 M., ferner auf die von den städtischen Körperschaften im Laufe des Haushaltsjahres zu den einzelnen Punkten des Etats erfolgten Nachbewilligungen in Höhe von 104000 Mark, auf die

Erhöhung der Zinsen für Kassenkredite

in Höhe von 70 000 M., auf die notwendig werdende Uebernahme des Fehlbetrages des Jahres 1927 in Höhe von 110000 M., auf den

Ausfall an Lohnsummensteuer

durch Nichtgenehmigung des beschlossenen Zuschlages von 2550 Prozent in Höhe von 78 000 M. Diesen Mehrausgaben stehen

nur geringe Mehreinnahmen durch Ausschöpfung von Fonds

gegenüber, so daß ein Fehlbetrag von rund 850 000 M. verbleibt. Nach eingehender Erörterung beschloß die Finanzkommission, die im Wohlfahrtsetat entstandenen Mehrausgaben in Höhe von 558 000 M. sowie einen Betrag von 70 000 M. an Mehrzinsen für Kassenkredite nachzubewilligen. Dagegen fand sich

für den Deckungsvorschlag der Verwaltung keine Mehrheit.

Die Deckungsfrage soll vielmehr den Beratungen über den Haushaltsplan 1929 vorbehalten bleiben.

*

Wir hatten bereits mehrfach angedeutet, daß infolge eines unerwartet großen Defizits im laufenden Etat von der Verwaltung ein Nachtragsetat erwogen wurdsse; die jetzt bekannt werdenden Zahlen übertreffen jedoch alle Befürchtungen. Es hat also nichts genützt, daß man dem Wohlfahrtsdezernenten bei der Beratung des jetzigen Etats keine Abstriche machte und ihn so veranlassen wollte, mit den Etatsmitteln endlich einmal auszukommen. Es ist auch diesmal nicht gelungen. Ob durch den Zwang der durch die ausgesteuerten Erwerbslosen bedingten Aufgaben allein, erscheint uns sehr zweifelhaft. Jedenfalls ist die Bescherung da, und wenn es auch manchen Industriestädten, es sei nur an Gelsenkirchen-Buer mit seinen 2,5 Millionen Defizit erinnert, nicht besser geht, besonders auch was die ungeheuren Steigerungen der Wohlfahrtsausgaben anbelangt, so tröstet das nicht über unsere trüben Aussichten für das nächste Etatsjahr hinweg. Die Angst der Stadtväter, schon das laufende Jahr durch ein 5. Quartal oder auf ähnliche Weise zu der Deckung des Defizits heranzuziehen, führt dazu, daß der nächste Etat nur durch tief einschneidende Steuererhöhungen zur Deckung wird gebracht werden können. Schon der laufende Etat konnte bei der Aufstellung nur durch Inanspruchnahme einmaliger Reserven und durch Steuererhöhungen gedeckt werden, und für den kommenden waren schon sowieso erneute Steuererhöhungen als unumgänglich bezeichnet worden. Wie aber jetzt dieser Etat in tragbarer Form zur Deckung gebracht werden und wer die neuen Lasten tragen soll, das wissen die Götter, jedenfalls schauen alle Realsteuerzahler und auch die Verantwortlichen jetzt mit großer Besorgnis in die nächsten Monate, nur die Linke hat bereits erklärt, daß Erhöhungen der Grundvermögenssteuer für sie nicht in Frage kommen könnten. Auf die nächsten Etatsberatungen darf man daher wohl mit Recht sehr gespannt sein.

* * *

Keine Frei-Fahrkarten für die Stadtverordneten.

Pressebericht über die Sitzung der Finanzkommission vom 7. d. M.

Die Stadtverordneten-Versammlung hatte in der letzten Sitzung, abweichend von dem Vorschlage der Verwaltung beschlossen, sämtlichen Mitgliedern der städt. Körperschaften eine Straßenbahnfahrkarte für die im Bezirk der Stadt Herne verkehrenden Bahnen zur Verfügung zu stellen. Die hierfür erforderlichen Mittel waren jedoch nicht gleichzeitig bereitgestellt worden. Die Finanzkommission stellte sich in ihrer Sitzung am vergangenen Montag auf den Standpunkt, daß **dieser Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung mit Rücksicht auf die finanzielle Auswirkung nicht durchgeführt werden könne.** Sie beschloß vielmehr, den Stadtverordneten zu empfehlen, an dem ursprünglichen Beschlusse des Magistrats und der Finanzkommission, wonach den über 2 Kilometer vom Rathaus entfernt wohnenden Mitgliedern der städt. Körperschaften zur Abgeltung der Straßenbahnfahrt ein monatlicher Betrag von 5 Mark gezahlt werden soll, festzuhalten.

Die Finanzkommission nahm zustimmend Kenntnis von den mit dem Gutsbesitzer Rensinghoff gut. Schlenkhoff geführten **Vergleichsverhandlungen über die Grundstücke an der Binckestraße.** Die Grundstücke an der Binckestraße sollen danach an die Erben Rensinghoff gt. Schlenkhoff rückaufgelassen werden, während diese zu den Kosten des Ausbaues der Binckestraße einen bestimmten Beitrag zahlen.

Die Finanzkommission genehmigte die **Kanalisation eines Teiles der Mont-Cenisstraße und der Karlstraße im Stadtteil Holthausen.** Die Arbeiten werden als Notstandsarbeiten durchgeführt. Dagegen werden die vorgesehenen Kanalisationsarbeiten in der Bladenhorster Straße zurückgestellt, weil die von der Emschergenossenschaft zu errichtenden Vorflutgräben noch nicht hergestellt sind.

Der Vorzugstarif wird immer dringlicher.

Die Auswirkung des neuen Reichsbahntarifs auf den Ausflugsverkehr. — Das Ruhrgebiet will nicht fortgesetzt schlechter behandelt werden als Berlin und Hamburg.

Der Kampf um die Einführung von Vorzugstarifen im Ruhrgebiet hat in den letzten Monaten aus begreiflichen Gründen geruht. Jetzt wird es aber Zeit, die Forderung erneut anzumelden allein schon im Hinblick auf die kommende Ausflugszeit. Im kommenden Sommer werden wir im Ausflugsverkehr so recht die Auswirkung der letzten Erhöhung der Personentarife zu spüren bekommen. Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß **die Fahrten zu den Ausflugsgebieten früher in der Hauptsache in der 4. Wagenklasse** gemacht wurden. Nach dem Fortfall dieser Klasse tritt für die Ausflügler, die sie früher benutzten, eine erhebliche Verteuerung ein. Dadurch wird das Mißverhältnis zwischen den Sätzen des Berliner und Hamburger Vorortarifs zu denjenigen des Ruhrgebiets noch viel krasser. Die Forderung nach Vorzugstarifen ist also für das Industriegebiet noch viel dringlicher geworden. Die neue Situation, vor der wir stehen, macht stärkste Anstrengungen notwendig. Alle interessierten Kreise müssen sofort erneut ihre Ansprüche anmelden. Der z. Zt. in Aussicht genommene Schritt der Herren Generaldirektor Dr. Krawehl und Dr. Ing. Jucho im Landeseisenbahnrat Köln darf keine Verzögerung mehr erfahren. Die diesem Schritt zugrunde liegende Denkschrift, die in der Tagespresse auszugsweise veröffentlicht wurde, brachte die geforderten Tarife des Vorzugsverkehrs. Man hatte vielfach schon damals den Eindruck, daß die Forderungen nicht weit genug gingen. Jedenfalls bedürfen sie heute einer Ueberprüfung, nachdem die Sätze des allgemeinen Verkehrs erhöht worden sind.

Die sofortige Einführung der Vorzugstarife ist eine soziale Forderung erster Ordnung. Ihr darf sich die Reichsbahn nicht länger mehr entziehen, will sie nicht ihre sozialen Aufgaben völlig verkennen.

Wird die Umgemeindungskommission fliegen?

Der Zeppelin-Flug über das Umgemeindungsgebiet dürfte verfehlt sein.

Wie wir bereits berichteten, besteht allen Ernstes in Berlin die Absicht, den Staatsrat und den Umgemeindungsausschuß des preußischen Landtages im Zeppelin über das rhein.-westfäl. Industriegebiet fliegen zu lassen, damit er sich ein Bild von den Streitobjekten der Kommunen und Landkreise machen soll. Wir haben bereits unsere Bedenken dazu geäußert. Ausführlich tun das jetzt auch die Düss. Nachr., denen wir folgende Ausführungen entnehmen:

Die Idee des Zeppelinfluges mutete bei ihrem Bekanntwerden zuerst als ein verfrühter Aprilscherz oder verspäteter Silvesterulk an, aber nach dem, was weiterhin durchgesickert ist, denkt man in Regierungskreisen allen Ernstes an einen solchen Flug. Zweifellos wird eine Fahrt in dem Luftkreuzer für die Abgeordneten eine angenehme Unterbrechung im täglichen Einerlei der Parlamentsarbeit sein, und der Rundflug über das Meer der Schlote, die gigantische Esse des Zyklopen „Arbeit" im Westen Deutschlands wird ihnen eine fesselnde, abwechslungsreiche Augenweide und eine bleibende Erinnerung sein.

Ob aber dieser Zeppelinflug auch Nutzen bringen wird für eine bessere und gerechtere Beurteilung der Umgemeindungsangelegenheit an sich, das ist eine Frage, die auf einem anderen Blatt steht.

Zuerst einige Bedenken von allgemeineren Gesichtspunkten aus.

Wie ist es denn — wenigstens für den Fluglaien, und das dürfte doch wohl der größere Teil der Kommissionsmitglieder sein — wenn man ein Luftschiff, ein Flugzeug besteigt, wenn sich das Fahrzeug vom Boden erhebt und in die Höhe schwebt? — — — Wir wollen absehen von Ungelegenheiten, die mit der körperlichen Geeignetheit für das Fliegen überhaupt zusammenhängen. Mancher, der mit großer Begeisterung und dem Willen, die Welt zu stürmen, in die Kabine kletterte, saß schon nach wenigen Augenblicken blaß und kleinlaut in einem Sessel und hatte für alles andere mehr Interesse als für den Flug und seine Schönheiten, geschweige, daß er sich getraute, aus der schwindelnden Höhe herab einen Blick in die Tiefe zu tun.

Doch nehmen wir an, sämtliche Abgeordnete seien von Natur aus gefeit gegen Luftkrankheit und Schwindelgefühl:

Wie anders bietet sich Mutter Erde dem des Fliegens Ungewohnten von oben herab dar!

Die theoretische Kartengeographie, die uns von der Schule geläufig ist und die sich als Erinnerungsbild in unsere Sinne eingegraben hat, die nimmt sich in der Praxis, im Selbstschauen ja ganz, ganz anders aus — — — Es gehört schon ein gehöriges Maß Flugerfahrung dazu, um sich in ein Gelände hineinzufinden. Umsonst schreibt man Flugschülern sicherlich nicht eine mehrjährige Ausbildung im Geländeorientieren vor, ehe man ihnen das Steuerrad des Apparates in die Hand drückt.

Der Fluß von oben ist nicht so, wie er fein säuberlich in die Kartenquadrate eingetragen ist. Der Stadtkomplex in Wirklichkeit nicht so scharf umrissen, wie ihn die Topographen unter Hinweglassung aller verwirrenden Nebensächlichkeiten in den Plan eingezeichnet haben. Wo sind die Stadtgrenzen? Wo die Landkreisgrenzen, die die Karte als fette oder schraffierte Linien zeigt? Selbst wenn ein über alle Einzelheiten orientierter Führer uns in dem Luftschiff auf die Verhältnisse des Bodens aufmerksam machen sollte — sind wir bei der ungewohnten Erscheinungen Flucht rein physisch in der Lage, ihm und seinem Zeigefinger folgen zu können, und das so schnell mit unseren Sinnen aufzufassen, was er vielleicht im Auge hat? Werden wir nicht durch andere Bilder abgelenkt? Finden wir überhaupt in dem Gelände den von ihm gemeinten Punkt? Die Begriffe verwischen sich oben allzu leicht, und zum mindesten für den, der nicht langjährige Erfahrung im Schauen aus der Vogelperspektive besitzt.

Auf jeden Fall dürfte es gewagt sein, wenn das Ergebnis einer solchen einmaligen Fahrt über dem Eingemeindungsgebiet zur Grundlage für eine endgültige Schlichtung der Auseinandersetzung der Interessenten dort unten werden sollte.

Nicht nur ein unvollständiges, sondern auch ein direkt falsches Bild der Grenz- und Siedlungsverhältnisse könnte durch eine Luftfahrt entstehen!

Eine andere Frage: Es darf wohl angenommen werden, daß sich die Kommission, die eine Entscheidung über Geländeabtretung usw. treffen soll, aus Herren zusammensetzt, die fachtechnisch soweit geschult sind, daß sie Karten lesen können, d. h. daß ihnen die verschiedenen topographischen Zeichen vertraut sind. Wer dazu in der Lage ist, weiß, daß eine klarere Offenlegung des Geländes als z. B. durch ein Meßtischblatt kaum denkbar ist. Jeder einigermaßen markante Gegenstand auf der Erdoberfläche ist eingezeichnet, die Höhenschichtlinien zeigen die geringsten Niveauunterschiede an. Wie dem Musikalischen die Töne ins Ohr klingen, wenn er die Partitur vor Augen hat, so gibt das Meßtischblatt ein wirklichkeitsgetreues Bild der tatsächlichen Natur wieder.

Eine Fahrt im Zeppelin-Luftschiff kann den Abgeordneten unmöglich eine bessere Orientierung verschaffen als das einschlägige Kartenmaterial, das in dem Büro des Landtags doch sicherlich einzusehen ist.

Weshalb also den kostspieligen Apparat in Szene setzen, wenn man es billiger und einfacher haben kann? Zum Schluß darf man doch wohl auch der Erwartung Ausdruck geben, daß der Ausschuß aus Herren gebildet ist, die mit dem in Frage kommenden Gelände im großen und ganzen vertraut sind.

*

Auch die Köln. Volksztg. hat, abgesehen von der Frage, ob die Zeppelin-Luftschiffahrtsgesellschaft ihr Einverständnis gibt, gewichtige Bedenken. Sie schreibt:

Gewiß würde sehr viel Zeit und sehr viel persönliche Unbequemlichkeit gespart werden. Aber andererseits würde die

Fühlungnahme mit den örtlichen Behörden

und Interessenten vollständig ausgeschaltet. Darauf legen aber sowohl die Abgeordneten wie die lokalen Stellen großen Wert. Wenn etwas mit den bisherigen mit allerlei Unzuträglichkeiten behafteten Besichtigungsreisen aussöhnen konnte, dann waren es die offenen Aussprachen von Mund zu Mund. Das wirkte doch ganz anders, frischer und unmittelbarer als die zahl- und umfangreichen Denkschriften, die man sonst vorgelegt erhält. Wie viele haben überhaupt Zeit, sie eingehend durchzustudieren? Für eine Besichtigungsreise aber nimmt man sich die erforderlichen acht bis vierzehn Tage Zeit und erhält dann ein lebensfrisches Bild von den einschlägigen Verhältnissen. Manchmal ist es bei den Besichtigungsreisen etwas gar zu lebhaft hergegangen, aber den Abgeordneten

Das Opfer der Gerhilde Wybrands

Der Roman einer Liebe. Von Erich Friesen.

(36. Fortsetzung.)

„Freund! Wie manche wäre froh, wenn sie einen solchen Freund hätte! Aber ich — ich kann nicht Ihre Freundin sein, Mister Hinrichsen. Freundin? Nein!"

Dicht trat sie an ihn heran. Ihre schwarzen Augen brannten in die seinen. Ihr Atem ging rasch und hörbar. Nur ruckweise kamen die Worte von ihren Lippen.

„Sie sagten vorhin — ich wäre ein ungewöhnliches Mädchen, abhold dem Konventionellen. Sie haben recht. Ich hasse das Konventionelle — das richtiger Lug und Trug heißen sollte. Frei soll der Mensch sich geben — wie er denkt und fühlt. Und von diesem Standpunkt aus — will ich Ihnen sagen, weshalb ich nicht Ihre Freundin sein kann. Weil ich Sie liebe, Rolf Hinrichsen! Weil Sie mein ganzes Herz ausfüllen!! Weil nicht mehr meine Kunst mein größtes Glück ist, sondern der Gedanke an Sie! Alles oder nichts. Mir bleibt nur das — Nichts!"

Sie hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und stand einige Augenblicke regungslos da.

Dann riß sie sich zusammen.

„So! Ich weiß, Sie werden die arme Dolores nicht verachten, weil sie Sie einen Blick in ihr Herz tun ließ. Sie nicht! Zu keinem andern würde ich je so gesprochen haben. Morgen reisen wir ab. Wir werden uns wohl nie wiedersehen im Leben. Aber die Erinnerung an Sie wird mit mir gehen als leuchtender Stern... Soll ich jetzt spielen, Rolf Hinrichsen? Zum letztenmal?"

Er nickte schweigend und fuhr sich wie traumverloren über die Stirn.

Was hindert ihn, dieses Mädchen an sein Herz zu nehmen? Ihm das zu bieten, wonach sie so brennend verlangte? Sie hatte alle geistigen und seelischen Vorzüge. Würde ihm gewiß die beste Gattin sein. Gerhilde war tot. Ihr geschah kein Unrecht, wenn er — — —

Und doch — er konnte nicht! Nein, er konnte nicht! Etwas in ihm bäumte sich dagegen auf.

Dolores hatte die Violine angesetzt. Ein paar leise Mollakkorde durchzitterten den Raum.

Dann spielte sie. Spielte eine Viertelstunde — eine halbe Stunde — — eine Stunde. Spielte, wie sie noch nie im Leben gespielt hatte — den heißen Blick ihrer abgrundtiefen, schwarzen Augen fest auf den Mann da vor ihr gerichtet —

Und Rolf lauschte voll Entzücken und Sehnsucht. Und ihre Seele sprach zu seiner Seele — mehr als alle vorangegangenen Worte.

Dann brach die Musik ab — plötzlich, mit einer jähen Dissonanz — — —

Dolores ließ die Hand mit dem Bogen sinken.

„So!" sagte sie mit hartem Lachen. „Das war der Schluß! Von nun an liebt Dolores Alvarez wieder nur ihre Kunst. Der bleibt sie treu — bis zum Tode!"

Sie hielt ihm die Hand hin, auf die er ehrfurchtsvoll seine Lippen drückte.

Dann ging sie und schloß sich in ihrem Zimmer ein. Und ließ sich bis zu ihrer Abfahrt überhaupt nicht mehr blicken.

26. Kapitel.

Rhodus Alvarez und seine Tochter waren abgereist. Und auch die Prillwitzs wollten fort.

Vorher jedoch gab es noch eine große Szene zwischen Madame und dem „Herrn Stiefsohn", wobei diesmal sogar Baron Bodo seiner Gemahlin sekundierte.

„Worauf wartest du denn noch?" grunzte das brave „Alterchen" ärgerlich. „Wenn jemand eine Erbschaft antritt, so hat er die unausgesprochene moralische Verpflichtung, sie zusammenzuhalten und eine Familie zu gründen, auf die das Geld weiter vererbt wird. Aber nicht, die Erbschaft in alle Winde zu zerstreuen. Wenn du mal stirbst — was soll aus dem Geld werden? Du hast keine Verwandten. Ich als der dir Zunächststehende bin dann längst abgetan. Brauche auch dein Geld nicht. Habe selbst genug. Also — — "

„Du predigst tauben Ohren, Bodo!" zeterte Madame dazwischen. „Auch ich habe schon mein Möglichstes versucht. Wer einen Happen, wie diese Dolores Alvarez vorübergehen läßt, ohne zuzugreifen, ist ein unverbesserlicher Idiot!"

Und sie drehte sich auf dem Absatz herum und warf mit beträchtlichem Geräusch die Tür hinter sich zu.

„Frauen nehmen die Sache leidenschaftlicher," entschuldigte Baron Bodo hinter ihr her. „Aber Totto hat recht. Es ist die höchste Zeit, daß du ans Heiraten denkst. Wie wär's mit der Tochter des Bankdirektors Rodenberg? Große Mitgift und feine Familie... Oder die Jüngste vom Minister Hassenkamp? Einflußreicher Mann! Könntest selber noch mal so was wie Minister werden. Protektion — weißt du — "

„Ja, ja. Ich weiß schon!" wehrte Rolf ab. „Ich werde darüber nachdenken. Ihr habt ja auch nicht ganz unrecht!"

Und in scheinbar bestem Einvernehmen ging man am nächsten Tage auseinander. —

Als die blaue Luxus-Limousine der Prillwitz's nach ohrenzerreißendem Tuten davongerattert war — mit allem Drum und Dran, als da waren: Zofe, Liang-Tie, Affe und ein halbes Dutzend riesengroßer Koffer — und die Bülows als letzte Gäste in der Villa Speranza blieben — da atmeten alle auf.

Besonders Werner fühlte sich wie im Himmel.

Kein Geschrei mehr. Kein lautes Lachen. Kein Jazzband-Gequieke. Kein Lärm irgendwelcher Art. Nervenerquickende Ruhe nach all dem lauten Treiben.

Zwar wollte Frau v. Bülow mit ihren Kindern nun ebenfalls fort. Aber das litt Rolf nicht. Jetzt finge ja erst die Erholung an. Bisher war es nur Strapaze.

So legte man noch ein paar Tage zu. Und Rolf hatte während des nun folgenden intimeren Zusammenseins so recht Gelegenheit, all das, was lieb und gut an der kleinen Lore war, kennen zu lernen.

Unwillkürlich zog er Vergleiche zwischen ihr und der Kreolin — äußerlich wie im Charakter und Temperament: hier lachender Sonnenschein, dort schwüle Gewitterwolken, aus denen jeden Augenblick ein Blitz aufzucken konnte. An Dolores hatte ihn nur die Kunst gefesselt — ihr herrliches Violinspiel, das momentan sein Wohlgefallen erregte... An Lore gefiel ihm alles — ihre kindliche Frische, die graziöse Anmut ihrer Bewegungen, ihr fröhliches Gesichten mit den lachenden Sonnenaugen — das ganze zierliche Persönchen...

Daß er Dolores wohl nie wiedersehen würde, war ihm gleichgültig. Das Bewußtsein, daß auch die kleine Lore bald fort sein würde, erweckte Bedauern in ihm.

Lore war eine Frühaufsteherin. Schon lange vor der Frühstücksstunde streifte sie im Garten umher und machte dabei auch stets dem Treibhaus, in dem die Orchideen in voller Blüte standen, ihren Besuch. Als sie heute, die Hand voll roter Rosen, die der Gärtner ihr abgeschnitten hatte, das Treibhaus betrat, sah sie Rolf vor einer der Orchideen, einem besonders schönen Exemplar, das er erst gestern erstanden hatte, stehen und eingehend den Kelch der zart abgetönten lila Blüte inspizieren.

Bei ihrem Anblick kam er rasch auf sie zu.

Ihr fröhliches Gesicht, die lustigen braunen Augen, die kindliche weiße Gestalt wirkten auf ihn in dieser tropisch überheizten, nervenerschlaffenden Treibhausluft wie ein frischer Bergquell nach einem schwülen Schirokko.

Mit einem hastigen „Verzeihung!" wollte das Mädchen wieder verschwinden.

Er jedoch hielt sie bei beiden Händen fest.

„Warum fliehen, kleines Fräulein?"

Lore wurde rot und versuchte, ihre Hände zu befreien.

Er hielt sie um so fester.

„Bleiben Sie doch! Sie wissen gar nicht, wie ich mich freue, daß Sie noch da sind!"

Sein Ton war lebhaft, eindringlich.

Sie senkte befangen die Lider, während die Röte auf ihren Wangen sich vertiefte.

Und plötzlich fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, daß sein Stiefvater nebst Gemahlin absolut recht hatte mit der Mahnung, daß es für ihn Zeit sei, sich nach einer Frau umzusehen.

Und dieser Gedanke machte ihn befangen und nahm ihm seine gewohnte Ueberlegenheit.

„Lore — liebe, kleine Lore —" sagte er herzlich. „Wir haben noch eine halbe Stunde bis zum Frühstück. Wollen wir einen Spaziergang nach dem See hinunter machen?"

Sie nickte, und auch über ihr Sonnengesichtchen huschte etwas wie Befangenheit.

„Ich kann nämlich diese Treibhausluft nicht ausstehen!"

„Ich auch nicht!" lachte sie.

Er stimmte froh in ihr Lachen ein.

(Fortsetzung folgt.)

ist aus ihrer eigenen Tätigkeit in Berlin eine etwas forsche Verhandlungsart nicht ganz unbekannt. Es wurde weder mit Tintenfässern geworfen noch mit Pultdeckeln geschlagen.

Auch die Tatsache, daß das Luftschiff im Eingemeindungsgebiet

nicht landen,

höchstens an einzelnen Punkten besonders niedrig fahren könnte, gibt zu bedenken. Die Inaugenscheinnahme aus der Vogelschau wird nicht immer mit der gleichen Zuverlässigkeit geschehen können wie ein Gang oder eine Fahrt durch einzelne Orte. Uebrigens wird die Fahrt auch kein Vergnügen sein, sondern vielmehr eine ganz ungewöhnliche Anstrengung, da das umfangreiche Aktenmaterial in zwei Tagen an Hand von andauernden Vorträgen der Referenten geistig verarbeitet werden müßte. Wenn die Sache gewissenhaft gemacht werden soll, sind mindestens jeden Tag acht Stunden Vortrag nötig über ein alle Viertelstunde wechselndes Thema. Die Entscheidungen vom grünen Tisch für gewöhnlich mit großer Skepsis aufgenommen werden, so wird es vermutlich erst recht den Entscheidungen „aus der blauen Luft" ergehen.

Ferner würde das Luftschiff wohl Raum für die Vertreter der Regierung und die Mitglieder der Ausschüsse, aber kaum für alle Oberbürgermeister, Landräte und Bürgermeister des Eingemeindungsgebietes bieten. Bei den Besichtigungsreisen im Kraftwagen wurden übrigens an den einzelnen Stationen auch Sachverständige, Gutachter und nicht beamtete Interessenten, auch die Vertreter der Wirtschaft im weitesten Sinne gehört. Für alle diese Personen böte das Luftschiff zweifellos nicht Raum. Gerade auf die Fühlungnahme mit den örtlichen Kreisen muß aber das größte Gewicht gelegt werden, wenn eine Besichtigungsfahrt überhaupt innerlich berechtigt sein soll. Man hatte bisher das Gefühl, daß oft dasjenige Gemeindeoberhaupt der beste Nutznießer solcher Fahrten ist, das den größten Apparat in Bewegung setzen konnte und sich am besten auf die Regiekunst verstand.

Zum Schluß, so schreibt die K. V., soll nicht verkannt werden, daß die Anregung des Innenministers immerhin originell und bemerkenswert ist und als Beweis für eine vorurteilsfreie Auffassung gegenüber den modernsten Einrichtungen angesehen werden kann.

Aus und für Herne

Herne hatte zum Jahresbeginn 96 571 Einwohner.

Günstige Bevölkerungsbewegung im Dezember 1928.

Am 1. Dezember 1928 betrug die Bevölkerungsziffer 96 408, darunter waren 49 321 männliche und 47 087 weibliche Personen. Im Laufe des Monats wurden 86 männliche und 75 weibliche Geburten gemeldet, zusammen also 161. Gegenüber dem Vormonat ist somit ein Geburtenrückgang von 6 zu verzeichnen. Von den Geburten waren 157 ehelich und 4 unehelich. Die Zahl der Totgeburten betrug 11 gegenüber 4 im Vormonat. In der Berichtszeit starben 60 Personen, darunter 34 männliche und 26 weibliche. Von den Gestorbenen waren 12 unter 1 Jahr 7 1—5, 3 5—15, 3 15—20, 7 20—40, 15 40—60 und 13 60 Jahre und darüber. Für den Monat Dezember ergibt sich ein Geburtenüberschuß von 101 Personen.

Im Dezember zogen zu: 285 männliche und 335 weibliche, zusammen 620 Personen. Es zogen fort: 355 männliche und 203 weibliche, zusammen also 558 Personen. Im Dezember ist demnach ein Wanderungsgewinn von 62 Personen zu verzeichnen. Dazu kommt der Geburtenüberschuß von 101, so daß sich ein Bevölkerungszuwachs von 163 Personen im Dezember ergibt.

Der Bevölkerungsstand am 1. Januar 1929 ist nunmehr folgender: 96 571 Personen, darunter 49 303 männliche und 47 268 weibliche. Umzüge innerhalb des Stadtgebiets erfolgten in 1063 Fällen, darunter waren 234 Familien mit 734 Köpfen und 329 Einzelstehende.

* * *

Bekommen wir einen neuen Kalender?

Schon manches Blatt haben wir vom neuen Abreißkalender abgetrennt und ihn und damit das neue Jahr recht kräftig in Benutzung genommen. Wir wissen ja von Kindesbeinen an so gut im Kalender Bescheid. Die einzige große Ueberraschung bieten uns immer die Daten der Oster- und Pfingstfeste und die Ferienzeiten, die ja für jeden Menschen von Wichtigkeit sind. Daneben schimpfen wir manchmal über die pudelnärrische Einteilung des Kalenders, weil wir gar nicht einsehen können, daß der Sommer erst am 21. Juni und der Winter am 21. Dezember anfängt. Und noch einige sonstige Einwände haben wir zu machen. Erwägungen solcher Art mögen den Amerikaner Costworth veranlaßt haben, dem Völkerbund einen Entwurf zu einem neuen Kalender einzureichen; sein Entwurf war so geschickt und praktisch, daß der Völkerbund sich veranlaßt sah, diese Vorschläge in nähere Erwägung zu ziehen und eine Weltkonkurrenz auszuschreiben, um Vergleichsmaterial zu gewinnen. Bei dieser Weltkonkurrenz ergab sich, daß überall in der Welt Menschen sitzen, die mit dem Kalender in seiner jetzigen Form unzufrieden sind. Dennoch wurden nicht mehr als 185 neue Vorschläge eingereicht, und unter diesen 185 wurde der Costworthsche, der schon im Jahre 1922 vorgelegt wurde, als der beste und tauglichste befunden. Dieser Kalender wird Internationaler Kalender genannt. Seine Einteilung ist recht interessant.

Nach Costworth wird das Jahr 13 Monate mit je 28 Tagen haben. Der dann noch überschießende Tag wird als Schlußpunkt des Jahres als internationaler Feiertag gefeiert. Costworth hat nicht weniger als 24 Jahre seines Lebens daran gesetzt, der Welt einen neuen und wirklich voll befriedigenden Kalender zu schenken und hat sein ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen der Propaganda für seine Idee geopfert. Er ist zu Behörden und Regierungsstellen gegangen und hat in den verschiedenen Ländern durchgesetzt, daß man ihm das Versprechen gegeben hat, seinen Kalender einzuführen. Das Originelste ist, daß man in Amerika bei zahlreichen Firmen schon dazu übergegangen ist, praktisch den neuen Costworth-Kalender zu benutzen, nach dem der Monat so säuberlich in vier Wochen eingeteilt ist, was bei der in Amerika vorwiegend üblichen Wochenlöhnung ja auch durchaus praktisch erscheint, denn die Monatsgehälter bergen sonst die große Klippe der Monate mit den 31 Tagen, und ihrer sind die meisten in unserem Kalender. Wie soll der Mensch sich sein Geld einteilen können, wenn siebenmal im Jahr ein Tag mehr mit allem, was der Tag verlangt, ausgesteuert werden muß? Der internationale Kalender hat als Anfangstag jedes Monats immer einen Sonntag, während der Schlußtag ein Sonnabend ist. Der Feier- und Schalttag wird hinter den letzten Juni eingeschoben. Der neue, dreizehnte Monat, heißt Sonnenmonat und wird zwischen Juni und Juli gestellt. Das Monatsdatum fällt also stets auf den gleichen Wochentag, was die Uebersicht ungeheuer erleichtert. Bemerkenswert ist noch, daß alle Feiertage stets auf einen Montag fallen; Feiertage mitten in der Woche werden als ein Unding abgeschafft, da sie keinem Menschen nützen. Erst wenn zwei Feiertage hintereinander liegen, kann man sie richtig genießen. Der Kalender unterstützt also tatkräftig den Wochenendgedanken.

Dieser Kalender, dem man eine große Sachlichkeit nicht absprechen kann, wird, wenigstens wenn Costworths Wunsch sich erfüllt, mit Neujahr 1932 in Gebrauch genommen werden. Wir hätten also nur noch drei Jahre, uns unseres alten Kalenders zu erfreuen. Doch ist noch nicht mit Bestimmtheit mit der Einführung zu rechnen, da noch die Unterschriften der verschiedenen Regierungen fehlen. Zu seinem Glück hat Herr Costworth einen reichen Mann gefunden, der die nötigen Millionen zur Verfügung stellt, die die Propaganda für Einführung dieses Kalenders erfordert.

Hoffen wir, daß die dreizehn Monate der späteren Jahre den Menschen nicht mehr Unglück bringen als die zwölf unseres alten Kalenders!

* * *

Lernt Englisch!

Am Montag, dem 14. ds. Mts., abends 7.30 Uhr, beginnt in der hiesigen Oberrealschule ein neuer Anfängerkursus im Englischen. Ueber die hohe Bedeutung dieser Sprache bestehen heute keine Meinungsverschiedenheiten mehr. Englisch setzt sich als Weltsprache durch, allein schon durch das Gewicht seiner Masse. Schon 1900 äußerte der Großindustrielle Dr. Böttinger auf der Berliner Schulkonferenz: „Ich hatte vor einigen Jahren eine Reise um die Welt gemacht. Auf der ganzen Fahrt habe ich nicht einmal ein Gespräch anders als in englischer Sprache zu führen brauchen." Durch den Ausgang des Krieges, vor allem durch das gigantische Wachstum von Amerikas Macht ist Englisch als Weltsprache noch wesentlich wichtiger geworden. Schon 1922 verlangte die „Münchener Medizinische Wochenschrift" einen intensiveren englischen Unterricht, vor allem, weil infolge der unbegrenzten Mittel der medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute der Vereinigten Staaten der deutsche Mediziner, der sich auf dem laufenden halten will, darauf angewiesen ist, ihre Veröffentlichungen regelmäßig und genau zu verfolgen. Aus dem nämlichen Grunde stellte der Verein Deutscher Ingenieure dieselbe Forderung auf. Der Nobelpreisträger E. Fischer erklärte, kein Chemiker könne der eingehenden Kenntnis des Englischen entraten. Der Mathematiker Klein in Göttingen betont, wer Mathematik studiere, müsse unbedingt englisch können. Auf der vorhin genannten Schulkonferenz hat der klassische Philologe Diels schon 1900 erklärt: „Es kann nicht so weitergehen, wir d. h. wir klassischen Philologen, können auf der Universität keinen Unterricht erteilen, ohne bei den Studierenden die Kenntnis des Englischen vorauszusetzen; in unserem Fach hängen die Fortschritte der Wissenschaft vielfach von neueren englischen Publikationen ab." Das alles ist durch den Ausgang des Krieges nur verstärkt worden. Wer nicht englisch kann, ist nicht mehr wettbewerbsfähig, das gilt in ganz besonderem Maße für den Kaufmann und Angestellten, dem ohne Kenntnis des Englischen der Weg zu gehobenen Stellungen verbaut ist. Deshalb empfehlen die führenden Fachzeitschriften des Handels den jungen Leuten das gründliche Studium dieser Sprache. Unbedingt notwendig ist Kenntnis des Englischen für diejenigen, die nach Amerika auswandern wollen. Noch vor kurzem äußerte ein genauer Kenner der amerikanischen Verhältnisse: „Wer nach Amerika geht und die englische Sprache nicht beherrscht, ist verurteilt, ein Sklavenleben zu führen." Auch für den Handarbeiter hat die Kenntnis dieser Sprache hohe Bedeutung. Durch das Erfassen der immer mehr eindringenden englischen Bezeichnungen wird der Geist in angemessener Weise betätigt. Der Kenner der englischen Sprache ist ferner in der Lage, sich über die Stimmung und die Maßnahmen der englisch sprechenden Völker zu unterrichten. Vor allem trägt die Kenntnis der Fremdsprache dazu bei, in die eigene Muttersprache einzudringen.

Es sei besonders bemerkt, daß der Unterricht im Englischen sich auf den Kenntnissen der Volksschule aufbaut, besondere sprachliche Kenntnisse also nicht erforderlich sind. Der Preis für den 1. Kursus, der sich auf 9 Wochen mit je 2 Unterrichtsstunden erstreckt, beträgt nur 4,— RM. Anmeldungen werden im Stadtschulamt, Bahnhofstraße 63a (Eingang Von-der-Heydtstraße) sowie abends in der Oberrealschule entgegengenommen.

* * *

Jubilarehrung beim Harpener Bergbau.

46 neue Jubilare. — Seit 1910 937.

Bei der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft, Zechengruppe Herne (Zechen Julia, Recklinghausen I und Recklinghausen II) konnten im Jahre 1928 46 Arbeiter auf eine 25jährige ununterbrochene Tätigkeit zurückblicken.

Aus diesem Anlaß fand am Tage vor Weihnachten die Ehrung der Jubilare statt. In Anerkennung ihrer treu geleisteten Dienste wurde jedem Jubilar eine mit Widmung versehene Taschenuhr und ein Geldgeschenk überreicht.

Die Namen der Jubilare sind folgende:

Zeche Julia:

Zimmerhauer Martin Biskup, Kauenwärter Ernst Spitzer, Hauer Friedr. Punge, Zimmerhauer Josef Bungard, Hauer Lorenz Maslowski, Hauer Heinrich Budesheim, Hauer Franz Kuhnau, Hauer Gustav Dau, Hauer Adalbert Szyszka, Zimmerhauer Aug. Roesler, Hauer Daniel Dietzen, Hauer Johann Schantowski, Zimmerhauer Adam Klinger, Schießmeister Franz Rathmann, Tagesarbeiter Wilhelm Punge, Zimmerhauer Franz Kusiak, Hauer Thomas Przysbylak, Schießmeister Michael Alexander, Schlosser Karl Cremer, Hauer Markus Hergert, Maurer Josef Markmann, Anstreicher Franz Kosak, Schreiner Emil Köhlhoff.

Zeche Recklinghausen I:

Hauer Josef Dziubinski, Zimmerhauer Rudolf Preger, Bürodiener Johann Nowaczyk, Hauer August Bleeck, Schlosser August Helmich, Rampenwärter August Peter, Hauer Lukas Mackowiak, Bahnreiniger Lorenz Grzesiak, Zimmerhauer Bernhard Punsmann.

Zeche Recklinghausen II:

Ziegeleiarbeiter Franz Maciejewski, Tagesarbeiter Wilhelm Bretthorst, Koksarbeiter Hyronimus Arndt, Schmied Johann Schoepe, Grubenmaurer Albert Wagner, Grubenschlosser Heinrich Dopmeyer, Gesteinshauer August Wenthe, Schreiner August Bähr, Zimmerhauer Franz Strych, Maschinist Heinrich Hücker, Verwieger Wilhelm Klocke, Tagesarbeiter Hr. Schwedhelm, Schreiner Franz Funke, Düsenwärter Jakob Drosdek.

Gerecht hat die hiesige Zechengruppe seit dem Jahre 1910 937 Arbeiter und Beamte; wovon heute eine größere Anzahl von Arbeitern und Beamten noch tätig ist.

* * *

Unser Wetterbericht

Das Hochdruckgebiet über Osteuropa hat sich weiter verstärkt und beherrscht fortgesetzt die Wetterlage, während nordwestlich von Großbritannien ein neues Tiefdruckgebiet herannaht. In Deutschland war es gestern früh trocken, im Osten bei 10 bis 16 Grad heiter, im Westen und Süden bei 5 bis 12 Grad Frost mäßig.

Wetteraussichten bis Freitag: Zunächst teils trocken, teils heiter bei ziemlich starkem Frost.

Das höhere Knabenschulwesen in Preußen seit 1918.

Das Gymnasium verliert zugunsten des Realgymnasiums.

Der „K. V." entnehmen wir: Nachdem manche einschneidende Neuerungen, sogar die gänzliche Abschaffung des Gymnasiums, schon zur Zeit des Weltkrieges in Vorschlag gebracht worden waren, vollzog sich nach dessen für uns so unglücklichem Ausgange eine Reihe tiefgreifender Reformen im höheren Knabenschulwesen Preußens. Diese begannen mit der im Jahre 1921 einsetzenden Planwirtschaft, die zu einem organischen Umwandlungsprozeß führte. Als Stufen in dieser Entwicklung sind zunächst die Entstehung von zwei neuen Schularten, der Aufbauschule und der Deutschen Oberschule, sodann die Zulassung des Englischen als erster neuerer Fremdsprache, schließlich die Schulreform vom Jahre 1924 zu bezeichnen, die das mit Latein in Untersekunda beginnende Reform-Realgymnasium schuf.

Was den zahlenmäßigen Bestand angeht, so besaß Preußen am 1. Mai 1918 insgesamt 781 höhere Lehranstalten mit 946 Schulen. Infolge des harten Friedensvertrages zu Versailles verloren wir 63 dieser Lehranstalten mit 75 Schulen, von denen 53 Vollanstalten und 22 Nichtvollanstalten waren. Wenn man diese in Abzug bringt, so verblieben dem verkleinerten Preußen nach dem genannten Friedensvertrag noch 718 höhere Lehranstalten mit 871 Schulen. Demgegenüber zählte es 855 höhere Lehranstalten mit 1127 Schulen im Jahre 1928, was im Vergleich zu 1918 eine Vermehrung von 137 Lehranstalten mit 256 Schulen ausmacht. Diese Vermehrung ist teils auf die neugegründeten Aufbauschulen und Deutschen Oberschulen zurückzuführen, teils ist sie der Angliederung neuer Schulen zuzuschreiben. Tatsächlich stieg die Zahl der Doppelanstalten von 165 im Jahre 1918 auf 264 im Jahre 1928.

Wenn wir die Form der Anstalten mit einander vergleichen, so finden wir 636 Vollanstalten und 235 Nichtvollanstalten im Jahre 1918 gegen 912 Vollanstalten und 215 Nichtvollanstalten im Jahre 1928. Hiernach hat sich die Zahl der letzteren Anstalten um 20 verringert, während die der ersteren um 276 gewachsen ist (siehe Deutsches Philologenblatt 1928 Nr. 49 S. 764 bis 767).

Hinsichtlich der ersten Fremdsprache ergibt sich bei einem Vergleich, daß 1918 mit Latein 432 Anstalten und mit Französisch oder Englisch 419 Anstalten in Sexta begannen, während 1928 die bezüglichen 488 und 639 waren. Es hat sich also in den letzten Jahren ein bemerkenswerter Wandel zugunsten der mit einer neueren Fremdsprache beginnenden höheren Lehranstalten vollzogen.

Da zurzeit 67 Gymnasien und Realgymnasien in Umwandlung zu Reformschulen begriffen sind, wird sich das Verhältnis auch weiterhin auf Kosten des Latein verschieben.

Wenn man die Vollanstalten nach der Schulart (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule) gruppiert, so ergibt sich, daß im Jahre 1918 die Zahl der Gymnasien 323 und im Jahre 1928 nur 305 betrug. In gleicher Weise sind die Verhältniszahlen der Realgymnasien an den beiden Terminen 199 bzw. 333 und der Oberrealschulen 114 bezw. 194, unter denen sich 17 Aufbauschulen befinden. Der deutschen Oberschulen endlich gibt es heute 80, wobei 69 Aufbauschulen sind. Hieraus folgt, daß dem Gymnasium vor zehn Jahren noch über die Hälfte aller Vollanstalten angehörte. Heute wird es durch das Realgymnasium übertroffen und bildet seit der Gründung der Aufbau- und Deutschen Oberschule nur noch ein Drittel sämtlicher Vollanstalten.

Welch große Veränderungen endlich seit der Schulreform vom Jahre 1924 entstanden sind, ergibt sich aus folgender Vergleichstabelle:

1924: Gymnasien 316, Realgymnasien 252, Oberrealschulen (darunter Aufbauschulen) 134, Deutsche Oberschulen (darunter Aufbauschulen) 10 (6), Summa 712 (6).

1925: Gymnasien 312, Realgymnasien 280, Oberrealschulen (darunter Aufbausch.) 151 (6), Deutsche Oberschulen (darunter Aufbausch.) 59 (32), Summa 802 (58).

1926: Gymnasien 312, Realgymnasien 296, Oberrealschulen (darunter Aufbausch.) 161 (9), Deutsche Oberschulen (darunter Aufbausch.) 69 (61), Summa 838 (70).

1927: Gymnasien 308, Realgymnasien 313, Oberrealschulen (darunter Aufbausch.) 175 (12), Deutsche Oberschulen (darunter Aufbausch.) 71 (62), Summa 867 (74).

1928: Gymnasien 305, Realgymnasien 333, Oberrealschulen (darunter Aufbausch.) 194 (17), Deutsche Oberschulen (darunter Aufbausch.) 80 (69), Summa 912 (86).

Dieser Entwicklungs- und Umwandlungsprozeß ist noch keineswegs abgeschlossen. Im nächsten Schuljahr wird das Gymnasium wieder starke Verluste erleiden, da zehn gymnasiale Lehranstalten den Uebergang zu Realgymnasien bzw. Reform-Realgymnasien vollziehen werden. Welche Folgen die zunehmende Verminderung der Gymnasien alter Art für das Studium der katholischen Theologie in sich schließt, springt in die Augen.

Die Eintragung der Amerikaauswanderer.

Am Donnerstag, dem 17. Januar, morgens 9 Uhr, werden schriftliche Gesuche zur Eintragung in die Warteliste von Deutschen, die nach den Vereinigten Staaten auszuwandern wünschen, bei dem Amerikanischen Konsulat Köln, Kaiser-Friedrich-Ufer 83, entgegengenommen. Die Eintragung kann von allen innerhalb Deutschlands geborenen und in der Rheinprovinz, Westfalen, Lippe, Schaumburg-Lippe, Waldeck oder im Landesbezirk Birkenfeld des Staates Oldenburg wohnhaften Personen, die nach den Vereinigten Staaten auswandern möchten, beantragt werden.

Die vorgenommene Eintragung ist keine Garantie, daß späterhin das Visum erteilt wird; sie gibt nur der eingetragenen Person die Möglichkeit, die Erteilung des Visums zu beantragen.

Formulare zur Beantragung der Eintragung werden auf Anforderung von dem Konsulat ausgegeben. Sie sind in Herne auch beim Auswanderungsbüro Eugen Utsch am Samstag, dem 17. Januar, zu haben. Ein persönlicher Besuch bei dem Konsulat zwecks Eintragung ist nicht erforderlich, doch sollten die Antragsformulare nach Empfang, in Uebereinstimmung mit den darin enthaltenen Weisungen, vollständig und sorgfältig ausgefüllt und dem Konsulat zurückgesandt werden. Die Eintragungsliste wird in absehbarer Zeit nicht geschlossen.

* * *

Wellenänderung im Deutschen Rundfunk!

Mit dem 13. Januar werden sämtliche deutschen Stationen ihre Wellenlänge ändern, wodurch hauptsächlich bezweckt wird, daß Gemeinschaftswellen mehrerer Sender in den Bereich unter 300 gelegt werden sollen. In Deutschland werden in Zukunft folgende Sender Gemeinschaftswellen haben, also auf gleicher Welle senden: Augsburg und Hannover 566, Aachen und Danzig auf 272,7, Dresden und Bremen auf 387,1, Kiel und Kassel auf 250.

Ferner werden im Laufe des Januar noch weitere Gleichwellensender in Betrieb genommen werden: Ein neuer Sender in Berlin mit Stettin und Magdeburg auf 283 (bisher 236,2), Kaiserslautern auf 272,7 (bisher 277,8), Münster i. W. auf 265,5 (bisher 250), Kiel auf 250 (bisher 254,2), Kassel auf 250 (bisher 251,1). Der Ende Dezember in Flensburg in Betrieb genommene Gleichwellensender gibt auf Welle 219. Im übrigen erhalten die Hauptsender die folgenden Aenderungen:

Die Funkstunde Berlin sendet auf Welle 475,4 (bisher 483,9) und auf dem Gleichwellensender Berlin-Stettin-Magdeburg auf 283 (bisher 236,2).

Der Westdeutsche Rundfunk sendet auf Langenberg 462,2 (bisher 468,8), Köln 263,3 (bisher 283), Aachen 455,9 (bisher 400) und Gleichwellensender Münster i. W. 265,5 (bisher 250).

Der Norddeutsche Rundfunk sendet Hamburg auf 391,6 (bisher 394,7), Bremen auf 387,1 (bisher 277,8), Hannover 566 (bisher 297), Kiel auf Gleichwellensender 250 (bisher 254,2) und Flensburg 219.

Die Bayerische Stunde sendet München auf 536,7 (bisher 535,7), Nürnberg 240 (bisher 241,9), Augsburg 566 (unverändert) und Gleichwellensender Kaiserslautern auf 272,7 (bisher 277,8).

Der Mitteldeutsche Rundfunk sendet Leipzig auf 361,9 (bisher 365,9) und Dresden auf 387,1 (bisher 275,2).

Der Süd-Funk sendet Stuttgart auf 374,1 (bisher 379,7) und Freiburg auf 577 (unverändert).

Der Südwestdeutsche Rundfunk sendet Frankfurt auf 421,3 (bisher 428,6) und Gleichwellensender Kassel auf 250 (bisher 252,1).

Die Schlesische Funkstunde gibt Breslau auf 321,2 (bisher 322,6) und Gleiwitz auf 326,4 (bisher 329,7).

Der Ostdeutsche Rundfunk sendet Königsberg auf Welle 280,4 (bisher 303) und Danzig auf 455,9 (bisher 272,7).

Die Deutsche Welle sendet schon seit einiger Zeit von Zeesen und Königswusterhausen auf Welle 1648, gibt auf gleicher Welle auch die Bildfunkversuche.

* * *

* **Durch den starken Nebel,** der gestern den ganzen Tag herrschte und eine beängstigende Dichte angenommen hatte, kam gestern morgen auf der Mont-Cenisstraße ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Lastauto und einem hiesigen Händlerfuhrwerk zustande. Während das Auto wenig beschädigt wurde, mußte das Fuhrwerk umgeladen und abgeschleppt werden. Ein junger Gehilfe wurde ernstlich an Kopf und Armen verletzt.

* **Mehr Vorsicht beim Rodeln!** Die zur Freude der Jugend beständige Winterlandschaft fordert zum Rodeln förmlich heraus. Aber die unbedachte Jugend achtet nicht der immer glatter werdenden Bahnen. Sehr häufig kommt es infolge des angewandten Eifers zu Unfällen. Es gibt blutende Glieder, schmerzhafte Verletzungen, Knochenbrüche sogar, und zerrissene Kleider. Von zahlreichen Unfällen solcher Art muß man täglich hören. Dabei ist in allen Fällen immer allzu großer Eifer die Ursache. Es fällt dann oft genug wenig angebrachter Verdacht auf Spiel- und Rodelgefährten, die infolge des manchmal herrschenden Gedränges selbst in solche Gefahr geraten, ohne es gewollt zu haben. Deshalb ist es allen Rodlern nur dringlich zu empfehlen, mehr Vorsicht zu üben. Die mehr oder weniger schmerzenden Wunden heilen wohl schnell und „ganz von selbst"; für zerrissene Kleider und Strümpfe aber gibt es einen Klaps! —

* **Warnung vor einem Wohltätigkeitsschwindler.** In der letzten Zeit trat in einer Nachbarstadt ein Unbekannter an alte gutgläubige Witwen heran und gab sich als Beamter des Wohlfahrtsamtes, an anderen Stellen als solcher des Versorgungsamtes aus und erklärte, daß sie einen Antrag auf eine Weihnachtsbeihilfe oder auf eine Unterstützung aus der Hindenburgspende stellen könnten, der stempelpflichtig sei und den er gleich entgegennehmen dürfe. Mit den Beträgen für die Stempelmarken ist der Unbekannte auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Beschreibung des Schwindlers: 30 bis 35 Jahre alt, etwa 1,70 Meter groß, schlank, dunkelblond, zog angeblich beim Gehen das rechte Bein nach und ging gebückt, trug gestreifte Hose, braune Jacke, schwarzen Ueberzieher und braunen Hut. Sollte der Schwindler auch hier auftreten, so wird gebeten, unauffällig die nächste Polizeidienststelle zu benachrichtigen, damit seine Festnahme erfolgen kann.

* **Verunglückt.**

Vor einigen Tagen mußte der Krankenwagen der Zeche Shamrock wieder einen Verunglückten ins evangelische Krankenhaus schaffen. Es war der Bergmann Otto Smolny, der mit Kohlengewinnungsarbeiten in einem Pfeiler beschäftigt war, als sich unbemerkt ein großes Gesteinsstück freimachte und beim Herabstürzen dem darunter stehenden S. schwere Verletzungen der Rückenpartie beibrachte.

* **Zwei Schaufensterscheinbrüche.**

In der Nacht zum Mittwoch wurde in das Konfektionsgeschäft K. u. K. in der Strünkeder Straße eingebrochen. Die Täter zertrümmerten eine Schaufensterscheibe und stahlen aus der Fensterauslage 6 Meter blauen Kammgarnstoff, 12 Meter Pulloverstoffe, 1 Lodenjoppe, einen Burschenanzug und einen Damenpullover. In der gleichen Nacht zertrümmerten Diebe die Schaufensterscheibe eines Schuhwarengeschäfts in der Ludwigstraße und stahlen ein Paar braune Sportschuhe im Werte von 25 Mark. Zweckdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet das Kriminalkommissariat 10 in Herne, Mont-Cenisstraße 10.

* **Die Polizei säubert erfolgreich.**

Gelegentlich einer Streife wurden durch die Kriminalpolizei die Namen von 7 Frauenpersonen festgestellt, die sich im Stadtgebiet in auffälliger Weise umhertrieben. Sie werden auf Grund des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dem zuständigen Gesundheitsamt gemeldet.

* **Fahrraddiebstahl.**

In der Zeit vom 5. bis 7. Januar wurde aus dem Magazinraum des Wasserwerks in Herne ein Herrenfahrrad, Marke Göricke, Nr. 590 288, gestohlen. Vor Ankauf oder Inpfandnahme wird gewarnt.

* **Wegen eines Hundes.**

Am Dienstag fuhr der Kaufmann Wilhelm Schm. mit seinem Motorrad auf der Bochumer Straße, als er einem Hund ausweichen wollte, gegen einen Baum. Der im Beiwagen sitzende G. wurde hierbei leicht verletzt.

* **Die Revision der Quittungskarten**

wird fortgesetzt in der Mont-Cenis-, Bredde-, Gabelsberger-, Stamm- und Schillerstraße und im Sodinger Weg. Quittungskarten und Aufrechnungsbescheinigungen sind zur Revision bereitzuhalten, auch muß Auskunft und Nachweis über die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Arbeitnehmer gegeben werden können. Die Quittungskarten usw. des Hauspersonals sind in der Wohnung des Arbeitgebers bereitzuhalten.

* **Kirchenchor St. Bonifatius.**

Heute findet die Gesangstunde wie immer statt.

* **Kath. Kaufm. Verein.**

Auf die heute abend im Hotel Schmitz stattfindende Versammlung wird auch an dieser Stelle hingewiesen. (Siehe Vereinskalender.)

* **Verein ehem. 39er Herne.**

Am Sonntag, dem 6. Januar, hatte der Verein seine diesjährige Generalversammlung im Vereinslokal. Nach Erledigung der üblichen Punkte wurde der Jahresbericht verlesen. Aus diesem ging hervor, daß der Verein mit dem verflossenen Jahr wohl zufrieden sein kann. Ging doch ein langersehnter Wunsch in Erfüllung, die Anschaffung der Fahne, die beim Regimentsappell in Düsseldorf am 2. September geweiht wurde. Die Opferfreudigkeit der Kameraden hat dies große Werk zustande gebracht. Der Kassenbericht brachte ebenfalls Erfreuliches. Ein schöner Barbestand befindet sich in der Kasse. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt und Anerkennung für seine Arbeit ausgesprochen. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden die Kameraden Overkämping als 1. Vorsitzender, Löseke 2. Vorsitzender, Könning 1. Schriftführer, Höfels 2. Schriftführer, Bading 1. Kassierer, Hoffmann 2. Kassierer, Magdalinski und Hosberg als Beisitzer ernannt.

* **Sauerl. Gebirgsverein Herne.**

Samstag, den 12. Januar, abends 8 Uhr, feiert die hiesige Ortsgruppe im Vereinsheim Hotel Meinhardt ihr Winterfest mit Gesangs- und Musikvorträgen, Tombola und Tanz. Die Mitglieder und ihre Angehörigen sind hierzu frdl. eingeladen. Es wird noch darauf hingewiesen, daß der Eingang von der Seite ist. Gaben zur Tombola sind erwünscht.

* **Der Verein der Pioniere und Verkehrstruppen zu Herne**

hielt am Sonntag, dem 6. Januar d. J., nachm. 5 Uhr, bei Lobeck, Kreuzstraße, seine diesjährige Hauptversammlung ab. Zu dieser ersten Vereinssitzung im neuen Jahre hieß der Vorsitzende die in stattlicher Zahl erschienenen Kameraden mit den besten Wünschen zum Jahresbeginn herzlich willkommen. Er dankte dann allen, die mitgeholfen haben, die am 29. Dezember 1928 im Strickmannschen Saale veranstaltete Kinder-Weihnachtsfeier zu einer wirklich schönen und erhebenden zu gestalten, insonderheit galt sein Dank der im vergangenen Jahre gegründeten Frauengruppe des Vereins für ihre wertvolle Mitarbeit. 4 Kameraden wurden als neue Mitglieder aufgenommen und vom Vorsitzenden willkommen geheißen. Der vom Schatzmeister erstattete Kassenbericht schloß zwar mit einem mäßigen Ueberschuß ab, beleuchtete aber doch die, wie überall, so auch im Vereinsleben immer stärker anwachsenden Unkosten und Lasten. Aus dem vom Schriftführer verlesenen Jahresbericht war zu entnehmen, daß der Verein im verflossenen Jahre eine rege Tätigkeit entfaltet hat, daß ferner der Vorstand nach Kräften bemüht gewesen war, den Mitgliedern und deren Angehörigen sowohl durch eigene Veranstaltungen wie durch Teilnahme an Festlichkeiten befreundeter Vereine genußreiche Stunden zu bereiten. Beiden vorgenannten Kameraden wurde der Dank der Versammlung für ihre lobenswerte Geschäftsführung ausgesprochen. Die Umwahl des Vorstandes ergab einstimmige Wiederwahl der bisherigen Kameraden Obermarkscheider Striebeck als Vorsitzender, Ingenieur Michel als Schriftführer und Vermessungstechniker Schirmer als Schatzmeister. Im Anschluß an die Mitteilung des Vorsitzenden, daß der Verein kürzlich 8 Gewehre für Abgabe des Ehrensalutes bei Beerdigungen erworben hätte, wurden die erforderlichen Kameraden für die neu gebildete Gewehrgruppe gewählt. Nach Erledigung der verschiedenen Eingänge wurde der offizielle Teil um 7,15 Uhr beendet; der sich hieran anschließende gemütliche Teil hielt die Kameraden noch manche Stunde in froher Runde beisammen.

Die Neuregelung der Kommunalsteuern

Von Dr. Kottenberg.

Das Jahr 1928 hat den Erstarrungszustand, in dem sich die Besteuerungsverhältnisse der Gemeinden in den letzten Jahren befinden recht gelöst. Schon die

Zwangsläufigkeit und gesetzliche Bindung der Gemeindeausgaben

schalten den Eigenwillen bei der Ausbalancierung ihres Etats und bei der Festsetzung der dazu nötigen Einnahmen weitgehend aus. Die nun schon jährlich wiederkehrende Hoffnung auf den

endgültigen Finanzausgleich

hat sich auch 1928 nicht erfüllt und wird auch, wie sich jetzt schon mit Bestimmtheit übersehen läßt, in 1929 nicht in Erfüllung gehen. Die Erkenntnis vertieft sich, daß eine die endgültige Verteilung der Verwaltungsaufgaben und damit der Ausgaben regelnde Verwaltungsreform ebenso wie die endgültige Feststellung der Reparationsschuld notwendige Voraussetzung einer endgültigen Finanzaufteilung zwischen Reich, Ländern und Gemeinden ist. Auch das

Steuervereinheitlichungsgesetz

konnte als erste Etappe zum Finanzausgleich noch nicht verabschiedet werden. Den Kern dieses Gesetzentwurfes bildet die reichsrechtliche Regelung der

Realsteuern

(Grundsteuer, Gewerbesteuer, Gebäudeentschuldungssteuer, letztere an Stelle der jetzigen Hauszinssteuer der Länder), zumal nach Steuervoraussetzung, Berechnungsart, Veranlagung und Erhebung. Die Beratung des Entwurfes im Reichsrat ist kurz vor Jahresschluß zu Ende geführt, unter Ablehnung allerdings des Gebäudeentschuldungssteuergesetzes. Hat schon der Reichsrat viele und wichtige Wünsche der Gemeinden bei seiner Beratung unberücksichtigt gelassen, so ist das endliche Schicksal des Gesetzes im Reichstag, zumal wichtige politische Fragen hereinspielen, noch völlig ungeklärt.

Vor dem 1. 4. 1930 wird keinesfalls mit dem Inkrafttreten zu rechnen sein.

Die Grundsätze der Verteilung des

Gemeindeanteils

an der Einkommen- und Körperschaftssteuer sowie der Umsatzsteuer unter die Gemeinden sind im letzten Jahre unverändert geblieben. Die zur Vermeidung allzu starker Differenzen aus der Verteilung nach dem örtlichen Aufkommen der Steuern eingeschaltete Abstellung auf das Steuerfriedensaufkommen hat sich indes immer mehr als nicht mehr zeitgemäß und zutreffend herausgestellt. Ob die in Aussicht genommene Ersetzung zum neuen Rechnungsjahr durch einen zeitgemäßeren Verteilungsschlüssel durchführbar wird, steht noch sehr dahin. Die in Preußen ausschließlich zur Wegeunterhaltung dienende

Kraftfahrzeugsteuer

hat bekanntlich auf Grund des Gesetzes vom 21. 12. 1927 erstmalig in 1928 eine Senkung erfahren, die sich in den nächsten Jahren durch die allmähliche Abstaffelung des 25prozentigen Steuerzuschlages noch verstärkt. Aeußerlich allerdings wird sie infolge der Zunahme des Kraftfahrzeugbestandes ausgeglichen. Um so dringender sind die Wünsche der Beteiligten nach einer Neuregelung des jetzigen Verteilungsmodus des Steueraufkommens zwischen Stadt- und Landkreisen und Provinzen geworden, da bei der jetzigen Verteilung die wirkliche Straßenabnutzung nur unzulänglich berücksichtigt wird. Auch die kreisangehörigen Städte, die allein in Preußen etwa 4000 Kilometer Durchgangsstraßen unterhalten und bisher an der Kraftfahrzeugsteuer nicht direkt beteiligt sind, verlangen angemessene Berücksichtigung.

Infolge der weiteren Verzögerung des Finanzausgleichs mußten die mit dem Finanzausgleich im Zusammenhang stehenden

Landesgesetze verlängert

werden. So wurde in Preußen die Hauszinssteuerverordnung bis zum 31. 3. 1929 in der bisherigen Regelung verlängert, ebenso das Grundvermögenssteuergesetz. Dieses erfuhr eine wichtige Abänderung, in dem künftig die gemäß § 15 Absatz 3 des Gesetzes für Siedlungen ausgesprochenen Staatssteuererlasse für die Gemeindevorschläge nicht mehr bindend sind, derartige Siedlungen also wieder zur gemeindlichen Grundvermögenssteuer herangezogen werden können. Besonders hart empfinden die Gemeinden die weitere

Verzögerung der Durchführung des Reichsbesteuerungsgesetzes

vom 10. 8. 1925, insoweit danach den Gemeinden ein Anspruch auf Verwaltungskostenzuschüsse gegenüber den von der Gewerbesteuer befreiten Reichsbetrieben, insbesondere Reichsbahn und Reichspost, zusteht. Die Verzögerung der Durchführung dieses Gesetzes seit mehr denn drei Jahren, die vor allem die kleineren Reichsbahngemeinden schwer geschädigt hat, trifft in erster Linie die Reichsbahn, die ihre Zuschußpflicht bestritten hat. Der Reichsrat hat nun im Rahmen des Steuervereinheitlichungsgesetzes eine Bestimmung angenommen, wonach das Reich den den Gemeinden infolge der Zahlungsverweigerung der Reichsbahn entstandenen und noch entstehenden Ausfall zu decken hat. Es wird Sache der Gemeinden sein, dieser Bestimmung auch im Reichstag zur Annahme zu verhelfen. Blieb die stark dezimierte Gemeinde-Getränkesteuer und die Lustbarkeitssteuer 1928 von gesetzl. Aenderungen verschont, so setzt soeben zu Ende des Jahres die Filmindustrie in einer Eingabe an den Reichstag zu einem neuen Angriff auf die ihr verhaßte Lichtspielsteuer ein, deren Ertrag allerdings nicht dem Publikum, sondern „der Produktion" zugeführt werden soll.

Eine schwere steuerliche Enttäuschung erlitten die Gemeinden noch kurz vor Jahresschluß: die periodische

Grunderwerbssteuer der toten Hand,

die mit 1. 1. 1929 zum ersten Male fällig geworden wäre, darf nach Erklärungen der Reichsregierung im Reichstag vorläufig nicht veranlagt und erhoben werden. Von der Deckung des hierdurch entstehenden Ausfalls für die betroffenen Gemeinden ist dabei natürlich nicht die Rede.

Stadt Wanne-Eickel.

Wieder ein Pfarrhauseinbruch. In der Nacht zum 8. 1. 1929 wurde unter Zertrümmerung einer Fensterscheibe in das katholische Pfarrhaus in Wanne-Eickel, Bickernstraße 25, ein Einbruchsdiebstahl ausgeführt. Aus dem Schreibzimmer des Pfarrers wurde ein kleinerer Geldbetrag entwendet. Zweckdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nehmen die Krim.-Direktion in Bochum, Hattinger Straße 59-61, Zimmer 42, das Kriminal-Kommissariat 12 in Wanne-Eickel, Gelsenkirchener Str. 27, und die örtlichen Kriminalwachen entgegen.

Vom Auto angefahren. Am Samstag gegen 16 Uhr wurde die Ehefrau Margarete R. auf der Rottbruchstraße von einem Personenkraftwagen angefahren. Sie erlitt leichtere Hautabschürfungen am Kopf und am rechten Knie, sowie innere Verletzungen. Sie wurde von dem Wagenführer in ihre Wohnung gebracht.

Angefahren. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde der Arbeiter Paul H. von einem Personenkraftwagen angefahren und leicht verletzt.

Kraftwagen und Straßenbahn. Auf der Dorstener Straße fuhr ein Straßenbahnwagen der Linie 3 mit einem Lastkraftwagen zusammen. Der Straßenbahnwagen wurde leicht beschädigt, doch sind glücklicherweise keine Personen verletzt worden.

Einbruch. Am Montag wurde gegen 1 Uhr in die Polsterwerkstatt R. in der Moltkestraße eingebrochen und ein Stück Ledertuch im Werte von 15 Mark gestohlen. Die Täter konnten kurze Zeit später ermittelt und festgenommen werden.

Generalversammlung der St.-Marien-Sterbelade Marienpfarre. Unter der Leitung des zweiten Vorsitzenden Nartmann fand am Sonntag die ordentliche Generalversammlung bei Feldhege statt. Der Vorsitzende begrüßte zunächst die recht zahlreich erschienenen Mitglieder, insbesondere den Herrn Pfarrer Hönninger, wünschte allen zu Beginn des neuen Jahres ein glückseliges Neujahr und widmete den verstorbenen Mitgliedern der Sterbelade einen ehrenvollen Nachruf. Das Andenken an die verstorbenen Mitglieder wurde in der üblichen Weise, durch Erheben von den Plätzen geehrt. Alljährlich wird für die verstorbenen Mitglieder am Schutzfest des hl. Joseph ein Hochamt gelesen. Dem Kassenbericht ist folgendes zu entnehmen: die Zahl der Mitglieder betrug am 31. Dezember 1927 1126 und am 4. Januar 1929 1279, mithin ein Mitgliederzuwachs von 153. Leider konnte der notwendige Mitgliederzuwachs, um weitere Verbesserungen einzuführen, noch nicht erreicht werden. Die Zahl der Sterbefälle betrug 60, und zwar 50 Erwachsene und 10 Kinder, für die das satzungsgemäße Sterbegeld von 180 bzw. 90 M., insgesamt 9405 M. gezahlt wurde. Der durchschnittliche Beitrag pro Monat (Umlage) betrug 0,80 M. Die von den Kassenrevisoren beantragte Entlastung wurde einstimmig erteilt und dem Kassierer für die korrekte Kassenprüfung der Dank der Generalversammlung ausgesprochen. An der Satzung wurde eine unwesentliche Aenderung beschlossen. Die Vorstandswahl ergab die Wahl der Herren Schimmöller, Lütkemeier, Holtheuer und Frau Peters, als Kassenrevisoren wurden Schürmann und Berse gewählt. Der Vorsitzende dankte allen, insbesondere dem Herrn Pfarrer Hönninger, für die rege Anteilnahme an der Beratung der Sterbelade.

Aus Castrop-Rauxel.

Opferstockmarder. Am Sonntag wurde aus dem Opferstock in der Kapelle des Kath. Krankenhauses in Castrop-Rauxel ein Geldbetrag von 30—40 Mark gestohlen. Der Opferstock war nicht verschlossen und jedermann zugänglich.

Blutiger Streit. Am Montag gegen 2 Uhr wurde der Bergmann Wladislaus B. auf der Borghagener Straße im Verlauf eines Wortwechsels von 2 Personen durch Schläge mit einem Stock und einer Bierflasche verletzt, so daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt

vom 9. Januar.

Auftrieb: 403 Stück Großvieh, 206 Schweine, 18 Kälber, 3 Ziegen. Der Handel war rege. Es kosteten Kühe 350—700 M., Rinder 250—525 M. Ausgesuchte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetriebenes gewesenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Die geimpften Tiere sind mit Ohrenmarken versehen, die die Bezeichnung „Magerviehhof Dortmund" und eine Nummer tragen. Es sind die Nummern 2550—2960 ausgegeben worden. Am Schweinemarkt war der Handel mittel. Es kosteten Ferkel im Alter von 6 bis 8 Wochen 20—30 M., 8 bis 10 Wochen 30—40 M., von 10 bis 12 Wochen 40—58 M. Der nächste Markt findet am 16. Januar statt.

Die Bautätigkeit des Ruhrgebiets als Vorbild.

Dieser Tage ging eine Notiz durch die Zeitungen, wonach Vertreter der Hamburger Bürgerschaft die Stadt Essen besuchten, um sich dort über die Vorgänge auf dem Wohnungsbaumarkt zu informieren. Wie wir nunmehr hören, wurde nicht nur die Stadt Essen besucht, sondern noch eine Reihe anderer Städte im Ruhrgebiet. Es handelt sich übrigens nicht nur um Vertreter der Hamburger Bürgerschaft, sondern auch um Angehörige der Hamburger Wirtschaftskreise und des dortigen Handwerkerstandes. Zweck dieser Reise war in der Hauptsache, mit den hiesigen Kommunen und all jenen Kreisen Fühlung zu nehmen, die an den Wohnungsbauten beteiligt sind. So legten denn die Hamburger Vertreter nicht nur großen Wert auf die Besichtigung der in der Nachkriegszeit geschaffenen Wohnungen, sondern auch auf eine persönliche Fühlungnahme und Aussprache mit den beteiligten Kreisen. Wie wir hören, war das Zusammentreffen sowohl für die Hamburger als auch für die hiesigen Vertreter sehr fruchtbringend und anregend.

Besonderes Interesse zeigten die Hamburger Vertreter für die im Ruhrgebiet geschaffenen Wohnungen für minderbemittelte Familien sowie für die Finanzierung dieser Bauten. In der Stadt Essen, wo sich besonders der „Allbau" die Schaffung von Wohnungen für minderbemittelte und sozialbedrängte Familien angelegen sein läßt, waren die von dieser Genossenschaft, deren Träger in der Hauptsache die Stadt ist, geschaffenen Bauten Gegenstand einer eingehenden Besichtigung. Die Vertreter

Althoff Recklinghausen

Billige Lebensmittel

Donnerstag, Freitag, Samstag — Soweit Vorrat.

Vollreis Pfund 0.18	**Fetter Speck** Pfund 0.98	**Junge Schnittbohnen** 2 Pfd.-Dose 0.55	**Althoffs Alten** Liter o. Flasche 2.50
Gelbe Erbsen Pfund 0.23	Amerik. Schweineschmalz Pfund 0.78	Brechbohnen 2-Pfd.-Dose 0.60	Doppelkorn Ltr. o. Fl. 2.95
Linsen Pfund 0.28	Margarine, mit Salz Pfund 0.46	Junge Erbsen 2-Pfd.-D. 1.00, 0.78, 0.60	Weinbrand-Verschnitt Ltr. o. Fl. 2.95
Haferflocken Pfund 0.25	Gouda-Käse Pfund 0.82	Gemischtes Gemüse 2-Pfd.-Dose 0.95	Rum-Verschnitt, 38% Ltr. o. Fl. 3.30
Hartgries Pfund 0.25	Schweizer-Käse Pfund 1.50	Apfelmus 2-Pfd.-Dose 0.72	Muskat Liter 1.10
Schnittnudeln Pfund 0.25	Kamembert Schachtel 0.25	Pflaumen 2-Pfd.-Dose 0.72	Samos Liter 1.30
Auszugmehl 5-Pfund-Beutel 1.00	**Plockwurst** Pfund 1.55	**Vierfrucht-Marmelade** 5-Pfund-Eimer 1.95	**Vollmilchschokolade** 100-gr-Tafel 0.25
Pflaumen Pfund 0.32	Sülze Pfund 0.48	Kondensierte Milch Dose 0.50, 0.25	Blockschokolade Pfd.-Tafel 1.00
Mischobst Pfund 0.50	Leberwurst Pfund 0.60	Reiner Bienenhonig Glas 1.00, 0.50	Haselnussvollmilch 100-gr-Tafel 0.28
Sultaninen kalif. Pfund 0.40	Bierwurst Pfund 1.55	Salzgurken Liter-Dose 1.00	Fondant Pfund 0.80
Puddingpulver Pfund 0.38	Gekochter Schinken Pfund 2.00	Bratheringe Liter-Dose 0.72	Milchkaramellen Pfund 0.75
Mischkaffee, 20% 1/2-Pfund-Paket 0.48	Eisbein in Gelee Pfund-Dose 1.10	Hering in Gelee Dose 0.80, 0.50	Schokoladebohnen Pfund 1.00
Kornkaffe Pfund 0.25	Corned beef Dose 0.95	Oelsardinen Dose 0.60, 0.50, 0.35, 0.25	Krempralinen Pfund 0.65
Schwarzer Tee 1/4 Pfund 0.95	Würstchen 3-Stück-Dose 0.50	Seelachs 1/4 Pfund 0.40	Volkskeks Pfund 0.60
Kaffee frisch gebrannt, Pfd. 2.90, 2.60, 2.30 2.10	**Tafelbutter** Pfund 2.10	**Salatöl** Liter 0.70	**Makronen** Pfund 1.00

Hamburgs äußerten sich über die Leistungen des Altbaues" in sehr anerkennenswerter Weise.

In den weiteren Teilen des Ruhrgebietes fanden insbesondere die von der Ruhrwohnungsbau-A.-G. geschaffenen Wohnungsbauten bei der Besichtigung starke Berücksichtigung. Die Ruhrwohnungsbau-A.-G. ist bekanntlich auf die Initiative der hiesigen Großindustrie zurückzuführen und sieht für die nächste Zeit den Bau von rd. 3000 Wohnungen vor. Diese Wohnungen sollen in der Hauptsache von solchen Personen bezogen werden, die früher bei den in Frage kommenden industriellen Werken beschäftigt waren und heute entweder arbeitslos oder auf anderen Werken tätig sind. Auf diese Weise wollen die beteiligten Firmen für ihre jetzt noch vorhandenen Werksangehörigen Wohnungen freimachen. Auch für die Tätigkeit der Rhein.-Westfäl. Baukasse, die jüngst gegründet wurde und die Aufnahme ausländischer Gelder zu günstigen Zinssätzen ermöglichen soll, fand bei den Hamburger Vertretern großes Interesse, zumal sie ja selbst früher eine ähnliche Baukasse gegründet haben.

Der „Landgemeindetag West" zur kommunalen Neugliederung.

Als einer der kommunalen Spitzenverbände äußert sich der Preußische Landgemeindetag West zu der kommunalen Neugliederung, an der er ja besonders interessiert ist, da er die Vertretung der Landgemeinden von Rheinland und Westfalen hat. Aus den sogenannten „grundsätzlichen Forderungen" sei auszugsweise folgendes mitgeteilt:

1. Die Landgemeinden sind von der Verfassung mit den Städten gleichberechtigte Selbstverwaltungskörper und verlangen danach behandelt zu werden. Wir bitten den Gesetzgeber grundsätzlich, die Landgemeinden als ebenbürtig zu betrachten.

Unter Nr. 2 heißt es, daß der Preußische Landgemeindetag West keineswegs verkenne, daß einige Umbildungen spruchreif geworden seien, er warne jedoch dringend vor Ueberspannungen. Weiter wird auf eine Pressebesprechung verwiesen, in der der preußische Minister des Innern gesagt habe, daß er

noch keine Selbstverwaltungsform für die Bildung ganz großer Städte

im Kohlenrevier gesehen habe, sondern er habe es für richtig gehalten, auf gewisse zwischengemeindliche Arbeitsgemeinschaften hinarbeiten zu lassen. Solche Arbeitsgemeinschaften seien zwischen Stadt und Kreis oder Gemeinde ebenso möglich wie zwischen Großstadt und Großstadt.

Unter Nr. 3 wird ausgeführt, daß die Eingemeindungen vielfach in der Industrie- und Siedlungspolitik begründet wären. Der erstere Grund sei mit der Tatsache, daß sich große neue Industriewerke im Hinblick auf die geschwächte Volkswirtschaft norerst so gut wie gar nicht bilden würden, nicht in Einklang zu bringen. Der andere Grund werde ebensowenig durch die Erfahrung bestätigt. Die Großstädte hätten zum Teil heute schon viel und ausreichendes Siedlungsgelände, ohne daß eine große Siedlungspolitik von ihnen betrieben würde.

Unter Nr. 4 heißt es, daß die Städte oftmals nur Teilgebiete beanspruchten, doch nur solche, welche ihnen besonders begehrenswert erschienen, zwar weniger, weil es die städtische Entwicklungsrichtung bedinge, sondern weil diese Gemeindeteile besondere wirtschaftliche Vorteile (Fabriken, Stauseen, Höhen u. a. m.) oder mehr repräsentative Möglichkeiten böten. In solchen Fällen sei es unverantwortlich, organische Einheiten zu zerreißen und die Landgemeinden zugunsten der Städte zu schwächen.

In Nr. 7 wird von der Beeinträchtigung bei der Abgrenzung der neuen Städte und Kreise gesprochen. Den Ausgleich sieht der „Landgemeindetag West" in der Schaffung leistungsfähiger Gemeinden, in der Zusammenlegung zu leistungsfähigen Aemtern und in der Bildung großer, starker Kreise.

In Nr. 8 heißt es, daß die Stärke der Landkreise in erster Linie darin zu erblicken sei, daß kreisangehörige Städte erst dann ausgekreist würden, wenn es das öffentliche Wohl verlange. Die Stärke der Landkreise läge jedoch nicht darin, daß den Kreisen eine Kompetenz-Kompetenz verliehen werde, welche die berechtigten Belange der Selbstverwaltung der kreisangehörigen Gemeinde verletzte, weil solche Machtbefugnis der Kreise gegenüber Stadt und Landgemeinde einen Bruch der deutschen Selbstverwaltungsidee und den Anfang des Unterganges der gemeindlichen Selbstverwaltung bilden würden. Der Landgemeindetag bekämpft deshalb die etwaige Absicht einer verfassungsrechtlichen Sonderbehandlung der neu zu bildenden Landkreise.

Eine Monographie des rheinisch-westfälischen Industriegebietes.

Trotz der hervorragenden Stellung, die das rhein.-westfäl. Industriegebiet im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Deutschlands einnimmt, ist bisher noch kein umfassendes abgeschlossenes Werk geschaffen worden, das dieser Stellung gerecht würde. Man kann im Gegenteil behaupten, daß bei solchen Monographien, die das wirtschaftliche und kulturelle Leben Deutschlands zum Inhalt haben, das hiesige Industriegebiet immer recht stiefmütterlich behandelt worden ist. Dies gilt nicht nur von dem Industriegebiet als eine Gesamtheit, sondern auch von den großen Führern im hiesigen Gebiet, durch deren geniales Schaffen der Aufschwung zum größten Teil erst ermöglicht wurde.

Schon längst bestand im rheinisch-westfälischen Industriegebiet der Plan, eine besondere Monographie auszuarbeiten, damit sie in Form einer Denkschrift der gesamten Oeffentlichkeit die Bedeutung dieses Gebietes vor Augen führe. Leider ist dieser Plan bisher nie zur Verwirklichung gekommen. Die Ursache hierfür ist schon darin zu erblicken, daß sich bisher keine Organisation entschließen konnte, Träger dieses umfangreichen und schwierigen Werkes zu sein.

Nunmehr geht dieses Vorhaben jedoch seiner Verwirklichung entgegen, und zwar geht die Initiative von der Wirtschaftlichen Vereinigung in Essen aus. Wie wir hören, sind die Vorbereitungen bereits soweit gediehen, daß die ersten Arbeiten in kurzer Zeit zur Veröffentlichung gelangen können. Es ist selbstverständlich, daß die Ausarbeitung eines solchen Werkes nicht von einigen Personen bewältigt werden kann; es gilt vielmehr, weiteste Kreise für die Mitarbeit zu gewinnen. Es ist deshalb beabsichtigt, zunächst in kurzen Zeitabständen einige Hefte herauszugeben, die einfach als „Monographische Blätter des rheinisch-westfälischen Industriegebiets" erscheinen sollen. Zweck dieser Blätter soll sein, zunächst den Gedanken einer Monographie populärer zu machen, die Richtlinien für diese Arbeiten bekannt zu geben und weitere Kreise für die Mitarbeit zu gewinnen. Man hofft an maßgebender Stelle, daß es auf diese Weise gelingt, ein Werk zu schaffen, das in jeder Beziehung dem gewaltigen Vorhaben entspricht und das zugleich ein bleibendes Denkmal der Bedeutung des Industriegebietes sein wird.

Um ein Gelingen des imposanten Werkes sicherzustellen, hat man sich die Mitarbeit des Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchivs gesichert. Die reichen Erfahrungen und das umfangreiche Material, über die das Wirtschaftsarchiv verfügt, geben dem Plan der Monographie von vornherein eine sichere Grundlage.

Der Bergbau als Gegner der Verkehrsverbesserungen.

Einspruch gegen eine Schnellzugslinie Essen—Gelsenkirchen. — Es war nicht die Nord-Südlinie.

Jüngst ist eine Nachricht durch die Presse gegangen, daß der Bergbau gegen das Ausbauprogramm bei der Reichsbahndirektion Essen Einspruch erhoben habe. Daraufhin hat der Verein für die bergbaulichen Interessen eine sogenannte Richtigstellung herausgegeben, derzufolge nicht gegen das Ausbauprogramm, sondern nur gegen eine gewisse Linienführung Einspruch erhoben worden sei. Wie wir jetzt erfahren, richtete sich der Einspruch des Bergbaues bezw. einer einzelnen Gruppe desselben gegen die im Rahmen des Ausbauprogramms

geplante Schnellzugstrecke Essen—Gelsenkirchen.

Wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, weiß, daß diese Strecke aus dem Bauvorhaben der Rheinisch-Westfälischen Schnellbahn übernommen ist und einen wesentlichen Teil des Ausbauprogramms der Reichsbahn bedeutet; denn diese Strecke ist dazu bestimmt, zwei Großstädte, die überaus lebhafte gegenseitige Verkehrsbeziehungen haben, in befriedigender Weise miteinander zu verbinden und darüber hinaus zur

Verwirklichung der Bahnverbindung Gelsenkirchen—Bochum

beizutragen. Tatsächlich hat also der Bergbau oder wenigstens ein Teil desselben **gegen lebenswichtige Verkehrsinteressen in den zentralen Punkten des Ruhrgebietes** Stellung genommen. Ja, man kann sagen, daß, wenn dieser Einspruch Erfolg hat, das Ausbauprogramm der Reichsbahn für das Ruhrgebiet in seiner wesentlichen Grundlage illusorisch gemacht wird. Damit ist wieder der Beweis erbracht, wie wenig Verständnis in bergbaulichen Kreisen für die Verkehrsnöte des Industriegebietes vorausgesetzt werden darf. Die Beweggründe für diese Stellungnahme des Bergbaues sind ja bekannt. Er will die Lasten, die aus den Bodensenkungen bzw. gegen Bodensenkungen zu treffenden Maßnahmen erwachsen, vermeiden. Uebrigens verrät es wenig Solidaritätsgefühl, wenn in der Besprechung von einer Gruppe des Bergbaues versucht wurde, die in Frage stehende Schnellzugslinie auf eine Nachbargruppe abzudrängen. Wenn diese letztere Gruppe, was mit Sicherheit zu erwarten ist, ebenfalls gegen die Schnellzugslinie Einspruch erhebt, dann wird diese Linie schließlich fallen müssen, vorausgesetzt, daß es nicht stärkere Kräfte im Staate gibt, die dem Bergbau klarmachen, daß neben seinen Privatinteressen, die er nun seit langer Zeit in rücksichtsloser Weise vertritt, auch noch öffentliche und allgemeine Interessen vorhanden sind.

Essener Kunst.

Opernhaus: Die Zauberflöte.

Mozarts Zauberflöte mit dem phantastischen Text von Schikaneder wurde durch Operndirektor Schulz-Dornburg neu inszeniert und erzielte in ihrer mustergültigen Deutung im Essener Opernhaus großen Erfolg. Phantastisch trat die Schönheit dieses Werkes unter Schulz-Dornburgs Stab- und Regieführung in Erscheinung, so daß Auge und Ohr in Wonne schwammen. Auch die mystische Symbolik dieser Oper und die seltsame Märchenatmosphäre kamen prachtvoll zur Geltung. Die einzelnen Bilder zogen in ihrer lebendigen Darstellung an dem Auge der Zuschauer vorüber, und die weichen Melodien erklangen wunderbar unter der Künstlerhand dieses selbstschöpferischen Musikers. Fein dynamische Akzente, verbunden mit einem intimen Darstellungsstil, waren von ihm auf eine einheitliche Linie gebracht. Vorzüglich abgestimmt erklangen die einzelnen Ensembles; auch die Rollenbesetzung war im allgemeinen glücklich. Paul Kötters Tamino war im Gesanglichen sowie Schauspielerischen gleich vorzüglich. Hanna Kirbachs anmutige Tamina entzückte durch ihren Gesang. Franks Papageno war leider ohne Humor. Cläre Authenrieth als Papagena war gesanglich und darstellerisch famos. Hugo Gauß als würdevoller Serastro unbedingt ein Lichtblick. In anderen Rollen schnitten gleich gut ab die Herren Hochheim, Lessig, Bergmann und de Leeuwe. Enthusiastischer Beifall erscholl nach den Aktschlüssen.

Kr.

Sturm über Asien.

Uraufführung in der Lichtburg, Essen, unter Anwesenheit des russischen Regisseurs Pudowkin.

In der Essener Lichtburg läuft der demnächst auch nach Herne kommende russische Film „Sturm über Asien", ein Film ganz großen Formates, der schon wegen seines großartigen soziologischen Aufbaues ein Bildwerk ist, dessen Schlagkraft man sich trotz des manchmal eigenwilligen Manuskripts nicht entziehen kann. Der Inhalt sei mit einigen Worten umrissen. Militär und russische Weißgardisten beherrschen mit ihrem grausam geführten Regiment das Mongolenreich. Wer sich den Anordnungen der Macht widersetzt, wird kurzerhand niedergeschossen. Die spannungsgeladene Handlung spitzt sich in jenem Momente zu, als ein mongolischer Jäger auf dem Pelzmarkt einen Silberpelz für 500 Rubel an den Mann bringen will. natürlich wird dieser junge Jäger von dem großen kapitalistischen Pelzhändler glatt übers Ohr gehauen. Hier ist der erregende Moment des Filmwerkes, der Ausgangspunkt zur Revolte, es gährt in allen Ecken bei der gedrückten Stimmung des Volkes. Pudowkin, der junge talentvolle, von tausend Ideen beseelte Regisseur, mit dem wir nach der Filmpremiere ein halbes Stündchen über das Wesen des Films plauderten, arbeitet auch hier, wie sein großer Kollege Eisenstein, mit großen Massenszenen. Großartig zum Schluß das Anrücken des unterdrückten Volkes. Der Atem stockt bei mehreren hastenden, unheildrohenden Szenen. Es spielen in diesem Filmwerk einige hervorragende russische Schauspieler mit, ohne daß jedoch das Vordringen eines Stars irgendwie ersichtlich ist, alle stehen unter der großen Hut des Ganzen. Von ungeheurer Impulsität ist jene Szene, wo der schwer angeschossene Mongole zurückgeholt wird und man in ihm einen Nachkommen Dschingis Khans sieht. Trotz des etwas unvermittelten Schlusses ist dieses Filmwerk von aufwühlender, hinreißender Impulsität. Pudowkin, zum Schluß des Films stürmisch gefeiert, ist zweifellos ein Genie; großartig, wie er die geschichtlichen Geschehnisse zu unerhörter filmischer Wirkung bringt. Dieses wuchtige Bildepos dürfte den Zuschauern unvergeßlich bleiben. Pudowkin steht an der Brüstung des Balkons, verneigt sich mit bescheidener Geste und dankt mit einigen radebrechenden herzlichen Worten.

Kreuger.

Ueber 370 000 neue Geschlechtskranke jährlich.

Das ist das endgültige Ergebnis der vom Reichsgesundheitsamt in der Zeit vom 15. November bis 14. Dezember 1927 im Deutschen Reiche durchgeführten Zählung, über die soeben in einem besonderen Beiheft des Reichsgesundheitsblatts berichtet wird. Das Saargebiet ist dabei nicht mit eingerechnet. Außerdem haben sich die Freistaaten Sachsen und Thüringen nicht an der Zählung beteiligt.

Gezählt sind nur die in dem erwähnten Zeitraum neu in Behandlung getretenen, also bis dahin unbehandelten Fälle. Das Ergebnis ist als außerordentlich günstig zu betrachten. Der Rückgang von Gonorrhöe und angeborener Syphilis wird auf ⅓, bei primärer und sekundärer Syphilis zusammen auf etwa ⅜ gegenüber 1919 geschätzt.

Zieht man die Folgen in Betracht, welche die Geschlechtskrankheiten nicht nur für die davon Befallenen, sondern auch für deren Nachkommenschaft in der Blüte des Lebens haben, so ist die Lage für uns heute noch sehr ernst. Hinzu kommt noch die besonders starke Belastung der Frauen durch die Folgen der Erkrankung. Nur ein Zehntel der Fälle von Syphilis traten beim weiblichen Geschlecht im Primärstadium in Behandlung, beim männlichen dagegen vier Zehntel. Schlimmer steht es bei der Gonorrhöe, denn die Frauen sind durch sie nicht nur sehr schweren Folgezuständen ausgesetzt, sondern, bleiben auch lange ansteckungsfähig. ⅔ aller neu in Behandlung getretenen Kranken litten an Gonorrhöe, davon ein Zehntel an chronischer, ein Fünftel an Syphilis. Diese Zahlen zeigen, daß vor allen der Kampf gegen die Gonorrhöe aufgenommen werden muß. Es darf nichts unversucht bleiben, um auch die Frauen zu veranlassen, möglichst schnell ärztliche Behandlung aufzusuchen.

Nach wie vor haben die Großstädte den Hauptanteil an den Geschlechtskrankheiten und zwar mit 52%. Unter ihnen hatten die größten Krankenziffern die Städte Berlin, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart, Karlsruhe und Erfurt und die Hafenstädte Hamburg, Bremen, Königsberg, Stettin, Kiel und Altona.

Bis zum 19. Lebensjahr überwiegt die Erkrankungszahl beim weiblichen Geschlecht, dann wird das männliche stärker befallen!

Von den männlichen Geschlechtskranken waren 72,1 Prozent ledig und 25,3 Prozent verheiratet, von den weiblichen 67,3 Prozent ledig und 28,8 Prozent verheiratet. Eine erhebliche Rolle spielen die Geschiedenen, bei denen die höchste Erkrankungsziffer festgestellt wurde.

Aus dem Ergebnis der Zählung gewinnt man jedenfalls genauere Einblicke in die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in den verschiedensten Alters- und Bevölkerungsschichten und damit wertvolle Winke, wie der Kampf dagegen zu führen ist.

Vereinskalender

Kirchenchor St. Bonifatius Herne. Heute Donnerstag den 10. Januar, findet die übliche Gesangstunde statt. 122a

Der Männer-Gesang-Verein „Concordia" ladet seine passiven Mitglieder nebst Angehörigen zu einer geschlossenen Feier mit Ehrung der Jubilare auf Sonntag, den 13. Januar 1929, nachm. 5 Uhr, im Borgmannschen Saale ein. 116a

S. G. V. Herne. Samstag, den 12. Januar, abends 8 Uhr im Hotel Meinhardt Winterfest, zu welchem die Mitglieder mit ihren Angehörigen frdl. eingeladen werden. 114a

Posträtsel.

Von Rudolf Leppin.

„Wieder eine neue Sorte!" wird der Lehrer sagen. Dabei habe ich schon alle Mühe mit den Kreuzworträtseln. „Nun, nun, die Posträtsel soll er auch nicht lösen. Die, die ich bringe, sind schon gelöst, und die anderen, die etwa später noch kommen, haben die Postbeamten zu lösen, die an ihnen die „postalische Findigkeit" beweisen mögen. Sie haben es so manchesmal getan, gleichviel, ob es sich um die scherzhafte Adresse aus einer übermütigen Gesellschaft, die naive Anschrift eines Kindes oder die unbeholfenen Angaben eines alten Mütterchens handelte. Wenn eine Gesellschaft aber an den „Jupiter Pluvius" schrieb, mußte sie sich belehren lassen, daß „der Bote von seinem letzten Bestellgang zu dieser Person nicht zurückgekehrt sei". Mit dieser Adresse berührt sich eine andere, die Karl Alexander Schmitt in seinem „Postteufelbuch" als „wirklich vorgekommene Briefaufschrift" erwähnt: „Ganz leise krähte der Hahn (statt Kanzleisekretär Hahn). Zwei weitere sind ebenso „genau": „Berlin a Monsieur Klosterbräu" (von einem Pariser) und: „An meine Tochter Wilhelmine, vor Jahren in Berlin, am Kreuzberg. Jetzt?"

Aus meiner eigenen Praxis entsinne ich mich zweier besonderer Fälle. Vor rund 25 Jahren sandte eine lustige deutsche Gesellschaft im Auslande eine Ansichtskarte an das Aennchen am Rheine." Nicht sofort, aber doch ohne Versäumnis wurde die Karte weitergesandt, und noch vor kurzem erwähnte sie ein Herr, der in Bonn studiert und sie als „Schmuckstück" in einer Sammlung gesehen hatte. Wo? Nun, wir hatten sie nach Godesberg geschickt, und sie wurde richtig an Baumbachs „Lindenwirtin" bestellt. (Keinen Tropfen im Becher mehr ..." „Wißt ihr, wer die Wirtin war? ... Aennchen war's, die Feine.")

Gute zehn Jahre früher kam mir einmal eine Postkarte in die Hände: „Herrn ... Brandenburg (Havel) Füsilierkaserne." Statt des Namens fanden wir mit Bleistift gezeichnet das Brustbild eines Leutnants. Der Briefträger T. nannte sofort den Namen und bestellte die Karte.

Einen ähnlichen Fall berichtete später einmal die „Deutsche Postzeitung": „Ein bayrischer Kaufmann sandte einen Brief ab, der die Adresse trug: Hochwohlgeboren Herrn (dahinter eine Bleistiftzeichnung eines Gesichts Tutzing). Die Zeichnung stellte den Adressaten dar. Die Post ging auf den Scherz ein und bestellte wirklich dem ihr nach Namen, Stand und Gesicht wohlbekannten Herrn den Brief."

Ein anderes „Rätsel" ging vor langer Zeit in Frankfurt (Main) ein. Eine Postkarte trug folgende Aufschrift:

Mein Erstes ist im Himmel;
Mein Zweites ist nie weich;
Das Ganze sagt dem Boten
Den Namen alsogleich.

Dort wo die Franken die Furt über den Main fanden, Fleischgrtraktstraße 2, V. Die Karte wurde an Engel—hart, Frankfurt (Main), Liebigstr. 32 bestellt.

Beim Briefpostamt in Berlin ging einmal ein Brief ein, der auf der Rückseite folgenden Vers trug:

„Sollt' Adressat verzogen sein,
So nimmt sich wohl ein Sephanlein
Die kleine Müh' schaut emsig aus,
Wo der Herr P. P. ist zu Haus.
Der Weihnachtsmann soll's lohnen
Mit lauter Doppelkronen."

Der Absender hat nicht vergeblich, wie die nachstehenden Zeilen dartun:

„Gern gab ich mir die kleine Müh',
Den Brief zu expedieren.
Er soll gleich morgen 6 Uhr früh
Nach St. mitspazieren,
Doch an die Mär vom Weihnachtsmann,
Da glauben nur die Kinder d'ran!"

Daß auch der unfreiwillige Humor in den Briefanschriften zur Geltung kommt, beweisen folgende Adressen:

An die elektrische Krämpfeanstalt in R. (Gemeint war das Kloster der Kreuzschwestern, wo epileptische Kranke gepflegt wurden.)

Oder: An Frau Wimmers.
Milchgeschäft, die jeden Tag mit dem fuchsigen Pferd zur Stadt fährt in Unterrath.

Weiter: An Frau geheim Kommerzienrath N. N. in H.

Auf einer ganz anderen Linie steht die folgende Anschrift:

„In das Ober-Eisgericht in X." Sie rührte wie die „Frankfurter Zeitung" s. Zt. mitteilte von einem geistig nicht normalen Geistlichen her, der nach Abweisung aller Beschwerden gegen seine Entmündigung in einem Brief mit dieser Aufschrift erneut Einspruch erhob. Die Post — ob aus Findigkeit oder Bosheit bleibe dahingestellt, — lieferte das Schreiben dem Oberlandesgericht aus.

Katholischer Kaufmänn. Verein.

Heute abend 8.30 Uhr im Hotel Schmitz

Versammlung

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Vorstand.

GESCHICHTEN
DIE UNS UNTERHALTEN

Der Tropenjäger.

Novelle von Fritz Karl Roegels.

Keuchend glitt das Schiff durch die Flut. Es ist der „Triton", ein kleiner, schmutziger Dampfer, der aus dem Kanal von Mozambique kommend, der Madagaskar von Afrika trennt, dem großen Hafen Kapstadt zustrebt.

Der Tag ist stürmisch und regnerisch. Heftige Windstöße toben aus dem finsteren Südosten pfeilgeschwind dahin und wirbeln die Wellen hoch in die Luft. Es ist gegen Abend, und doppelt unheimlich in dieser Dämmerung brausen die verworrenen Töne des ewigen Kampfes zwischen Wind und Wasser.

In einer Kajüte des „Triton" sitzen sich zwei Männer gegenüber. Der eine athletisch und breitschultrig, unverkennbar an seiner Uniform der Kapitän des Schiffes, der andere mittelgroß, ein ergrauter, hagerer und sonnenverbrannter Mann, ein Engländer.

Die Lampe schwankt in ihrem Gestell hin und her und wirft zitternde Ringe auf die beiden Gesichter. Ein furchtbares Geheul und Fauchen, ein dumpfes, langgezogenes, schütterndes Klagegeheul läßt die beiden zusammenzucken. Nervös streicht der Engländer über seine Schläfen.

„Hören Sie, Kapitän, wie diese Bestien ihre Sehnsucht nach dem afrikanischen Kontinent hinausbrüllen?"

Ueber die muskulösen Züge des Kapitäns geht ein leises Lächeln.

„Die richtige Begleitmusik für das verwünschte Toben da draußen. Aber lassen Sie nur, zwei Tage noch, und wir sind in Kapstadt, und dort können Sie dann Ihre liebenswürdige Begleitung an Bord eines großen Schiffes so verfrachten, daß Sie dieser Gewaltmusik aus dem Wege gehen können."

Der Kapitän steht auf, geht zur Tür, stößt sie auf, überquert den kleinen Kajütengang und geht in die gegenüberliegende Kabine. Ein schauerliches Brüllen antwortet. In dem langgestreckten Raum steht ein großer, mannshoher Gitterkasten, in dem zwei ausgewachsene afrikanische Tiger stolz und königlich, aber ruhelos auf und ab wandern. Mit glutvollen Augen wenden sie die Köpfe zu dem Eindringling. Heißer Dunst faucht, mit Geifer vermischt, aus ihren dampfenden Rachen bis herüber in das Antlitz des Kapitäns.

„Zwei prachtvolle Burschen bringen Sie dieses Mal in die englischen Tiergärten."

Der Engländer, ein Jäger und Forscher, nickt schwermütig.

„Schon gut, Kapitän, aber es ist seltsam, ich werde ein eigentümliches Gefühl nicht los, daß dies mein letzter Transport sein wird. Trotz aller Aufgeklärtheit werden wir Jäger in vielen Fällen niemals eine gewisse Ahnungsfurcht, einen Glauben an die Macht des Ueberirdischen los. Ist es das Fieber des „dunklen" Kontinents, das uns innerlich aufwühlt, ist es die Gefahr, das Spiel mit dem Tode, das wir in der Wildnis, im Dschungel treiben, wer weiß es? Auch ich trage jetzt mit meinen beiden Pflegekindern, den Tigern, eine trübe Ahnung mit nach Hause. Tief im Innern Afrikas wurde ich vor eine Frage gestellt, dessen Lösung mir bis zur Stunde noch nicht gelungen ist." —

Langsam gehen beide in die Kajüte zurück und setzen sich wieder gegenüber.

„Wenige Wochen noch und Sie sind wieder in England, sind bei den Ihrigen, dann werden die Schatten, die Sie jetzt von drüben begleiten, wieder weichen."

Der Engländer springt empor: „Nein, nein, Kapitän, das Schicksal ist stärker, ich fühle es, ich weiß es, doch hören Sie: Es war eines Abends in Belgisch-Kongo, mitten im tiefsten Afrika, als wir aufbrachen, um „Mumbombo", wie ihn die Eingeborenen nannten, einen gefürchteten Tiger, der schon seit Wochen ein Dorf unsicher machte, zu erlegen. Ich war der einzige Weiße, der mit zehn Männern eines mir treu ergebenen Stammes zu diesem kühnen Unternehmen ausging. Der Tropenabend, heiß und schwül, war von zauberhafter Schönheit. Neben mir schritt Wimbum, ein Häuptlingssohn, dessen Hochzeit wir in der letzten Woche mit allem afrikanischen Pomp gefeiert hatten. Wimbum, ein kräftiger und muskulöser Kongoneger, mein treuester Jagdgefährte, legte in einer plötzlichen Gefühlsaufwallung seine Hand auf meinen Arm.

„Herr, kehre ich nicht zurück, fliehe dem Dschungel, denn unsere Freundschaft kettet das Schicksal vom Leben in den Tod über."

Mit einem Scherz vertrieb ich ihm die Grillen, zeigte auf meine Waffen und erzählte ihm andere, glücklich verlaufene Abenteuer. In einer knappen halben Stunde war die Nacht heraufgezogen. Und dann geschah das Entsetzliche. Innerhalb weniger Sekunden. Wir schlichen durch eine Lichtung Weitab von der ausgekundschafteten Lagerstelle des Tigers. Daher ziemlich ohne Vorsicht. Plötzlich glühen phosphorgraue Pupillen aus dem Dunkel auf. Mit einem furchtbaren Schwung schießt wie ein Schleuder mit leisem unheimlichen Fauchen ein schwerer Körper auf den unglücklichen Wimbum neben mir. Reißt ihn zu Boden. Ein entsetzlicher Schrei, verbunden mit den eigentümlich weich klingenden Prankenhieben des rasenden Tigers.

Zu spät mein Schuß. Zu spät die Rettung. Starr vor Grausen umringen die Eingeborenen ihren unglücklichen Stammesgenossen. Ich knie neben dem Sterbenden nieder, sehe ihm in die gebrochenen Augen, da flüstert er mit letzter Kraft: „Herr, flieh, flieh!" Aus seiner Brusttasche fällt das Bild, das ich an seinem Hochzeitstage machte und das uns beide Arm in Arm zeigt, jetzt arg zerfetzt.

Wir jagen ins Dorf zurück. Jammernd stürzt die junge Frau auf den Leichnam. „Herr, flieh aus dem Dschungel, ich sah im Traum auch dich im Blute liegen."

Was soll ich noch sagen. Durch Mark und Bein gingen mir die Worte. Ich hetzte auf kürzestem Wege zur Küste. Atemlos. Mein Jagdfieber war dahin. Sie nahmen mich an Bord ihres Frachtschiffes. Ich hoffte hier, das grausige Bild zu vergessen. Umsonst!

Schweigend begleitet der Engländer den Kapitän nach oben. Da wieder das gräßliche und stöhnende Brüllen, diese grauenhaft langgezogenen Töne, er muß die Bestien zum Schweigen bringen. Möglich, daß der Schreck sie verstummen machen würde, wenn er neben den Tieren seinen Revolver abschösse. Er nimmt ihn und öffnet die Tür zur Kabine. Ein schmaler Lichtstreif fällt aus der offenen Kajütte auf den Gitterkasten, in dem die Tiger wie rasend emporspringen. Die Eisenstäbe knarren, und es scheint dem Engländer bei dem ungenügenden Licht, als ob sie sich unter den Tatzen biegen wie Rohr. Doch das ist sicher nur Augentäuschung. Wieder das rasende Geheul, ihm graust. Er drückt los.

Ein Blitz — in diesem Augenblick legt ein fürchterliches Wehen des Sturmes das Schiff auf die Seite, es zittert und stöhnt bis in die Fugen, als sollte es erliegen in dem ungeheuren Kampf. Die Hand des Forschers hat geschwankt. Der Tiger ist verwundet. Wahnsinnig das Toben — ein langes, erschütterndes Fauchen. Knirschend biegen sich zwei Stäbe, die Tatze trifft den Arm des Engländers und reißt ihn in Fetzen.

Der Kapitän hat trotz des Sturmes den Menschenschrei gehört . . . Mit dem Revolver stürzt er in die Kabine des Engländers und weiter. Er trifft gut. Tiger und Tigerin streckt er dahin. Das Brüllen erstirbt — — —.

Als man dem ohnmächtigen Engländer den Armstumpf verbunden hat, geht der Kapitän in dessen leere Kabine. Der Lichtstrahl der Hängelampe wirft zitternde Ringe auf eine auf dem Tisch liegende Photographie, die den Neger mit dem Forscher Arm in Arm zeigt.

Und seltsam, die Augen des Kapitäns weiten sich zu einem eigentümlichen Ausdruck, die Tigertatze, die Wimbum zu Tode traf, hat auch den auf Wimbums Schulter gelegten Arm des Engländers aus dem Bilde gerissen.

Katzi.

Novelle von Kurt Münzer.

Als nach drei Söhnen das ersehnte Töchterchen geboren wurde, erhielt es zwar nach den beiden Großmüttern die stolzen Namen „Hermine Adelgunde"; gerufen wurde es von Anfang an nur „Katzi". Und das kam daher, daß im Hause eine schöne lichtgelbe Katze lebte, deren leuchtend seidiges Fell sich in nichts von des kleinen Mädchens glänzendem Blondhaar unterschied. Wenn beide auf dem Sofa lagen, floß das zarte Gold wie eins ineinander über, und zudem hatte das Menschenkind auch die lautlose Anmut und federnde Leichtigkeit der Katze, die — neckisch und komisch — Mausi hieß.

Mausi hatte nie eine Maus gefangen, denn immer war sie übersatt, und dann traute sich überhaupt kein Mäuschen in das schöne helle, luftige Haus des Fabrikdirektors, in dem die blonde Katze selbstherrlich und großartig regierte. Ihr zuliebe gab es kein anderes Tier in Haus, Hof und Garten.

Es entstand nun eine große Liebe zwischen Katzi und Mausi. Und Mausi, sonst allen Zärtlichkeiten abhold, ein zurückhaltendes, kühles, gelassenes Geschöpf, war der kleinen Katzi liebevoll ergeben, lief ihr in Hündchenweise nach, schlief ihr zu Füßen in dem weißen Gitterbett und betrachtete sie oft mit unverständlich eindringlichen und mystisch glühendem Blick.

Als Katzi ins sechste Jahr ging und von der Schule schon die Rede war und die Brüder anfingen, bei ihren Spielen mit ihr zu rechnen, hatte Mausi das zwölfte Lebensjahr vollendet. Sie war schwer und fett geworden, war oft schon zu müde, sich zu putzen, sie konnte viele Stunden unterm Tisch sitzen und geheimnisvoll in eine Ferne blicken, in die niemand ihr zu folgen vermochte. Und eines Morgens lag die blonde Katze tot zu Katzis Füßen im Bett, schon kalt und starr. Lautlos, wie ihr ganzes Leben gewesen, war sie in der Nacht gestorben, hatte keinen bemüht oder gestört, und schien nun über ihren schadhaften Zähnen sanft zu lächeln. Das blasse Züngelchen hing heraus, und sie bot den rührendsten Anblick.

Schweigen wir von Katzis Schmerz und Tränen. Auch der jüngste Bruder zerdrückte eine Zähre. Die beiden älteren bewiesen sich als harte, beherrschte Männer. Aber Mama sowohl wie das Fräulein, die Köchin, das Stubenmädchen, schämten sich nicht, mit Katzi über den kleinen Toten zu weinen . . .

Die Brüder hoben sofort ein großes Planenschmieden an: es sollte eine große Bestattungsfeierlichkeit geben, Beisetzung von Mausi im Garten, mit Grammophonmusik und mit einer Rede; Einladung an die Freunde; hinterher Trauerschokolade mit Schlagsahne.

Aber Mama schnitt alle Beratungen ab. Mit Toten spiele man nicht, sagte sie, Mausi habe nach zwölf Jahren Treue und Liebe wahre Andacht und Trauer verdient. Und sie versammelte die Kinder um sich, in Ruhe mußten die Jungen im winterlichen Garten ein Grab aushebben, und Katzi bettete ihren Liebling, in ein Tuch gehüllt, schluchzend hinein. Sie hatte viele warme Tücher erbeten, damit Mausi in der vereisten Erde nicht friere. Aber Mama hatte ihr nur ein weißes Leinen zugebilligt. Und nun weinte Katzi nicht nur über den Lieblings Fortgang, sondern daß das kleine seidene Körperlein nun auch noch bitterlich frieren mußte . . .

Sie schlief nicht in der Nacht. Sie dachte ohne Unterlaß an Mausi, die es unter dem Erdhügelchen so kalt und einsam haben mußte. Und es pochte und rief in ihr das Verlangen, die kleine Tote herauszuholen, in ihr Bettchen zu legen, es ihr warm zu machen. Wie, wenn sie wieder auflebte, in der Wärme ihrer Arme und Kissen wieder zu sich käme? . . .

Und von dieser süßen Hoffnung heiß durchflutet, stand Katzi auf . . . Das Fräulein atmete tief und schlief fest, durch die Fenster leuchtete sanft die weiße Januarnacht. Es war so laue gute Luft in dem Zimmer.

Katzi schlüpfte in ihre Pantoffel, aber in der Seligkeit der Aussicht, Mausi zu holen, zu beleben, vergaß sie alles andere. In ihrem langen Hemdchen schlich sie die Treppe hinab, schloß die Tür zum Garten auf und lief schon zwischen den eingeschneiten Rabatten zur Mauer hinab, wo Mausis Hügelchen schwarz sich aus der Schneedecke wölbte. Sie spürte den bitteren Frost nicht, ihr liebendes Herz wärmte sie. Und sie kniete hin und begann, den schon gefrorenen Hügel abzutragen. Gut, daß die Jungen eine Schippe vergessen hatten. Hart wie Eis war die Erde geworden, es war so schwer, in sie zu stechen und sie abzuheben. O, wie müde wurde man . . .

Was schwang da hallend durch die Luft? . . . Eine Glocke. Die Uhr. Katzi konnte schon zählen, aber es schlug nur einmal. Da bekam sie Angst. „Mausi!" rief sie, und rüttelte an dem harten Hügelchen. „O Mausi, komm! Komm doch, süße Mausi! Warte, warte, du frierst so. Ich hol dich ja. O Mausi!"

Und sie weinte in Furcht und Mitleid, in Sehnsucht und Erbarmen . . . Da nahm der tödliche Frost der Nacht das geängstigte Kind in seine Arme.

Gegen Morgen erwachte das Fräulein im Kinderzimmer. Im Schlaf hatte sie etwas erschreckt. Die Dämmerung erhellte schon den Raum, und sie sah: Katzis Bett war leer . . .

Man hörte sie im Garten schreien. Alle hörten sie und stürzten hinunter. Neben dem Grab des Kätzchens lag das kleine Mädchen. Auf seinen schneeweißen Wangen waren Tränen zu Diamanten erstarrt.

Eine neue Chaplin-Anekdote.

Momentan kursiert eine funkelnagelneue Chaplin-Anekdote. Hier ist sie: In Portland (Staat Oregon) veranstaltet der Besitzer des „Pomtages-Baudeville-Circuits" einen Ball unter der Devise „Chaplin-Kopisten". Sämtliche Teilnehmer waren verpflichtet, im Kostüm Chaplins zu erscheinen. Die besten Kopien sollten, war angekündigt worden, prämiiert werden.

Es war begreiflicher Weise ein unerhörter Anblick. Lauter Chaplins! Hunderte von Champlins; hunderte von seinen Schnurrbärten, seinen Melonenhütchen, seinen Riesenschuhen, seinen Stöckchen. Und man wußte nicht recht, ob man die Veranstaltung eher unheimlich als komisch finden sollte. Wenn wenigstens nur das Kostüm in so riesiger Auflage vorhanden gewesen wäre! Obwohl es natürlich bereits merkwürdig berührte, die extravagante Kleidung des genialen kleinen Mannes als Regimentsuniform zu sehen . . .

Aber nun hatte sich auch noch ein jeder bemüht, das Gesicht Chaplins zu wiederholen. Jeder Chaplin hatte eine Nummer auf dem Rücken; das einzige, was sie voneinander unterschied. Und die Juroren liefen mit Notizblöcken und Bleistiften in der gleichförmigen Menge umher und verteilten Wertpunkte.

Endlich war es soweit! Ein Tusch versammelte die Teilnehmer, und die Jury ließ verkünden, am ähnlichsten sähe dem Chaplin die Nummer 27. Die Nummer 27 stieg aufs Podium, ließ sich applaudieren und nannte ihren Namen. Der Herr hieß, wie berichtet wird, Drinkwater. Den zweiten Preis erhielt die Nummer 14; es war ein Mister Houston. Den dritten Preis bekam die Nummer 31.

Nummer 31 hieß — Charlie Chaplin! Es war nicht zu ändern: Chaplin befand sich persönlich auf dem Ball der Chaplin-Kopisten und erhielt, unbekannterweise, die Zusicherung, daß er sich selber am dritt-ähnlichsten sähe! Die Herren Drinkwater und Houston ähnelten ihm mehr als er selber.

Ich habe diese Anekdote, nachdem ich sie gelesen hatte, verschiedenen Bekannten erzählt. Manche haben darüber gelacht. Andere nicht. Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf: Ich halte es für angebrachter, über die Anekdote nicht zu lachen. Ich möchte aber niemanden die gute Laune stören. Es ist nur meine unmaßgebliche Meinung.

Erich Kästner.

Der Krieg der Musiker

Von Michele Pervuchin.

Im beschleunigten Personenzug Neapel—Rom saß ein untersetzter, sonnenverbrannter älterer Mann und unterhielt seine Mitreisenden mit einer lebhaften Erzählung, die auch mich angezogen hatte.

„Ich bestreite nicht," sprach er hitzig, „daß auch in anderen Gegenden die Kunst geschätzt und hochgehalten wird. Aber ich bin bereit, um eine beliebige Summe zu wetten, daß unsere Gegend in dieser Hinsicht allen voran ist. In anderen Orten liebt man die Musik. Bei uns aber ist es eine wahre Passion. Um nicht weit auszuholen, werde ich von einer Begebenheit erzählen, in der ich sozusagen eine handelnde Person bin und weswegen ich jetzt nach Rom fahre.

Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Ich heiße Don Enrico Maltagliati und bin Bürgermeister des sicherlich auch Ihnen wegen seiner einzigartigen Weingärten wohlbekannten Städtchen Santa Rita und muß nun zum erstenmal in meinem langen Leben vor die höchsten Obrigkeiten treten.

Urteilen Sie selbst, — wo sonst auf der ganzen Welt würde die Liebe, nein, die Leidenschaft für die Musik zur Quelle so ernster Verwicklungen werden können, daß nicht nur die Provinzbehörde, sondern die hohe Regierung selbst sich damit befassen müßte, um nur einige Beruhigung zu schaffen?!

Damit Sie das verstehen, meine Herren, muß ich Ihnen die Sache schon des näheren erklären.

Unser Städtchen liegt sozusagen in der Mitte und an den Peripherien liegen die Städtchen Sannicandro Antico, Sannicandro Nuovo und San Pankrazio. Nun, in Sannicandro Antico ist das Schuhmachergewerbe stark entwickelt und das wissen Sie wohl, daß in der ganzen Welt die Schuster gute Sänger und Musiker sind. So sind auch die Leute von Sannicandro Antico gewaltige Musiktalente. Sannicandro Nuovo ist eigentlich nur eine Nebensiedlung . . . ein Weiler. Obwohl die Bewohner dort mehr das Schneidergewerbe ausüben, — sie arbeiten für die großen Kleidergeschäfte in Neapel, — so sind sie nichtsdestoweniger Sänger und Musiker von Rang. Und in San Pancrazio blüht das Böttchergewerbe. Böttcher aber geben Schustern und Schneidern an musikalischen Fähigkeiten wenig nach.

Also, meine Herren, in allen angeführten Städten wird die Tonkunst hoch in Ehren gehalten und die Städtchen haben natürlich ihre eigenen „Banda", Kapellen aus Liebhabern.

Wir Einwohner aus Santa Rita sind auch riesig musikalisch. Aber unsere Beschäftigung, der Weinbau, vergröbert die Finger und nimmt ihnen die Beweglichkeit, die für den Musiker unerläßlich ist.

Am Tage der Santa Rita, der Schutzheiligen unseres Städtchens, veranstalten wir jährlich ein Fest, das natürlich mit einem Prachtfeuerwerk abschließt. An diesem Tage spielt von Mittag und bis tief in die Nacht auf der Piazza dell' Indipendenza eine Kapelle. Nicht unsere eigene, leider. Wir müssen darum unseren Nachbarn bitten, die vortrefflich eingespielte Kapellen aus Schustern und Schneidern haben. Diese Kapellen sind übrigens immer zufrieden, bei uns spielen zu dürfen, weil es weit und breit bekannt ist, daß wir wirkliche Kenner von guter Musik sind.

Aber welche „Banda" soll bei uns spielen? Diese Frage wurde gewöhnlich durch eine Art Volksbeschluß entschieden. Einige Tage vor dem Fest der Santa Rita, immer an einem Sonntag, kamen zu uns beide Kapellen, die Schuster aus „Antico" und die Schneider aus „Nuovo" und spielten abwechselnd: hört die eine auf, so beginnt die andere. Und unsere Bevölkerung sprach ihr Urteil, dem sich die Nachbarn immer widerspruchslos fügten, denn „des Volkes Stimme ist Gottes Stimme!"

So dauerte es Menschenalter lang. Aber vor einigen Jahren trat eine Verwicklung ein.

Sehen Sie, meine Herren: früher befanden sich beide Kapellen sozusagen auf einer Fläche, sie spielten nur Werke unserer einheimischen Komponisten. Aber der neue Kapellmeister von Sannicandro, Nuovo, der ein paar Jahre in Turin war, gebrauchte eine List. Er brachte aus Turin die besten Werke ausländischer Komponisten, wie Wagner, Mussorgski, Liszt, Bizet, und er studierte sie mit seiner Kapelle heimlich ein. Und am Tage des Wettbewerbs ergossen sich auf unserem Largo Klänge, wie wir sie bisher niemals gehört hatten. Während die Banda aus Sannicandro Antico nur Bellini, Puccini, Verdi spielen konnte.

Die Leute sind nach Neuheiten lüstern und so fiel der Volksbeschluß zugunsten der Neueren aus. Aber unsere Freunde aus „Antico" waren diesmal gekränkt und beleidigt. Nach ihrer Ansicht errangen die Schneider den Sieg nicht durch ihr Talent, sondern durch einen unehrlichen Streich. Aber ihre Einsprüche nutzten nichts und die Kapelle aus „Nuovo" wurde zu spielen eingeladen. Ich sage, sie wurde zu spielen eingeladen. Aber das bedeutet noch nicht, daß sie auch gespielt hatte!

Am Morgen des Festes, als die Schneider aus „Nuovo", natürlich pickfein herausgeputzt, auf der Straße marschierten, die zu unserem Städtchen führt, begegneten sie einem Wagen mit abgesprungenem Rad. Und auf dem Wagen waren mehrere Fässer Wein. Der Eigentümer wies auf den stark beschädigten Zustand der Fässer und riet ihnen, den Zufall auszunützen und für wenig Geld einen guten Trunk zu machen. Der Wein werde ja ohnehin auf die Straße ausrinnen.

Musiker sind meistens dem Wein nicht abgeneigt, er erwies sich dazu noch als vortrefflich, — und der Eigentümer sagte ermunternd:

Trinken Sie nur, Signori! Zahlen Sie so viel Sie können! Besser weniger als gar nichts. Trinken Sie nur!

Vielleicht war dem Wein etwas beigemischt gewesen. Ich kann das nicht behaupten, weil ich keine sicheren Beweise habe, aber wie immer, als die Banda sich wieder in Bewegung setzte, brach unter den Mitgliedern eine Art Seekrankheit aus. Sie ließen sich gar bald an dem Rand der Straßen nieder — und konnten nicht mehr aufstehen. Und zu uns gelangten um 2 Uhr nachmittags das Fagott und der Herr Kapellmeister selbst. Wir sandten Leute, die zusammengebrochenen Musiker von der Straße aufzulesen und ins Städtchen zu schleppen — aber spielen konnten sie doch nicht. Und wir blieben in jenem Jahr ohne Musik! Eine wahre Katastrophe, meine Herren!

Nächstes Jahr hätte die Kapelle aus Sannicandro Antico spielen sollen. Mein Kollege, der dortige Bürgermeister, und der Kapellmeister, die allen Grund hatten, einen Racheakt von seiten der tückischen Schneiderlein zu befürchten, verboten den Schustern strengstens, an diesem Tage Wein zu trinken. Die Banda hat sogar der dortige Gendarm begleitet. Aber wer könnte es voraussehen, zu welch tückischen Mitteln der Feind greifen würde?

Der Bürgermeister versorgte die Musiker nach altem Brauch mit Mundvorrat. Jedem wurde ein Papiersäckchen eingehändigt, und darin waren ein Brot, ein Stück Mortadella, ein paar hartgekochte Eier und ein paar Lebkuchen. In diesen Kuchen steckten die feindlichen Ränke, meine Herren! Das wurde später durch Untersuchung der übriggebliebenen Stücke bewiesen.

Kurz, bevor noch die Banda unseren Largo, die Piazza dell' Indipendenza erreicht hatten, begann in ihren Reihen eine Art Desertation: Leute mit erblaßten und verzerrten Gesichtern verließen fluchtartig die Straße und verschlugen sich hinter Sträuchern und Gebüsch . . . Und bei uns auf dem Largo stand in mehr oder weniger gutem Zustande nur die türkische Trommel. Aber was kann man mit einer Trommel anfangen?

Also blieb auch das zweite Jahr unser traditionelles Fest der Santa Rita ohne Musik. Sie können sich denken, meine Herren, wie es uns an diesem Festtage ums Herz war.

Als wir nun sahen, welche scharfe Formen der musikalische Wettstreit zwischen „Antico" und „Nuovo" annahm, trafen wir eine salomonische Entscheidung:

Wir luden im nächsten Jahr die Kapelle aus San Pankrazio, die bei uns niemals bisher gespielt hatte. Eine Bande aus talentierten Böttchern. Die streitenden Städtchen wurden davon in streng korrekter, diplomatischer Form in Kenntnis gesetzt.

Nun, stellen Sie sich vor, meine Herren, unser Vorgang, nämlich die Einladung einer dritten Kapelle, wurde als blutige Beleidigung empfunden, und nicht nur von den unmittelbar Beteiligten, der Banda der Schuster und Schneider, sondern von der ganzen Bevölkerung der umgangenen Städtchen. Und wissen Sie, was die Leute taten? Sie werden es niemals erraten, meine Herren! Weil Sie unsere Gegend doch nur oberflächlich kennen.

Am Tage der Santa Rita, als auf unserem Largo die gesamte Bevölkerung versammelt war und die neue Kapelle eben zu spielen anfing, fielen in unser friedliches Städtchen von zwei Seiten orkanartig zwei Menschentrupps ein, drohten mit Stöcken und schossen aus Revolvern oder Pistolen. Sie überrumpelten die verdutzten Böttcher, warfen ihre Instrumente zu Boden und zerstreuten die Musiker. Unsere Ortsbevölkerung wurde gezwungen, in die Wohnungen zu flüchten und sich dort einzusperren. Auf dem Largo durften nur die Frauen und Kinder bleiben. Dann traten die beiden Banda aus „Antico" und „Nuovo" feierlich ins Städtchen, richteten sich auf dem Largo mit dem Rechte von Eroberern ein und führten abwechselnd die Nummern ihres Repertoirs aus.

Diese Schuste, sehen Sie, haben sich zum Kampf gegen die Böttcher vereinigt. Im ersten Augenblick hatten wir gar nicht gemerkt, daß es nur Schreckschüsse waren.

Aber musiziert haben sie dann sehr gut!

Solche Sachen geschehen bei uns, meine Herren! Sagen Sie, was Sie wollen, aber von unserem Standpunkte sehen wir auch darin einen Beweis für unsere Hingebung an die Kunst. Aber natürlich sind solche Verwicklungen nicht ohne Folgen. Die Obrigkeit mengt sich ein und wir Amtspersonen müssen auf unseren alten Jahren herumreisen, eidesstättige Versprechungen geben, schwere Verpflichtungen übernehmen . . ."

(Aut. Uebersetzung aus dem Italienischen.)

Heim und Welt.

Beilage zum Herner Anzeiger.

Moderne Töchter — veraltete Mütter?

Ein Erziehungsproblem unserer Zeit.

Von Cilly Erbach. (Nachdruck verboten.)

Nicht nur die Schulbücher sind durch den Umschwung, der sich im Verlaufe der letzten 15 Jahre auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete vollzogen hat, „veraltet" und müssen den veränderten Verhältnissen angepaßt werden, daß sie die Lernenden wenigstens nicht in Gefahr bringen, in einen unheilvollen Zwiespalt zu ihrer Zeit und ihrer Zukunft zu geraten. Auch das, was wir gemeinhin „Lebensbücher" nennen, wird heutzutage anders aussehen müssen. Man kann derartige Bücher nicht mehr in der gleichen Weise abfassen, wie vor einem halben Menschenalter es immerhin noch anging. Das Leben und die Menschen sind andere geworden. Was damals noch gute Kost sein mochte, ist heute zum Teil unverdaulich, und Saiten, die früher nie hätten erklingen brauchen, müssen heute berührt werden, weil sonst das Lebenskonzert, in dem auch diese Leitbücher eine gewichtige Stimme haben, — zur Katzenmusik würde.

Wir brauchen ja nur einmal ein solches „Vademekum" für unsere Töchter aufzuschlagen, wie sie vor dem Kriege fast durch ein ganzes Jahrhundert hindurch gang und gäbe waren. Das Leben, wie es nach dem Willen der Verfasser dieser Lebensbücher eine „deutsche Jungfrau" führen sollte, könnte heute überhaupt kaum gelebt werden. Das neue, zeitgemäße Lebensbuch des deutschen Jungmädchens aber wird nicht geschrieben werden können, ohne der Wandlung zu gedenken, die das Verhältnis der Tochter zur Mutter durchgemacht hat. Was früher Ausnahme war, ist jetzt die Regel, und umgekehrt. Konkret ausgedrückt: während es früher im Mittelstande eine Ausnahme war, daß die Töchter des Hauses „erwerbstätig" waren, wäre es heute ebenso eine Ausnahme, sollte sich das Leben eines jungen Mädchens dieser Kreise noch ganz und gar im häuslichen Kreise erfüllen. Es steht hier nicht zur Debatte, ob es zu bedauern ist, daß das junge Mädchen der Familie entrissen wird, längst ehe „der Mann" kommt, auf den zu warten früher ein wesentlicher Teil der Lebensaufgabe war. Heute ist es zum Teil Lebens-Aufgabe (im Sinne von Aufgeben), wenn ein junges Mädchen, früh an die Tätigkeit in Bureaus und Werkstätten oder an das Studium auf Hochschulen und in der Praxis gewöhnt, nun auf einmal alles liegen und stehen lassen soll, um der Stimme der Liebe zu folgen.

Auf das Verhältnis von Mutter und Tochter gesehen, muß man feststellen, daß heute jener geistige und lebendige Einfluß der Mutter auf die heranwachsende Tochter, die auch einmal Frau und Mutter werden soll, im Schwinden begriffen ist und — wie die Entwickelung geht — bald nicht mehr zu spüren sein wird. Beruf und Sport, außerhäusliche Geselligkeit oder gar berufsnotwendige Abwesenheit vom Elternhaus tragen dazu bei, dieses Verhältnis von Mutter und Tochter immer loser zu gestalten und es zu dem der älteren zur jüngeren Frau zu machen. Auch hier wollen wir die Frage beiseite lassen, ob dieser neue Zustand im Vergleich zu dem alten zu bedauern oder zu begrüßen ist. Das Urteil wird erst einer Generation zustehen, die die Erfolge der neuen Lebensordnung sehen oder — nicht sehen wird.

Die „Emanzipierung" des jungen Mädchen von der Mutter wird im allgemeinen immer nur von der Seite der jungen Generation aus betrachtet. Dem jungen Geschlecht scheint ja die neue Freiheit und die neue Verantwortung recht gut zu bekommen, von Auswüchsen abgesehen, die nicht nur nach einer Revolutionierung aller Verhältnisse selbstverständlich sind, sondern nach der oder jener Richtung auch der „guten, alten Zeit" nicht unbekannt waren! Aber man spricht bei der Erörterung des neuen Zustandes in dem Verhältnis von Mutter und Tochter fast nie von der Mutter. Eine wesentliche Aufgabe ist ihr in den meisten Familien genommen: die Erziehung der Tochter zur zukünftigen Hausfrau. Was das junge Mädchen heute „für den Haushalt" braucht, muß sie meist in kürzester Zeit durch den Besuch von Kursen usw. erlernen. Es scheint, als ob diese Wandlung eine Erleichterung für eine Mutter darstellen müßte. Aber noch lebt ja jene Müttergeneration, die die neue Entwicklung nicht am eigenen Leibe und an der eigenen hausfraulichen Ausbildung durchgemacht hat. Und für diese Mutter bedeutet die Befreiung von der Erziehungspflicht an der Tochter keine Erleichterung.

Zunächst rein äußerlich-wirtschaftlich: die Tochter, auch die, die erst „angelernt" wurde, war doch immer schon eine Hilfe im Haushalt, die man im übrigen länger und energischer an die Arbeit stellen konnte, als bezahlte Kräfte. Hält nun der Beruf die Tochter dem Hause oder der häuslichen Arbeit fern, fehlt sie der Mutter, die entweder jene Hilfeleistungen sich selbst machen oder eine fremde Hilfe nehmen muß. Und innerlich bringt die neue Wandlung für die Mutter zunächst auch keine Erleichterung. Die Verantwortung für die Ausbildung der Tochter ist zwar von ihr genommen, aber — diese Feststellung ist nur ein Trugschluß. Denn sie wäre keine richtige Mutter im „alten" Sinne, wollte sie sich nicht trotz allem für die moralische, seelische und gesundheitliche Entwicklung ihrer Tochter verantwortlich fühlen. Solange das junge Mädchen im häuslichen Kreise aufwuchs, war diese Verantwortung verhältnismäßig leicht. Die größte Zeit des Tages pflegt die Tochter aber heute nicht mehr zu Hause zu sein. Und jede Mutter fragt sich immer wieder besorgt, ob auch diese Stunden außerhalb des Hauses so verlaufen, wie sie es ihrer Tochter wünschen möchte.

Beide neuen Freiheiten aber sind auch für das junge Mädchen von heute nur schwerere Fesseln als die frühere häusliche Erziehung unter Mutters „Fuchtel"! Denn sich selbst und vielleicht dem Manne, der sie zur Frau begehrt, ist es verantwortlich für das Tun und Treiben, das heute den sorgenden Mutteraugen entzogen ist. Oder glaubt man etwa, daß den Männern von heute die sogenannte „Vergangenheit" gleichgültig wäre? Das ist sie kaum denen, die selbst allen Grund haben, vor die eigene Vergangenheit einen dichten Schleier zu ziehen.

Wägt man so die Errungenschaften der neuen Entwicklung für Mutter und Tochter ab, so wird man erst ermessen, was eigentlich das Verhältnis „Mutter und Tochter" bedeutet hat und bedeuten kann. Die Neuerung verwerfen, weil sie nur mit den Maximen früherer Zeiten nicht übereinstimmt, wäre das Verkehrteste, was man tun könnte. Aber ein Wegweiser für das junge Mädchen von heute, geschrieben von einem vorurteilsfreien verantwortungsbewußten Freunde der Jugend und der Mütter, ist uns nötiger als die Neuauflage jener „Lebensbücher", die nur einer zugrundegegangenen Zeit etwas haben sagen können!

Sprüche für Ehemänner.

In einem Leipziger Almanach für das Jahr 1829 finden wir die zwölf folgenden Denksprüche, die sich noch heute die Herren Ehemänner merken dürfen.

1. Ein gutes Weib, das merke dir, will mit Vernunft behandelt sein.
2. Sein biegsam Herz mißbrauche nicht, weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht.
3. Sanft sei dein Wille und Gebot. Der Mann ist Herr und nicht Despot.
4. Macht irgend was den Kopf dir kraus, laß es an deiner Frau nicht aus.
5. Du fehlst, warum nicht auch die Frau, verlang nicht alles zu genau.
6. Treib nicht mit andern Minnespiel, dein Weib zu lieben sei dein Ziel.
7. Wenn dich die Frau um Geld anspricht und sie bedarfs — so knaus're nicht.
8. Hat sie Vermögen, laß es ihr, schwatz ihr's nicht ab — das merke dir.
9. Im Aufwand schränke dich zwar ein, doch mußt du auch kein Knauser sein.
10. Geh nicht zum Trunk und Spiel stets aus, hast Zeitvertreib genug zu Haus.
11. Für Weib und Kind leg was zurück. Und bau damit der Kinder Glück.
12. Beachte dies, dann weht ums Nest, kein böser Wind; Probatum est.

Verfemte Witwen.

Die untergeordnete Stellung der Frau in Indien.

(Nachdruck verboten.)

Die Inder erheben und häufen fortgesetzt die schwersten Anklagen gegen England. Daß England stark in Indien gesündigt hat, unterliegt keinem Zweifel. Es sind ja öfter aus den Reihen der Engländer selbst die schlimmsten Vorwürfe dem dortigen britischen Regiment gemacht worden; schon lange, bevor die Inder selber sich an öffentliche Aeußerungen heranwagten. Man braucht nur an den sieben Jahre währenden Prozeß zu denken, den schon 1788 Englands großer Staatsmann Burke gegen den Generalgouverneur von Indien, Warren Hastings, einleitete, wegen dessen „tyrannischer Willkür", mit der er indische Fürsten abgesetzt hatte, und wegen schamloser Erpressungen. Gegen damals haben sich die Zeiten heute bedeutend geändert. die „wilden" Völker sind überall reif geworden, und die ganze europäische Kolonialpolitik hat wohl nicht mehr allzulange Lebensdauer. Aber das sollten diese neuen Völker doch nicht vergessen, daß ihnen dieser Fortschritt in ihren Ideen, diese ganze Kultur erst durch Europa gebracht wurde. So haben die Engländer den Indern auch manches Gute gegeben, und zu dem, wofür sich die Engländer einsetzten, gehört vor allem die Besserung in der Stellung der Frau.

Es ist ja schon oft vom furchtbaren Los der indischen Witwe die Rede gewesen. Heute ist dank den Engländern die Verbrennung der Frau zugleich mit dem gestorbenen Gatten verboten; das Gesetz dazu hatte schon 1829 der auch sonst um das Landrecht verdiente Generalgouverneur William Bentinck erlassen und die Nichtbefolgung sogar mit den schwersten Strafen belegt. Die Witwe war übrigens auch früher nicht unbedingt gezwungen, dem toten Gatten auf den Scheiterhaufen zu folgen; nur wurde sie, wenn sie es nicht tat, unter die Parias gestoßen — damit gehörte sie also der untersten, verachtetsten, „unreinen" Kaste an. Diese Schmach wollte nun so leicht nicht eine Angehörige der oberen Kasten auf sich nehmen und zog deshalb meist den Feuertod vor. Freilich hat es dabei auch manche gegeben, die, wenn sie die Glut der Flammen fühlten, ihren Eid vergaßen und fortstürzen wollten; dann haben aber die „mitleidigen" Priester dafür gesorgt, daß sie ihren Eid nicht brechen konnten.

Woher kommt es nun, daß die indische Frau dem Manne gegenüber eine untergeordnete, mißachtete Stellung einnimmt? Das beruht auf dem uralten Gesetzbuch des Manu, das de facto noch immer in Geltung ist. Manu ist nach der ältesten Indersage, der Veda-Sage, der Stammvater der ganzen Menschheit gewesen, und nach der jüngeren Sage unserem Noah vergleichbar, gleich dem er sich aus der großen Flut gerettet hat. Dessen Namen trägt nun das Gesetzbuch der Inder, auf dem noch immer die Anschauungen des Volkes beruhen. Und Manu sagt: „Eine Frau kann niemals unabhängig sein; in der Kindheit ist sie dem Vater untertan, in der Jugend dem Mann. Und wenn auch dieser der Tugend bar ist und seine Vergnügungen anderswo sucht oder der guten Eigenschaften ermangelt, so muß er doch immer wie ein Gott verehrt werden vom treuen Weibe." Nach Manu ist die Witwenschaft eine Strafe für ein furchtbares Verbrechen, das die Frau in ihrer früheren Erdenexistenz begangen hat. Eine Frau wird überhaupt nur Witwe, wenn sie ungehorsam oder übel gesinnt gewesen ist oder den Gatten in der früheren Erdenexistenz gemordet hat. Von einer Verbrennung spricht er aber noch kein Sterbenswörtchen, diese „Wohltat" haben erst später die indischen Priester erfunden.

Noch heute ist in Indien jede Witwe der Verachtung preisgegeben; damit auch alle sofort wissen, daß sie es mit einer Witwe zu tun haben, wird ihr vom Priester das Haar abrasiert. Weiterhin sind die Witwen durch besonders schlechte Kleidung kenntlich; sie dürfen an keiner Familienfestlichkeit oder an irgend welchen öffentlichen Vergnügungen teilnehmen, man bringt ihnen von allen Seiten nur Mißachtung und Mißtrauen entgegen. Mit Vorliebe verwenden die Gemeinden sie zum Ausbessern der Landstraßen; anstatt der Maulesel ziehen sie die schwere Walze über die Chaussee. Die Frau ist überhaupt das Arbeitstier des Inders. Der Kaufmann schickt gern seine Frau zum Verkauf seiner Ware in die nächsten Dörfer, mit einer Last auf dem Kopf, wie sie ein Maulesel auch nicht größer ziehen könnte.

H. S.

Der große Ausverkauf.

Warum ist eigentlich immer gleich nach Weihnachten Ausverkauf? Wäre es nicht viel praktischer, wenn er erst einen oder zwei Monate später sein könnte? Vom Standpunkt des Käufers aus gesehen mag es vielleicht bedauerlich sein, daß man so kurz nach den Weihnachtsausgaben nicht noch mehr Bargeld besitzt, um die billigen Preise des Ausverkaufs noch ausgiebiger benutzen zu können. Der Kaufmann muß nun einmal um diese Zeit „ausverkaufen". Denn es wäre ein großer Irrtum, wollte man vermuten, er verkaufe überhaupt gern aus — er ist sozusagen in einer Notlage. Für ihn ist mit dem Weihnachtsgeschäft nämlich der Winter eigentlich schon zu Ende: seine Lieferanten haben bereits Hochsommer und darum beginnt bei ihm schon der Frühling, während seine Kundschaft noch Schlittschuh läuft. Wollte er erst anfangen, seine Läger mit all den schönen Dingen zu füllen, die das Publikum für Frühling und Sommer braucht, wenn die ersten Schneeglöckchen blühen, dann würde er sein Geschäft bald schließen können. Also bestellt er bereits im Dezember seine Waren und kann damit rechnen, daß sie schon im Januar bei ihm eintreffen. Bis sie dann geordnet, mit Preisen versehen, mit einem Wort, verkaufsfertig sind, vergeht sowieso noch eine Weile. Somit muß er darauf bedacht sein, daß recht bald Platz in seinem Geschäft wird; außerdem braucht er natürlich recht viel Geld, um die neuen Waren zu bezahlen, und auch das soll ihm der Ausverkauf schaffen. „Platz und Geld" lautet also die Parole des ausverkaufenden Geschäftsmannes, und weil er beides nötig braucht, muß er eben Opfer bringen: er muß die für den Winter bereitgestellte Ware billiger verkaufen. Sein Ideal wäre natürlich, am letzten Tage vor Weihnachten überhaupt nichts mehr zu haben — dann sparte er sich den Ausverkauf; aber Ideale sind bekanntlich immer unerfüllbare Träume. Und so hängt er denn die wehenden Fahnen heraus, beklebt Mauern und Fenster seines Hauses mit lockenden Plakaten: „Ausverkauf!" Er kostet ihm Geld — aber er bringt auch welches ein.

Die Kundinnen aber haben in diesen Tagen wahrlich kein leichtes Leben. Mit der jeder Frau angeborenen Sparsamkeit und Freude an Gelegenheitskäufe lassen sie sich noch lange nicht durch die lockendsten Rufe betören; erst wird einmal geprüft und verglichen. Qualität hier und Preis da werden sorglich, meist mit der Freundin, abgewogen, bis die vorteilhafteste Möglichkeit entdeckt ist. Stunden um Stunden dauert das, irgendwo wird ein hastiger Imbiß genommen, wieder verglichen, wieder kritisiert und dann — dann wird endlich gekauft. Und damit beginnt, je nach Temperament und Talent, der Erfolg oder Mißerfolg des Ausverkaufs für die Käuferin.

Wer Ruhe und Selbstbeherrschung nicht verliert, wer richtig disponiert und mit seinem Geld haushalten kann, der ist Sieger im Ausverkauf. Sachlich vorbereitete Listen mit genauen Maßen geben ihm Uebersicht über das, was unbedingt, was bei günstiger Preislage vielleicht und was nur dann gekauft werden darf, wenn zum Schluß noch Geld übrig bleibt. Und nun mögen die Preise noch so lockend, die Dinge noch so verheißungsvoll aufgebaut sein — von dieser Liste wird nicht abgegangen. Mit welchem Stolz dann des Abends dem Gatten Bericht erstattet wird, mit welcher Freude die Neuerwerbungen in Gebrauch und Besitz genommen werden, das kann wirklich nur eine Frau empfinden.

Aber es kommt bisweilen auch anders. Das Bewußtsein, daß hier eine ganz besonders billige Kaufgelegenheit geboten wird, die Freude am Kaufen, die Fülle des verlockend Gebotenen wirken zusammen, um eine Kauflust zu wecken, die bisweilen beängstigende Formen annimmt. Man kauft schließlich Dinge, die man wirklich nicht so dringlich braucht, man prüft die Qualität nicht mehr mit gewohnter Sorgfalt, man kauft, man kauft . . . Und erst wenn man heimkehrt, meldet sich das Gewissen, man ist entsetzt, so viel Geld unnötig ausgegeben zu haben, man ärgert sich über sich selbst, der Gatte wird zornig, kurz, es gibt Verdruß jeder Art. Diese Begleiterscheinungen sollte der Ausverkauf nicht haben. Er braucht sie nicht zu haben und kein solider Kaufmann wünscht sie; er muß verkaufen, gewiß, aber er will so verkaufen, daß seine Kundschaft nicht nur Ausverkaufskundschaft ist, sondern immer und bei jeder Gelegenheit mit seinem Geschäft und seinen Waren zufrieden ist. Deswegen ist ihm die klar überlegende, zielbewußt die von ihm gebotenen Vorteile ausnutzende Kundin lieber und wertvoller — auch in Ausverkaufstagen — als ihr Gegenpol.

Die abgebildeten Modelle.

1. Anzug für Knaben von 6 bis 8 Jahren. Weiße Hemdbluse mit Fichukragen. Die Höschen sind aus blauem Wollstoff, ein roter Ledergürtel dient als Aufputz.
2. Kleidchen für Mädchen von 6 bis 8 Jahren, bestehend aus dunkelblauem Faltenrock mit Gummizug und weißer Jumperbluse, die durch einen roten Ledergürtel gehalten wird. Der Kragen ist wie ein Tuch am Hals geknotet.
3. Sportmäntel für Knaben von 8 bis 10 Jahren, auf vier Knöpfe gestellt, mit Raglanschnitt und breitem Gürtel.
4. Moderner Mantel aus breitgeripptem Ottoman mit Pelzschalkragen und Manschetten.
5. Das Mädchenkleid besteht aus dunklem, einfarbigem, in schmale Falten gelegten Rock und Bluse und leichtem, hellem Wollstoff, in Biesen genäht.
6. Neuartiges Kleid in Prinzeßform, mit Glockenrock und großem Kragen und Manschetten. Das Oberteil und die Aermel sind durch je zwei Biesen unterbrochen.
7. Ulster für Herren in einreihiger Form, mit großen Taschen und breitem Gürtel.
8. Mantel in neuer Form mit Gürtel. Der Kragen aus Pelz ist hochgestellt und leicht gefaltet. Die Stutzen sind ebenfalls aus Pelz.